

Musst du dich immer einmischen?



# **Musst du dich immer einmischen?**

**Über Selbstbestimmung und Grenzen  
in der sozialen Arbeit**

**Erik Bosch**

Aus dem Niederländischen übersetzt von Regina Humbert

Bosch & Suykerbuyk Trainingscentrum  
Arnhem 2013

## **Impressum**

Der Übersetzung liegt die zweite Ausgabe des niederländischen Buchs „Waar bemoei je je mee!!! Kritisch reflecteren op het spanningsveld autonomie versus beschernwaardigheid. Zorgvuldig omgaan met morele dilemma's in de zorg“ von 2003, Uitgeverij Nelissen B.V.. Soest, zugrunde.

Alle Rechte vorbehalten. Nichts aus dieser Ausgabe darf ohne Zustimmung der Herausgeber vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Übersetzung: Regina Humbert  
Gestaltung: SelBach Form und Fotografie  
Umschlag: Ted Selbach  
Druckerei: Rikken Print BV

Bosch & Suykerbuyk Trainingscentrum  
<http://www.bosch-suykerbuyk.info>

1. Auflage 2013  
© Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum B.V.

ISBN/EAN: 978-90-79122-10-3

## **Vorwort (S. 9)**

### **1 Einleitung: Warum dieses Buch geschrieben wurde (S. 13)**

### **2 Autonomie (S. 31)**

- 2.1 Von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit: der mündige Mensch
- 2.2 Der mündige, autonome Mensch. Was macht Ihr Leben lebenswert? Die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität
- 2.3 Der mündige, autonome Mensch: die Menschenrechte
  - 2.3.1 Normalisierung
  - 2.3.2 Inklusion
  - 2.3.3 Emanzipation
    - 2.3.3.1 Emanzipation von einengender Autorität
    - 2.3.3.2 Die Bedeutung der zentralen Stellung der Klient(inn)en:  
Der Klient verkörpert und bestimmt die Norm
    - 2.3.3.3 Normen und Werte
- 2.4 Selbstbestimmung
- 2.5 Der Gegenstand sozialer Arbeit: der autonome Mensch?

### **3 Schutz- und Unterstützungsbedarf (S. 61)**

- 3.1 Noch einmal zur Frage von Abhängigkeit und Unabhängigkeit: Ist die Vorstellung von Abhängigkeit etwas Verwerfliches?
  - 3.1.1 Beziehungen
- 3.2 Die Grenzen: Klient(inn)en Grenzen setzen
  - 3.2.1 Das Spannungsfeld von Akzeptanz und Grenzsetzung
- 3.3 Die Geschichte eines Klienten, einer Klientin
  - 3.3.1 Bedeutung zuweisen: die Geschichte entschlüsseln
  - 3.3.2 Das sichtbare Verhalten und seine Bedeutung, die äußere und die innere Seite

### **4 Der hermeneutische Kreis: Die Geschichte eines Klienten, einer Klientin verstehen (S. 79)**

- 4.1 Der hermeneutische Kreis als Instrument, mit dem Sie eine Entwicklungsgeschichte erfassen

- 4.1.1 Im methodischen Vorgehen zeigt sich Ihr Engagement
- 4.1.2 Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile: Die Kunst des Verstehens
- 4.2 Die Bereiche des hermeneutischen Kreises
  - 4.2.1 Die körperliche Entwicklung
  - 4.2.2 Die kognitive Entwicklung
  - 4.2.3 Die sozialen und die emotionalen Anteile der sozial-emotionalen Entwicklung
    - 4.2.3.1 Die emotionale Entwicklung
    - 4.2.3.2 Die soziale Entwicklung
  - 4.2.4 Die individuelle Lebensgeschichte
  - 4.2.5 Mögliche psychische oder psychiatrische Probleme
- 4.3 Diskrepanzen innerhalb des hermeneutischen Kreises
  - 4.3.1 Die Diskrepanz zwischen Können und Bewältigen
  - 4.3.2 Die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Hilfebedarf
  - 4.3.3 Die Diskrepanz zwischen innerem Sein und äußerem Anschein
- 4.4 Die Anwendung des hermeneutischen Kreises in der Praxis, ein Beispiel

## **5 Die angemessene Bewertung von Autonomie und Unterstützungsbedarf (S. 127)**

- 5.1 Auf der Suche nach der Bedeutung des Verhaltens zu dem dahinterliegenden Sinn
- 5.2 Das Schadensprinzip
  - 5.2.1 Selbstschädigung
  - 5.2.2 Schädigung anderer
- 5.3 Konsequenzen des eigenen Handelns erkennen
- 5.4 Verantwortung
  - 5.4.1 Eine Beziehung
  - 5.4.2 Professioneller Umgang mit dem Begriff Verantwortung
  - 5.4.3 Wir tragen Verantwortung für die Professionalität der Begleitung

## **6 Methodische Reflexion ethischer Dilemmata:**

### **Wie wichtig ein Stufenplan ist (S. 149)**

- 6.1 Methodisches Vorgehen
- 6.2 Die Logik des immerwährenden Zyklus' des methodischen Vorgehens schafft Raum für ethische Überlegungen
- 6.3 Ein Stufenplan für die Reflexion ethischer Dilemmata
- 6.4 Vorgehen nach dem Stufenplan: ein Beispiel aus der Praxis
  - 6.4.1 Der Stufenplan für den speziellen Fall

## **7 Wenn Sie selbst mit einem moralischen Dilemma kämpfen (S.179)**

- 7.1 Reflexion über moralische Dilemmata: eine Leistung der kritischen Selbstreflexion
- 7.2 Innere Ambivalenzen: Beherrschen – Loslassen, Abstand – Nähe, Beruf – Privatheit
  - 7.2.1 Das Spannungsfeld Beherrschen versus Loslassen
  - 7.2.2 Das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe
  - 7.2.3 Das Spannungsfeld von Beruf versus Privatheit
- 7.3 Das Spannungsfeld von Funktion versus Emotion als übergeordnete Ambivalenz
- 7.4 Die Bedeutung eines gut funktionierenden Teams
- 7.5 Raum für ethische Überlegungen
  - 7.5.1 Im Zentrum steht der Klient, die Klientin (und deren Dilemma), also auch die beteiligten Fachkräfte: Die Bedeutung guten Coachings und der Wert eines guten Managements
  - 7.5.2 Gute Kommunikation: Kultur und Struktur

## **Literatur (S. 195)**

### **Der Autor Erik Bosch (S. 196)**

### **Der hermeneutische Kreis. Kopiervorlage für die Praxis (S. 197)**

Dieses Buch widme ich meinem geliebten Vater Gerrit Bosch,  
der am 9. August 2002 gestorben ist.

---

## Vorwort

### **Sie stecken in einem moralischen Dilemma, es geht Ihnen unter die Haut**

Sie sind Altenpflegerin. Sie kennen die alte Dame schon seit Jahren. Die alte Frau findet ihr Leben nicht mehr lebenswert. „Seit mein Mann nicht mehr da ist – wir haben sechzig Jahre lang Freud und Leid miteinander geteilt – hat das Leben seinen Glanz verloren. Ob ich unerträglich leide? Ach, meine Liebe, körperlich scheinbar nicht. Der Hausarzt findet, dass mein Leben noch immer Qualität hat (der gute Mann hat es eilig, zu Frau und Kindern zu kommen, Weihnachten feiern!). Ich bleibe hier zurück. Meine Kinder besuchen mich nicht mehr. Ob ich seelisch leide? Was glauben Sie, meine Liebe? Ach Herzchen ...“, mit ihrer mageren, runzligen Hand hält sie krampfhaft Ihr Handgelenk fest und schaut Sie mit tränennassen Augen eindringlich an. „Kannst du mir nicht eine Injektion geben? Der Herr würde es dir lohnen!“

#### ***Persönlich nachgefragt***

*Welche Gefühle werden damit bei Ihnen heraufbeschworen? Wie gehen Sie damit um?*

Solcherlei Spannungsfelder erleben Sie nicht nur, wenn Sie im sozialen Bereich arbeiten.

Sie gehen in einer Großstadt über eine Brücke. Nasskaltes Wetter. Jemand – eine junge Frau? – springt vom Geländer in den reißenden, kreisenden Fluss. Überall liegen Felsbrocken. Sie hören, wie sie um Hilfe ruft. Sie zu retten wäre keine ungefährliche Aktion.

---

***Persönlich nachgefragt***

*Welche Gefühle werden damit bei Ihnen heraufbeschworen? Was tun Sie?*

Oder Jörn, der in einer Behinderteneinrichtung wohnt, oder Ihr Sohn, den Sie so ungeheuer lieben, (macht es eigentlich einen Unterschied, um wen es geht?) hat ziemlich unter Epilepsie zu leiden. Aber er will unbedingt allein in die Stadt in eine Disco gehen. Wie leicht könnte er unter einen Bus geraten. „Das ist meine Entscheidung“, sagt er, „ich kann das ganz gut schaffen.“

„Ich benutze keine Kondome mehr“, sagt ein Klient zu Ihnen. „Sterben tun wir doch alle. Was musst du dich eigentlich einmischen, du kontrollsüchtiger Betreuer? Hab ich um deine Hilfe gebeten?“

***Persönlich nachgefragt***

*Welche Gefühle werden damit bei Ihnen heraufbeschworen? Was tun Sie?*

Diese Sorte von Spannungsfeldern fordert mich dazu heraus, sie genau zu untersuchen: die Spannungsfelder zwischen Autonomie und Unterstützungsbedarf. Ich habe das Bedürfnis, damit so verantwortlich und sorgfältig wie möglich umzugehen. Und ich möchte einen Rahmen, ein Instrumentarium schaffen, das nachhaltig den Raum für ethische Abwägungen ermöglicht. Abwägungen, die die Chance vergrößern, dass die betreffende Person soviel Freiraum bekommt, wie sie es wünscht, innerhalb eines für alle geltenden Rahmens. Aus diesem Grund habe ich dieses Buch herausgebracht. Ich hoffe

---

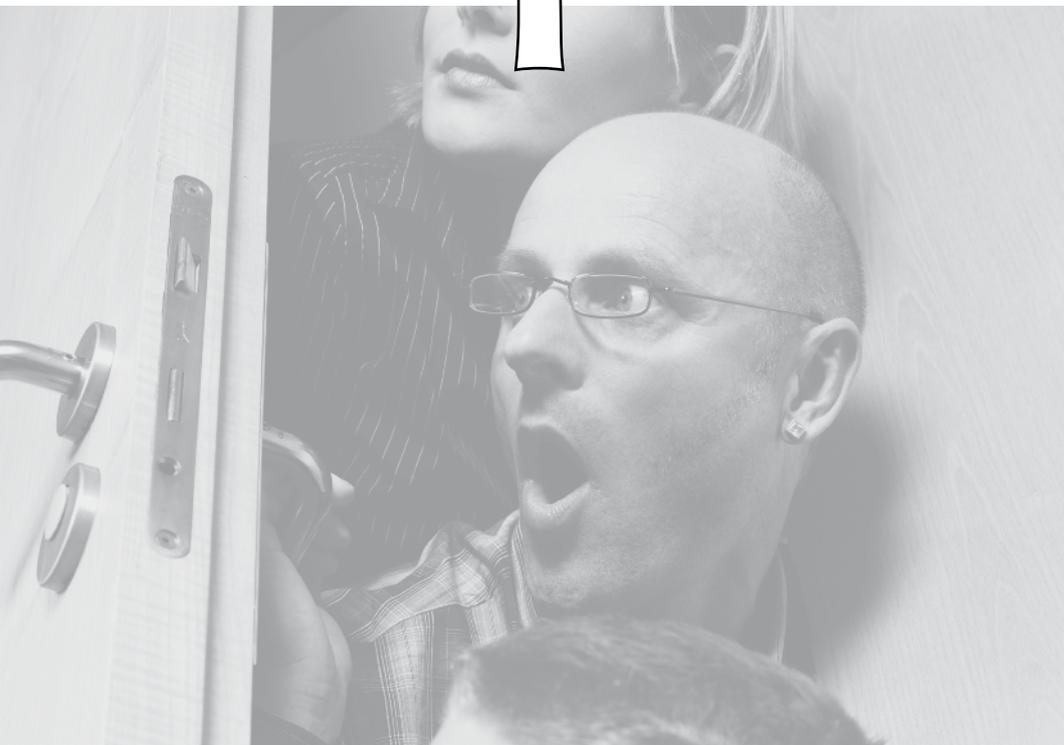
von Herzen, dass es meinen Leserinnen und Lesern hilfreiche  
Anleitungen bietet.

Dieses Buch richtet sich an alle, die in der sozialen Arbeit auf  
professionelle Weise mit anderen Menschen arbeiten wollen.



**Einleitung:  
Warum dieses Buch  
geschrieben wurde**

1





---

In der sozialen Arbeit wird zur Zeit viel über Autonomie gesprochen. Man ist sich in der sozialen Arbeit vollkommen dessen bewusst, dass sich Klient(inn)en mit ihren Wunschvorstellungen und Bedürfnissen in einer außergewöhnlichen Lage befinden. Sie sind nämlich stark vom Leitbild und der Haltung ihrer Begleiter(innen) abhängig (siehe auch Bosch 2011). In gewisser Weise schwimmen sie mit dieser Strömung. Daher müssen sich die Fachleute der sozialen Arbeit ihres Leitbilds vollkommen bewusst sein und dem in ihrer Haltung Ausdruck zu verleihen suchen. Es gilt, regelmäßig das eigene Handeln zu reflektieren und sich immer wieder die folgende Frage zu stellen: Welchen Effekt hat mein Handeln auf das Wohlbefinden eines Klienten, einer Klientin? Der kritische Blick auf sich selbst ist der Ausgangspunkt für alles Weitere.

Leitbild, Haltung und kritische Selbstreflexion sind die drei konstituierenden Elemente für den Begriff des respektvollen Umgangs (vgl. Bosch 2002). Menschen, die in Pflegeheimen, Krankenhäusern, psychiatrischen Einrichtungen, in der Jugendhilfe versorgt werden, Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung sind sehr davon abhängig, dass ihnen mit Respekt begegnet wird.

Zum Begriff der Abhängigkeit: Es erfordert einige Selbsterkenntnis, um erkennen zu können, ob Klient(inn)en, wie hilfeabhängig sie auch sein mögen, dank respektvollem Umgang ein Gefühl der Unabhängigkeit entwickeln. In modernen Leitbildern wimmelt es geradezu von Begriffen wie: Regie über das eigene Leben führen, selbstverantwortete Selbstbestimmung, individuelle Entscheidung oder Selbstverwirklichung. Klient(inn)en sind mündige Personen oder jedenfalls auf dem Weg zur Mündigkeit. Sie können sich ungeachtet aller Abhängigkeit, Einschränkungen und Grenzen, die es natürlich gibt, verwirklichen und

---

werden, wer sie sein wollen. Moderne Fachleute der sozialen Arbeit geben ihr Bestes, um Überbehütung und die Idee des „wir wissen am besten, was du brauchst“ zu vermeiden und stattdessen die Wünsche ihres Gegenübers zu erfragen. Sie versetzen sich in die Erlebenswelt ihrer Klientin, ihres Klienten (hier wird meist der Begriff der Akzeptanz angeführt) und halten ihre eigenen Normen und Werte eher zurück. Denn die sind im Prinzip nicht ausschlaggebend. Mag die Begleiterin, der Begleiter auch glücklich mit diesen Normen und Werten sein, soll niemand Klient(inn)en damit plagen. Der Klient, die Klientin steht im Mittelpunkt und ist – oder stärker noch – bestimmt die Norm.

Das moderne Leitbild der zentralen Position der Klient(inn)en konfrontiert professionelle Fachkräfte stark mit ihren eigenen Normen und Werten. Darüber sollten sie sich mit ihren Kolleg(inn)en in den Teams austauschen. In professionell arbeitenden Teams sollten die Normen und Werte sowie die individuellen Grenzen aller Mitarbeiter(innen) bekannt sein, und man hütet sich davor, das Leben der Klient(inn)en allzu stark steuernd zu beeinflussen. Man will Überbehütung der Klient(inn)en vermeiden.

Das jedenfalls ist die Absicht. Es soll der Eindruck erweckt werden, dass es keine Überbehütung mehr gibt. Dass der Kunde König ist. Dass der eine individuelle Mensch mit seinen Normen und Werten in der Tat im Zentrum steht. Dass wir nicht mehr bevormundend in das Leben eines – möglicherweise schon lange hospitalisierten – Klienten eingreifen. Nach meiner Erfahrung sieht das aber von Fall zu Fall ziemlich unterschiedlich aus. Wir haben das Thema Autonomie noch lange nicht ausreichend besprochen und diskutiert. Auch nicht die Frage, wie jeder Mensch sein eigenes Leben führen könnte, am selbstgewählten Ort, mit Menschen, an denen ihm liegt, mit einem Höchstmaß an Entscheidungsfreiheit.

---

In diesem Buch geht es aber um ethische Dilemmata. Um das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf. Wann darf oder muss ein Begleiter auf Grund seiner Verantwortlichkeit in das Leben eines Klienten eingreifen, selbst wenn es dessen Gefühl von Selbstbestimmung und Unabhängigkeit widerspricht? Was berechtigt einen Helfer, eine Helferin dazu? Wie kann er oder sie das verantwortlich begründen und begründet verantworten?

Ungeachtet der Tatsache, dass in vielen Situationen der sozialen Arbeit noch reichlich bevormundet wird, dass einzelne Personen an vielen Orten und anhaltend nach wie vor Opfer einer nicht von ihnen selbst gewählten Gruppe sind. Ungeachtet der Tatsache, dass über Klient(inn)en gesprochen wird statt mit ihnen, dass schlicht vielfach Menschenrechte verletzt werden. Ungeachtet der Tatsache, dass wir dem wichtigen Prinzip Autonomie noch viel umfassender gerecht werden müssen, ist es verantwortungsvoll und professionell, noch weiter zu gehen und die Frage zu stellen, wo die Autonomie an ihre Grenzen gerät. Durch die Anwendung des Emanzipationsprinzips und des Rechts auf Selbstbestimmung auf die Klient(inn)en, durch den Gedanken an die Gleichwertigkeit der Menschen kommt zugleich das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf immer häufiger zum Vorschein. Immer mehr Klient(inn)en sind in dieser Zeit dazu übergegangen, normaler (inklusive) und individueller zu wohnen. Eine erfreuliche Entwicklung! Immer mehr Klient(inn)en werden sich bewusst, eine Position von Gleichwertigkeit erlangt zu haben. Immer mehr Klient(inn)en wagen es, Grenzen zu setzen. Wie reagieren wir als Fachleute der sozialen Arbeit in Situationen wie sie im Folgenden beschrieben werden?

- Herr Gerritsen, der in einem Pflegeheim lebt, trinkt allabendlich einen halben Liter Genever. In letzter Zeit eher mehr als das. „Das kann ich selbst bestimmen!“, grölt er im Hausflur.

- 
- Sylvia, eine junge Frau mit leichter geistiger Behinderung, die häufiger sehr aggressiv reagiert, wünscht sich ein Kind. „Du hast doch auch drei Kinder?“, sagt sie zur Begleiterin und lacht dazu.
  - Und Mareike, ebenfalls eine Frau mit geistiger Behinderung, hat bereits drei Kinder. Sie sind ihre Begleiterin. Eines der Kinder will nicht, dass Sie weggehen. Es hängt sich an Ihre Beine, weint: „Ich habe Angst vor Mama!“
  - Frau Jung, eine psychiatrische Patientin, steht nicht mehr aus ihrem Bett auf. Sie ist abgemagert und verwahrlost. „Verschwinde endlich!“, schreit sie.
  - Der neunzehnjährige Marten wohnt in einer Wohnstätte. Sein Lebenswandel ist promiskuitiv, sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen. „Ich nehme keine Kondome“, verkündet er herausfordernd. „Wir sterben schließlich alle mal.“
  - Und Marita bietet sich allen Männern an, reibt sich an ihnen. Es ist gerade so, als ob sie jeden will. Kommt das daher, dass sie sexuell missbraucht worden ist? Oder gefällt es ihr wirklich? Ist es ihre freie Entscheidung?
  - Da ist noch Herr Weiß, der in einem Pflegeheim wohnt und lieber tot sein will. „Kannst du mir keine Spritze geben?“
  - Manchmal stecken ethische Dilemmata in ganz kleinen Dingen. Wenn der psychisch kranke Herr Martens im Hemd in die Eiseskälte hinaus will, wenn Karl täglich drei Packungen Zigaretten raucht. „Marja wird zu dick“, sagt die korpulente Begleiterin, und Peter isst immer nur Brote mit Erdnussbutter, niemals eine warme Mahlzeit. Ist das ein Problem? Wenn er alle Zähne verliert? Das ist doch seine Entscheidung?

Ich kann mich von Zeit zu Zeit des Eindrucks nicht erwehren, dass Autonomie in unserem modernen Leitbild des unterstützten

---

Wohnens, der unterstützten Beschäftigung und der Inklusion Begleitung fast schon ausschließt. So hörte ich neulich etwas über die Situation von Jörn, einem Mann mit geistiger Behinderung, mit dem man viel Spaß haben kann. Er hat Epilepsie. Jeden Tag fällt er einige Male um. Aber er will absolut allein in die Disco, und zwar mit seinem Motorroller und ohne Begleitung. Er will selbst Regie führen, selbst bestimmen.

„Das ist seine Entscheidung“, sagt sein Begleiter.

„Aber da ist doch ein großes Risiko, dass er irgendwann einmal unter einen Bus kommt“, hält ein Kollege dagegen, „ist das dann auch seine Entscheidung?“

„Er entscheidet“, sagt der erste.

„Das ist ziemliche Schein-Entscheidung“, meint der zweite daraufhin. „Weiß er überhaupt, zwischen welchen Alternativen er sich entscheidet? Ist er in der Lage, das auszuwählen?“

„Es ist aber sein Leben“, bekräftigt der erste.

„Und wenn es dein Sohn wäre“, reagiert der Kollege, „was würdest du dann tun?“

Stille, und dann: „Mein Sohn? Nein, den würde ich nicht gehen lassen.“

In Kapitel 2 werde ich mich aus zwei Gründen kurz mit dem Autonomiebegriff befassen. Zum einen möchte ich klarstellen, von welchen Vorstellungen das Prinzip des Schutz- und Unterstützungsbedarfs (Kapitel 3) sich abhebt. Andererseits möchte ich meine Leserinnen und Leser auffordern zu prüfen, in wieweit das Autonomieprinzip an ihrem Arbeitsplatz tatsächlich Ausdruck findet. Über Unterstützungsbedarf nachzudenken fällt leichter, wenn das Nachdenken über Autonomie, ausgehend von einem modernen Leitbild einer Organisation, schon eine gewohnte Übung geworden ist.

Ich werde auch kurz auf die Frage eingehen, was unser Leben (das der Klientinnen und Klienten sowie das der Fachkräfte)

---

der Mühe wert macht, und dabei auf die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität zu sprechen kommen (Kapitel 2.2). Danach spreche ich über die Begriffe Normalisierung, Inklusion, Emanzipation und Selbstständigkeit. Des Weiteren über Normen und Werte. Dabei geht es mir um die Frage, inwieweit ein Klient, eine Klientin die geltende Norm bestimmt, ob er oder sie als Norm akzeptiert ist und wie sehr sich die Fachkräfte im Team mit ihren persönlichen Normen und Werten zurückhalten. Besteht Einigkeit darüber, dass Pluriformität garantiert zugelassen wird? Sind sich alle darin einig, dass die individuellen Werte jedes Menschen im Zentrum stehen? Teilen wir das als gemeinsamen Ausgangspunkt unserer Arbeit? Ist es dieses Leitbild, das die Organisation austragen und verbreiten will, und unterstützen alle Mitarbeiter(innen) diese Idee? Können Klient(inn)en ihr eigenes Leben leben, jede Person auf ihre eigene Art und Weise (Kapitel 2.3)?

Wenn wir über Autonomie nachdenken, gelangen wir automatisch zum Begriff der Unabhängigkeit. Menschen wollen unabhängig sein, sich unabhängig fühlen. Das hängt mit dem Begriff der Lebensqualität zusammen. Das eigene Leben im Griff haben, tun können, was man will, sein Leben meistern, es genießen. So sieht die Seite der Unabhängigkeit aus. Ein Mensch, der Unterstützung braucht, ist in gewissem Maße von der Haltung seiner Begleiter(innen) abhängig. Ein Mensch, der Unterstützung braucht, will mit dieser Unterstützung die Qualität seines Lebens aufrechterhalten, verbessern, optimieren. In den Bereichen, in denen ein Mensch die Dinge nicht selbst im Griff hat, weniger autonom ist, sucht er das Verständnis der Helfer(innen). Der Hilfebedarf entsteht aus einer Position der Abhängigkeit, häufig auch aus einer Position der Verletzlichkeit. Kein Mensch sucht wegen nichts Hilfe. Vielmehr stimmt etwas nicht mit seiner Lebensqualität.

---

Eine Definition von Moral oder Berufsethik könnte wie folgt lauten: Unser Handeln ist auf das Wohlbefinden einer anderen Person ausgerichtet, unser Tun dient der Unterstützung und Förderung von deren Lebensqualität. Unter Wohlbefinden ist eine möglichst hohe Lebensqualität zu verstehen.

Mit dem Begriff moralisches oder ethisches Dilemma bezeichnen wir die Erfahrung, zu Handlungen gezwungen zu sein, die erkennbar nicht auf das Wohlbefinden der anderen Person ausgerichtet sind und die nicht die Lebensqualität der anderen Person verbessern, oder, andersherum betrachtet, würde die Unterlassung bestimmter Handlungen die Lebensqualität der anderen Person ernstlich schädigen. In einem moralischen Dilemma stehen wir häufig vor einer eigentlich unmöglichen Entscheidung, müssen aber zu einer Entscheidung kommen: „Lasse ich dich nun womöglich in dein Unglück laufen oder nicht?“ Schwierig und irritierend und manchmal ein Gefühl der Machtlosigkeit auslösend wird es, wenn Sie eine Entscheidung zwischen zwei Alternativen treffen müssen, von denen keine die rechte Lösung ist.

In einem moralischen Dilemma sind häufig Normen und Werte Gegenstand der Überlegungen: wenn das Problem darin besteht, dass die eigenen Normen und Werte den Normen und Werten der anderen Person entgegenstehen. Solche Situationen sind un schön, sie sollten in unserem Erleben möglichst nie vorkommen. Es kann sich dabei um große Themen handeln: Fragen von Tod und Sterben oder eine Bitte, das Leben zu beenden. Es kann auch um offenbar kleine Dinge gehen, wenn etwa jemand mit nichts als einer dünnen Bluse bekleidet bei fünf Grad minus nach draußen gehen will, oder wenn jemand sich schon am Nachmittag um vier Uhr sein (erstes, zweites, drittes, viertes ...) Gläschen genehmigt oder Tag für Tag nichts als Weißbrot mit Erdnussbutter essen will oder den ganzen Tag lang fernsieht oder sechs Mal täglich masturbiert oder ... Wer bin ich als Helfer(in), dass ich in

---

das Leben dieses einen Klienten, dieser Klientin eingreifen darf, dieses Menschen, der in vielerlei Hinsicht meiner Begleitung und Unterstützung anvertraut ist? Wie kann ich mein eventuelles Eingreifen verantwortlich legitimieren? Wie begründe ich das?

In Kapitel 3 werde ich auf den Begriff Schutz- und Unterstützungsbedarf eingehen und ihn deutlich vom vorher untersuchten Begriff der Autonomie abgrenzen. Wenn der Klient, die Klientin im Mittelpunkt steht, heißt das, ihm oder ihr ist alles erlaubt? Geht alles? Wo liegen die Grenzen?

In den Kapitel 3, 4 und 5 werden Sie immer wieder Spannungsfelder zwischen Verhaltensweisen, die wir beobachten, und der Bedeutung, die wir diesem Verhalten zuschreiben, erkennen. Häufig trägt der schöne Schein. Oft ist die äußere Seite leicht brüchig, ein Zeichen der Verletzlichkeit. Oft ist sie nur die ziemlich durchsichtige Fassade, hinter der sich eine ganz andere Geschichte verbirgt.

Der amtliche Betreuer klingelt an der Tür. Das löst ein bestimmtes Verhalten aus. Der dort lebende Bewohner schreit los: „Hau ab, verschwinde, du Dreckskerl, altes Arschloch!“ Hinter diesem Verhalten steckt eine Bedeutung. Der Betreuer kennt den Mann. Er weiß, dass dieser eigentlich sagen will: „Komm bitte rein, mein Freund, denn ich kann es nicht mehr aushalten. Aber ich weiß überhaupt nicht, wie ich diese Ohnmacht, diese Verletzlichkeit in Worte fassen soll. Das habe ich nicht gelernt. Also schnauze ich dich an (genauso wie mein Vater und meine Mutter mich früher angeschnauzt haben. Die konnten übrigens auch hart prügeln, aber das ist eine andere Geschichte).“

Begleiter(in) sein ist ein Beruf. Die Aufgabe besteht im Wesentlichen darin, die Bedeutungen von Verhalten zusammenzutragen. Daraus entsteht eine Geschichte. Diese Geschichte versuchen wir

---

zu lesen. Menschen sind wandelnde Geschichten. Wer ist dieser eine Mensch? Welche Geschichte steckt dahinter?

Je deutlicher wir die Geschichte eines Menschen entschlüsseln, desto besser können wir ihn oder sie verstehen und eine Beziehung zueinander aufbauen.

Wenn wir die Geschichte eines Menschen betrachten, entdecken wir Spannungsfelder. Eben bezog ich mich auf das Spannungsfeld zwischen Verhalten und der Bedeutung des Verhaltens, aber es stecken auch noch andere Spannungsfelder in der Geschichte eines Menschen. Zum Beispiel das Spannungsfeld zwischen Können und Bewältigen.

Jost, ein Mann mit leichter geistiger Behinderung, kann sehr viel. Dennoch ist er Vielen nicht gewachsen. Er fährt mit dem Moped zur Disco, in seiner Hosentasche hat er ein Kondom dabei. Sein Herz klopft erwartungsvoll. Aber im Supermarkt unterwegs macht er sich vor lauter Anspannung an der Kasse in die Hose. Er ist dem, was er vorhat, nicht gewachsen. Oder fachlich gesagt: sein sozial-emotionales Niveau steht in einem angespannten Verhältnis zu seinen kognitiven Möglichkeiten und seinen Fähigkeiten. Es ist gut, so etwas zu wissen! Denn dann können wir auf seine Fragen und seinen Hilfebedarf eingehen.

Da gibt es also ein Spannungsfeld zwischen Wunschvorstellungen und Hilfebedarf. Jemand wünscht sich ein Kind. Aber ist das ein echter Wunsch? Jemand wünscht etwas ... Aber der Hilfebedarf könnte lauten ... Der dahinterliegende Wunsch könnte lauten: Ich will Autonomie. Und der Hilfebedarf würde implizieren: Erkenne meine Verletzlichkeit, unterstütze mich darin, höre auf meine Geschichte!

In Kapitel 4 werde ich versuchen, die Spannungsfelder in der Geschichte des jeweiligen Menschen, der meiner Unterstützung

---

anvertraut ist, mit Hilfe einer Methodik nachempfinden zu lassen: mit der Methodik des hermeneutischen Kreises. Um die Geschichte der betreffenden Person so gut wie möglich kennen zu lernen und diese Person so klar wie möglich zu sehen. Jedenfalls brauchen wir genaue Kenntnis einer Person, um Aussagen über deren Geschichte machen zu können. Besonders dann, wenn es um ethische, moralische Probleme geht.

Ich spreche bewusst in diesem Buch von der Geschichte eines Menschen. In dem Wunsch, die Geschichte einer Person lesen zu wollen, spiegelt sich eine bestimmte Grundhaltung, ein bestimmtes Menschenbild: ein holistisches, d. h. ganzheitliches Menschenbild. In der Unterstützung von Menschen ist es von großem Wert, den jeweiligen Menschen in seiner gesamten Persönlichkeit und im Kontext seiner erlebten Geschichte zu ergründen, also die ganze Geschichte zu sehen. Damit wächst die Sorgfalt im Umgang mit dieser Person und den anderen, für sie bedeutungsvollen Personen ihres Umfelds (den Dritten). Es erhöht darüber hinaus die Chance, die Spannungsfelder deutlich herauszustellen, die in der Geschichte dieser Person auftreten. So wird man einem Menschen eher gerecht.

Also nutzen wir in diesem Buch das Prinzip der Hermeneutik (Wikipedia: „Hermeneutik ist die Kunst bzw. Theorie des Verkündens, Übersetzens, Erklärens und Auslegens“, vgl. auch Bosch und Suykerbuyk 2006), eine ursprünglich geisteswissenschaftliche Denkweise. Zur Verdeutlichung werde ich mit Hilfe des hermeneutischen Kreises einige Fallbeispiele vorstellen. Die Kunst bei der Lösung ethischer Probleme besteht darin, den gesamten Kontext, den ganzen hermeneutischen Kreis der betreffenden Person zu erfassen, ohne sich in dieser Geschichte zu verlieren; maximale Anteilnahme unter Wahrung professioneller Distanz.

---

Ein Mensch, der Unterstützung braucht, hat ein Recht darauf, im Kontext seiner Lebensgeschichte verstanden zu werden. Stellen Sie sich vor, niemand würde Sie verstehen. Wie einsam wären Sie dann! Die Kunst der Helfer(innen) besteht darin, solche Empfindungen zu sehen, sensibel und ansprechbar dafür sein. Sie müssen beteiligt sein, ohne den Gesamtkontext aus dem Blick zu verlieren. Dafür tragen Sie die Verantwortung!

### **Wenn niemand Sie versteht**

Manche Lebensgeschichte können Sie leicht entschlüsseln. Die Formulierung, jemand sei wie ein offenes Buch, veranschaulicht, dass eine Geschichte einfach zu lesen ist. Andere Geschichten sind aber nur teilweise lesbar oder ganz und gar unlesbar. Warum schlägt dieser Mann so oft mit dem Kopf gegen die Wand? Warum tut er das insbesondere, wenn ich in seiner Nähe bin? Welche Geschichte wird damit angesprochen? Diese Geschichte, dieses Verhalten gibt mir ein Gefühl schrecklicher Hilflosigkeit. Ich will doch eine Beziehung zu diesem Mann knüpfen, aber es gelingt überhaupt nicht. Seine freie Entscheidung? Was ist in einer solchen Geschichte denn wohl die eigene Entscheidung?

Fachkräfte denken bei solchen Geschichten darüber nach, welcher Sinn dahinter verborgen ist. Die Beschäftigung mit der Geschichte eines Menschen führt immer wieder zu Fragen nach dem Sinn. Was will dieser Mensch eigentlich? Will er sterben? Ausgehend vom Unterstützungsbedarf werde ich in Kapitel 5 einigen solcher Sinnfragen nachgehen.

Wann muss ein Begleiter, eine Begleiterin bestimmend einwirken? Wann ist unsere Verantwortung gefragt? Ausgehend vom Begriff der Autonomie soll den Klientinnen und Klienten viel Verantwortlichkeit überlassen bleiben. Wir streben nach einem möglichst hohen Maß an Selbstbestimmung in eigener Verantwortung der Klient(inn)en in ihrem Leben. Aber wann ist der Moment gegeben, in dem wir die Verantwortung übernehmen,

---

wann nehmen wir „die Person an die Hand“, bestimmen klar eine Grenze?

Wie schauen wir übrigens auf Klient(inn)en? Wie erleben und erfahren wir sie? Wie sieht unsere Beziehung zu einem Klienten, einer Klientin aus? Können wir überhaupt von einer Beziehung sprechen? Was verbindet uns eigentlich miteinander? Was bedeuten wir diesem Klienten, dieser Klientin? Was bedeutet uns diese Person? Wie gleichwertig ist unsere Beziehung zueinander tatsächlich angesichts der Ungleichheit, die in professionellen Beziehungen sowieso besteht?

Wenn Sie im Innersten an jemandem interessiert sind, ansprechbar, berührt sind, erkennen Sie auch die Verletzlichkeit dieser Person. Dann erkennen Sie eher die Spannungsfelder zwischen Können und Bewältigen, zwischen Autonomie und Unterstützungsbedarf. Dann sehen Sie hinter Fragen und Wünschen auch den eigentlichen Hilfebedarf. Weil Sie bereit sind, sich von dem Verhalten, der Geschichte der Person etwas mitteilen zu lassen. Weil Ihnen an dieser Person liegt. Weil Sie jemanden nicht seinem Schicksal überlassen wollen, jemanden nicht im Stich lassen. Ihre Argumente oder Ihre Gefühle können offenbar ganz im Widerspruch zu den Prinzipien der Autonomie stehen, mit denen wir uns Kapitel 2 beschäftigen werden.

Hilfebedarf ist ein Appell, verantwortlich zu handeln. Der Begriff Verantwortlichkeit steht für ein sehr wichtiges Prinzip, wenn wir über ethische Dilemmata sprechen (siehe Kapitel 5.5). Wie stark empfinden Sie Verantwortung für einen anderen Menschen? Wie sieht Ihre Beziehung zu dieser Person aus? Ich und dieser Andere. Wir können das Spannungsfeld von Autonomie versus Unterstützungsbedarf auch von der Warte der Verantwortlichkeit her betrachten. Bei Autonomie geht es um eigenverantwortete Selbstbestimmung, bei Unterstützungsbedarf greifen Helfer(innen) auf Grund ihres Verantwortungsgefühls in das Leben der Klient(inn)en ein.

---

In Kapitel 6 gehe ich der Frage nach, wie ein Helfer oder eine Helferin in einem moralischen Dilemma zu professionellem Handeln und Entscheidungen kommen kann. Ethik ist die systematische Reflexion von Moral. Wie könnte diese Systematik aussehen? Welche Variablen bietet das Verfahren? Und wie entscheiden Sie dann? Wie wägen Sie all die Variablen möglichst sorgfältig gegeneinander ab? Was bedeutet überhaupt Sorgfalt in dieser Frage? Welche Rechtfertigung könnten wir anführen, wenn wir in das Leben einer anderen Person – möglicherweise sogar gegen deren Willen – mehr oder weniger stark eingreifen, die Dinge steuern und entscheiden? Schutzbedürftigkeit. Welche Rechtfertigung können wir anführen, wenn wir eben nicht für eine andere Person entscheiden, sondern genau darauf verzichten? Autonomie.

In Kapitel 6 werde ich einen Stufenplan vorstellen. Intention dieses Plans ist, dass wir uns methodisch mit einem moralischen Dilemma auseinandersetzen. Ein vorgegebener Rahmen ermöglicht es, verantwortlich begründet anzugeben, warum Sie in einem bestimmten Fall zu einer bestimmten Entscheidung kommen. So gehen Sie mit Sorgfalt vor. Mit einem Beispiel werde ich später den Stufenplan veranschaulichen.

Es ist eine Frage der Ethik, an Hand eines in der Organisation bekannten Modells die ununterbrochene Besinnung auf Moral systematisch in die Praxis umzusetzen. Einen solchen Rahmen hoffe ich, in diesem Kapitel darzustellen.

In jede Begegnung mit einem anderen Menschen bringe ich mich selbst mit ein. Alles ist Beziehung. So wirft mich auch das Spannungsfeld von Autonomie versus Unterstützungsbedarf auf mich selbst zurück. Das moralische Dilemma steckt in mir selbst. Wer bin ich denn eigentlich? Was bedeute ich mir, was bedeute ich meinem Gegenüber? In Kapitel 7 werden wir uns mit uns selbst beschäftigen. Kritische Selbstreflexion ist die ultima-

---

tive Voraussetzung, um einem anderen Menschen den ihm gebührenden Raum verschaffen zu können. Der eigene Raum geht immer der Möglichkeit voran, auch einem anderen Menschen Raum zuzugestehen.

Wie viel Anteil nehme ich an mir selbst, wie empfänglich, wie berührt bin ich? In wiefern nutzt das einem Klienten, einer Klientin? Diese Person ist doch ziemlich stark von mir abhängig! Wie abhängig (und das heißt auch: verletzlich) oder unabhängig bin ich eigentlich selbst? Weil wir in gewisser Hinsicht eine Beziehung zu einem anderen Menschen haben, betreffen moralische Dilemmata auch unser Innerstes. Wie gesagt, in die Beziehung zu einem anderen nehme ich immer mich selbst mit.

Weiter geht es in diesem Buch um unsere persönlichen Normen und Werte, unsere persönliche Geschichte und um eine Reihe offenkundiger Spannungsfelder wie

- beherrschen versus loslassen,
- Abstand versus Nähe,
- Arbeit versus Privatsphäre
- sowie in der Zusammenfassung all dieser Spannungsfelder um die Balance von Funktion versus Emotion.

Selbstverständlich führt uns das wieder zu den Fragen, ob wir uns selbst und einander im Team gut kennen, ob wir über professionelles (was bedeutet professionell?) Wissen verfügen, wie wir selbst und wie unsere Kolleg(inn)en mit solchen Spannungsfeldern umgehen (kennen wir einander?) und was wir diesbezüglich füreinander bedeuten. Wie verantwortlich gehen wir miteinander im Team um?

Mit diesem Stufenplan, diesem Hilfsmittel und dieser Methodik verfolgen wir die Intention, mit jedem individuellen Klienten und jeder Klientin so respektvoll wie möglich umzugehen.

---

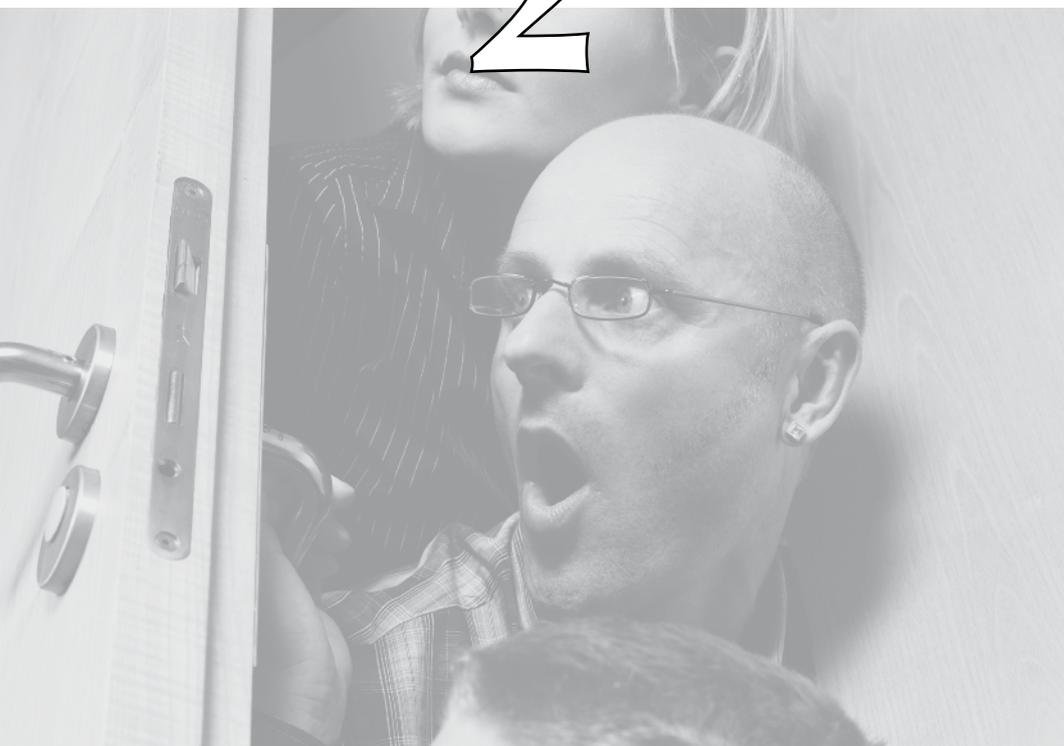
In diesem letzten Kapitel werde ich auch kurz darauf eingehen, wie wichtig es ist, Raum für ethische Beratung zu schaffen. Dabei werfen wir einen Blick auf die Kultur und die Struktur einer Organisation.

Ganz zum Schluss finden Sie in diesem Buch einige Literaturhinweise sowie Angaben zum Autor.



# Autonomie

2





---

In diesem Kapitel werde ich auf den Begriff Autonomie eingehen, auf Selbstbestimmung und darauf, dass das Ich im Zentrum steht. Menschen möchten sich unabhängig fühlen. Daher werde ich in Kapitel 2.1 zunächst die Begriffe Abhängigkeit und Unabhängigkeit erörtern, zwei Begriffe, die einander in gewisser Weise bedingen, sich wechselseitig einschließen. In den Kapiteln 2.2 und 2.3 geht es aus zwei Blickwinkeln um den unabhängigen, mündigen Menschen. Unter 2.2 frage ich danach, was unser Leben lebenswert macht, und komme schließlich kurz auf die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität zu sprechen (auf diesen Begriff werde ich im Zusammenhang mit Fragen der Ethik in diesem Buch öfter zurückkommen). Unter 2.3 folgt die Betrachtung einiger Menschenrechtsprinzipien, und zwar Normalisierung, Inklusion, Emanzipation und Selbstständigkeit. Hier wird es auch um Normen und Werte gehen, da die Vorstellung eines unabhängigen Menschen, der als Klient im Zentrum unserer Arbeit steht, uns mit unseren persönlichen Normen und Werten konfrontiert. Wie zurückhaltend sind wir in der Begleitung von Klient(inn)en mit unseren eigenen Normen und Werten? Wie sehr können diese tatsächlich im Mittelpunkt stehen? Zum Begriff Selbstständigkeit werde ich in Kapitel 2.4 kurz etwas sagen, um dann in Kapitel 2.5 mit einer Zusammenfassung der Gedanken zum Autonomiebegriff und mit einigen Fragen über die eigene Arbeitssituation abzuschließen.

## **2.1 Von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit: der mündige Mensch**

Im Folgenden gehe ich nur kurz auf die Begriffe Abhängigkeit und Unabhängigkeit ein, werde aber ausführlicher in den Kapiteln 3 und 4 darauf zurückkommen.

---

Wir beginnen unsere Entwicklung als Baby in einer Situation totaler Abhängigkeit. Als Säugling und kleines Kind sind wir sehr verletzlich, hilflos und daher sehr davon abhängig, wie Eltern und andere Personen uns entgegenkommen.

Erziehung ist darauf ausgerichtet, ein Kind so weit zu bringen, dass es weniger von anderen abhängig ist, dass es sich auf längere Sicht selbst zu helfen weiß und auf eigenen Beinen stehen kann. Erziehung führt in einem langdauernden Prozess zu (einem gewissen Gefühl der) Unabhängigkeit. „Jetzt wähle ich selbst, bestimme und entscheide ich selbst und treffe möglicherweise ganz andere Entscheidungen als andere. Jetzt habe ich die Macht (über mich selbst).“ Dieser Erziehungsprozess führt zu selbstverantworteter Selbstbestimmung: eigene Entscheidungen treffen, das eigene Leben führen und dabei andere mitberücksichtigen. Ein hoher Grad an Abhängigkeit erweist sich aber als notwendig und als unverzichtbare Voraussetzung, um ein gewisses Maß an Unabhängigkeit zu realisieren, zu erfahren. Ein Mensch wird großgezogen, indem er (eine zeitlang) klein gehalten wird (Dasberg 1987). Vielleicht fühlen wir uns überhaupt unabhängig, weil wir wissen, dass wir auch abhängig sind.

Unabhängigkeit gibt einem das Gefühl, das Leben, das eigene Dasein im Griff zu haben, sein eigener Herr zu sein, die Dinge zu beherrschen, Herr und Meister des eigenen Lebens zu sein. Das Gefühl von Unabhängigkeit tut Menschen gut, sie genießen dieses Gefühl, diese Erfahrung, ein freier Mensch zu sein. Es wäre interessant, genauer anzuschauen, wie frei wir tatsächlich sind (Fromm 1981). Auf alle Fälle liegt Menschen sehr daran, sich frei zu fühlen.

In Unterstützungssituationen erleben wir etwas von früheren Abhängigkeiten wieder, die frühere Verletzlichkeit. Manche Um-

---

stände im Leben eines Klienten, einer Klientin sorgen jedenfalls dafür, dass diese Person (vielleicht zu ihrem Verdruss) eine Fachkraft um Hilfe bitten muss. Die Person kann sich nicht (mehr) selbst helfen: auf Grund ihres Alters mit mancherlei Schwächen und abnehmenden Fähigkeiten, wenn körperliche Einschränkungen (etwa eine Querschnittslähmung) zu Behinderungen führen, bei psychischen Störungen, in Krankheitsfällen oder wenn ein – womöglich beängstigender – Eingriff im Krankenhaus bevorsteht, bei Behinderungen durch kognitive Einschränkungen, oder wenn man in jungen Jahren auf andere Menschen außerhalb der Herkunftsfamilie angewiesen ist und vielleicht in einer Einrichtung wohnt.

In der Beziehung zu einem Helfer empfindet eine Person wieder oder immer noch die eigene Verletzlichkeit, die Abhängigkeit. Daher bemühen sich Fachkräfte in solchen abhängigen, ungleichgewichtigen Situationen – eine Person wird für ihre Dienste bezahlt, die andere kauft diese Dienste bei wechselnden Helfer(inne)n ein – ihren Klient(inn)en ein Gefühl der Unabhängigkeit, der Gleichwertigkeit zu verschaffen, ein Gefühl, dass ihr Zugriff auf das eigene Leben möglichst wenig eingeschränkt ist und sie immer noch die Regie im eigenen Leben führen. Sie streben nach einem Gefühl der Unabhängigkeit.

***Persönlich nachgefragt***

*Wie unabhängig, wie frei ist ein Mensch? Wie abhängig sind Sie? Möglicherweise brauchen Sie gerade andere, um ein Gefühl der Unabhängigkeit zu erleben. Sind Sie, um das zu erleben, gerade von anderen abhängig. Sie sind in der Beziehung zu einer anderen Person jemand (geworden), im Prozess ihrer Erziehung, aber auch danach. Nur mit und durch die (abhängige) Beziehung zu einer anderen Person konnten Sie ein Gefühl der Unabhängigkeit erlangen (oder nicht).*

---

*Vielleicht können Sie sich nur in der Bindung an eine andere Person frei fühlen: Freiheit und Bindung. Und vielleicht sind Sie so unabhängig, weil es so viel Geborgenheit für Sie gibt und gab. Vielleicht brauchen Sie auch eine technische Ausrüstung, um sich unabhängig zu fühlen: einen Motorroller, einen Lift, ein Auto.*

*Wie steht es damit bei Ihnen? Wie erleben Sie das Spannungsfeld Abhängigkeit versus Unabhängigkeit? Und wie erleben Sie das Spannungsfeld von Freiheit und Bindung? Erfahren Sie Freiheit, erleben Sie Bindung? Womöglich beides? Wie kam es zu diesen Erfahrungen?*

Es besteht und bleibt ein Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit. Die meisten Menschen wollen gern so unabhängig wie möglich sein: „Ich weiß mir selbst zu helfen“ oder „ich will mir selbst zu helfen wissen.“

Es verleiht ein Gefühl von Macht, von Stolz, selbst Entscheidungen zu treffen und dafür die Verantwortung zu tragen. Aber ebenso wollen wir zu anderen Menschen Beziehungen knüpfen und zu ihnen gehören. Wir möchten Zusammengehörigkeit erleben und genießen die Aufmerksamkeit eines anderen. Beziehungen bringen unweigerlich mit sich, dass jemand in gewisser Weise an Ihnen Anteil nimmt. Das kann ein befriedigendes Gefühl erwecken, aber gleichzeitig sind wir in Sorge, dass die Beziehung erdrückend werden könnte. Das würde das nötige Maß an Unabhängigkeit behindern. Van Haaren (1986) spricht von der Angst vor Einsamkeit und der Angst vor Zudringlichkeit.

Abhängigkeit verweist auf Verletzlichkeit. Unabhängigkeit verweist auf Freude und Macht.

---

### ***Persönlich nachgefragt***

*Wie fühlt es sich an, verletztlich zu sein? Wie verletztlich sind Sie eigentlich? Wie verletztlich ist Ihr Gegenüber? Bezeichnet der Begriff der Abhängigkeit etwas Übles?*

Immer wieder kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass viele Menschen Abhängigkeit als ein Übel ansehen, jedenfalls dann, wenn ich die Leitbilder und Botschaften von Einrichtungen der sozialen Arbeit so eindimensional empfinde. Das werden Sie in gewisser Weise in den folgenden zwei Kapiteln wiedererkennen. Es wimmelt in manchen Leitbildern jedenfalls überflüssigerweise von Begriffen, die sich aus Emanzipation und Individualisierung ableiten, den zwei Stützen unserer modernen Gesellschaft. Das Streben nach Unabhängigkeit steht im Mittelpunkt. Frei sein. Ungebunden. Es allein schaffen können.

Natürlich ist jeder Mensch – so kann man wohl postulieren – sowohl abhängig als auch unabhängig. Sie können Freiheit erst aus der Erfahrung heraus erleben, anderen verbunden oder an sie gebunden zu sein. In Beziehungen zu anderen stimmen Sie sich ab, tasten Sie ab, wie viel Raum Ihnen zugestanden wird oder Sie sich nehmen, wie viel Raum Ihre Individualität letztlich bekommt.

## **2.2 Der mündige, autonome Mensch.**

### **Was macht Ihr Leben lebenswert?**

#### **Die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität**

Die Frage nach der Lebensqualität habe ich schon in einer früheren Veröffentlichung über respektvolle Begegnung gestellt (Bosch 2011). Einige Passagen daraus werden hier wieder erscheinen, da sie sowohl hinsichtlich des Begriffs der Autonomie als auch für die Reflexion von Grenzen von Bedeutung sind.

---

### ***Persönlich nachgefragt***

*Was macht Ihr Leben lebenswert? Bitte schreiben Sie einige wichtige Stichworte dazu auf!*

Wenn Ihnen jemand mir nichts, dir nichts die Frage stellt, was Ihr Leben lebenswert macht, welches Bild erscheint dann vor Ihrem inneren Auge? Oder, um es vielleicht etwas einfacher zu formulieren: Angenommen, Sie hätten nicht mehr sehr lang zu leben, was würden Sie dann noch gern tun wollen, und womit würden Sie sofort aufhören? Würden Sie dann womöglich völlig andere Dinge tun? Sähe Ihr Leben dann mit einem Mal ganz anders aus? Was sagt Ihnen das über Sie selbst? Was sagt Ihnen das über Ihr gegenwärtiges Leben?

Durchweg erweist sich sowohl aus Untersuchungen als auch aus unserer Erfahrung, dass hierauf Geschichten oder Auseinandersetzungen folgen, die wir unter die folgenden fünf Oberbegriffe, die wir auch als die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität bezeichnen, einordnen können:

#### **1. Beziehungen**

Menschen brauchen Beziehungen, brauchen Menschen, denen an ihnen liegt, an denen wiederum ihnen etwas liegt, bei denen sie Geborgenheit, Bedeutsamkeit und Liebe erleben. Menschen, die Interesse an ihnen haben, die Dinge mit ihnen teilen, Menschen, auf die sie Einfluss haben, die auch sie beeinflussen. Menschen, mit denen sie sich treffen. Das können verschiedene Arten von Beziehungen sein: Partner(in), Eltern, Kinder, Freundinnen und Freunde, Bekannte, Menschen aus dem Vereinsleben, Nachbar(inne)n.

---

## **2. Entscheidungsfreiheit**

Menschen liegt sehr daran, selbst entscheiden zu können, frei ihre Entscheidungen zu treffen. Zum Beispiel, welche Arbeit sie ausüben, wie sie wohnen, wie sie ihre Freizeit verbringen, wie spät und mit wem sie zu Bett gehen, was sie essen, mit wem sie gemeinsam essen, welche Hobbys sie wählen.

## **3. Respekt**

Menschen wollen wertgeschätzt und respektiert werden, für das, was sie sind, was sie leisten, wie sie sich entscheiden. Menschen verlangen danach, mit ihren persönlichen, individuellen Normen und Werten, in ihrer Einzigartigkeit respektiert zu werden.

## **4. Fähigkeiten**

Menschen finden es gut, etwas zu können, zu etwas fähig zu sein. Auf das, was du kannst, kannst du stolz sein. Und andere können sich in dieser Sache an dich wenden. Damit kannst du dir Respekt verschaffen. Fähigkeiten können deinem gesellschaftlichen Leben zugute kommen, dein Beziehungsnetzwerk aufrecht erhalten oder sogar erweitern.

## **5. Orte und Abwechslung**

In der Regel sagen Menschen, dass ihre Lebensqualität zunimmt, wenn es in ihrem Leben ein vernünftiges Maß an Variabilität gibt. Im Allgemeinen nutzen Menschen verschiedene Orte, an denen sie wohnen, arbeiten oder ihre Freizeit verbringen. Sie gehen gern mal woanders hin, mal ins Einkaufszentrum oder auf eine Urlaubsreise!

---

Die oben genannten fünf Bereiche bilden miteinander die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität. Eine mögliche Definition für moralisches Handeln lautet: Handeln Sie mit Blick auf die (Förderung oder Erhaltung der) Lebensqualität Ihres Gegenübers. In der sozialen Arbeit sollen Klient(inn)en folglich in diesen fünf Aspekten unterstützt werden (supported living).

Es ist sehr verständlich, dass die fünf Faktoren der Lebensqualität einander beeinflussen. Die Menschen, mit denen Sie zu tun haben, respektieren Sie oder auch nicht, gewähren Ihnen freie Entscheidungen oder auch nicht. Dank Ihrer Fähigkeiten kommen Sie in Kontakt zu anderen, an andere Orte etc.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Sie können die fünf Säulen der Lebensqualität auch bezogen auf sich selbst bewerten. Wie steht es mit diesen fünf Faktoren der Lebensqualität in Ihrem Leben?*

*Wie steht es zum Beispiel um Ihr Beziehungsnetz? Gibt es (viele) Menschen, die Sie lieben? Mit denen Sie schöne, nette, intime Dinge teilen? Stehen Sie in Beziehungen zu anderen? Was bedeutet das eigentlich: eine Beziehung? Wer ist Ihnen wichtig? Wem sind Sie wichtig?*

*Werden Sie respektiert? Von wem? Wie äußert sich das?*

*Haben Sie genug Entscheidungsspielraum? Auf welchen Gebieten? Finden Sie, dass Sie ein freier Mensch sind? Was bedeutet das, ein freier Mensch zu sein?*

*Wie zeigen sich Ihre (latenten) Fähigkeiten? Was können Sie gut? Erkennt Ihr Umfeld das? Werden Ihre Fähigkeiten von anderen gefragt? Sind Sie für Ihre Fähigkeiten bekannt?*

*Gibt es in Ihrem Leben genügend Abwechslung? Wie sieht das Verhältnis von Sicherheit versus Herausforderungen aus?*

*Kurzum: Wenn Sie all diese Elemente unter die Lupe nehmen, können Sie dann sagen, dass Ihr Leben lebenswert ist? Oder: Finden Sie Ihr Leben der Mühe wert? Hinsichtlich welcher As-*

---

*pekte mehr, hinsichtlich welcher Aspekte weniger? Zu welchem Resümee sind Sie gekommen?*

Gleichermaßen können Sie die fünf Säulen der Lebensqualität im Hinblick auf das Leben eines Klienten, einer Klientin, die Ihrer Pflege oder Unterstützung anvertraut sind, bewerten. Wie steht es um die Lebensqualität in deren Leben? Hält die betreffende Person ihr Leben für lebenswert? Welche Rolle spielen Sie dabei?

Ich habe bewusst formuliert, dass Sie die fünf Säulen gleichermaßen bewerten können. Die kritische Beschäftigung mit sich selbst erleichtert Ihnen letztendlich die Beschäftigung mit einem anderen Menschen. Wenn Sie sich in sich selbst vertiefen, werden Sie empfänglicher und einfühlsamer für das, was einen anderen bewegt. In die Begegnung mit einem anderen bringen wir immer uns selbst mit. Immer nehmen Sie eine Beziehung zueinander auf. Selbsterkenntnis tut einer Beziehung gut. Selbsterkenntnis schafft mehr Verständnis für einen anderen Menschen. Die bewusste Beschäftigung mit einer anderen Person setzt voraus, dass Sie sich auch mit sich selbst bewusst beschäftigen.

Also noch einmal die Frage: *Wie steht es um die Lebensqualität eines bestimmten Klienten, einer Klientin?*

Auf Grund einer schweren Erkrankung wohnt Herr Jung in einem Pflegeheim. Hier teilt er sich ein Zimmer mit drei weiteren Männern. Weder kennt er diese Männer, noch hat er sie sich ausgesucht. Jeden Tag besucht ihn seine Frau, mit der er 15 Jahre lang zusammengelebt hat, für ein Weilchen. Er hatte einen Beruf, ein Aufgabengebiet, das ihm viel Freude bereitete und für das er sehr respektiert wurde. Diesen Beruf kann er nun angesichts der durch seine Krankheit entstandenen Behinderung nicht mehr

---

ausüben. Es wird zwar intensiv an seiner Reaktivierung gearbeitet, aber eine aktive Betriebsführung ist für ihn nicht mehr drin. Abends hatte Herr Jung ein reges Vereinsleben gepflegt. Er hatte aktiv Fußball gespielt und war außerdem Mitglied im Vorstand seines Clubs.

Jetzt wird Herr Jung mit einigen Regeln konfrontiert, die in diesem Pflegeheim als ganz normal gelten: Um diese und jene Uhrzeit wird er geweckt (von Menschen, die er jedenfalls anfangs überhaupt nicht kennt), zu bestimmten Zeiten bekommt er zu essen (wobei ihm geholfen wird). Ebenso ist ziemlich genau vorgegeben, wie jemand seine freie Zeit einteilt. „Ich werde gelebt“, beschrieb Herr Jung das vor Kurzem. „Selbstbestimmung? Nein, hier wird alles für mich entschieden. Ob das sinnvoll ist? Daran habe ich manchmal so meinen Zweifel. Nein, mit meiner Frau habe ich darüber so noch nicht gesprochen. Dazu fehlt mir der Mut. Ich habe in der Tat das Gefühl, dass mir meine Autonomie vollständig abhanden gekommen ist. Ich lebe hier – und weiter reicht mein sozialer Horizont nicht – hinter den Mauern der Einrichtung wie in einer gut geölten Maschinerie.“

Herrn Jungs Leben hat sich in den Bereichen der Beziehungen, der Entscheidungsfreiheit, des Respekts, der Fähigkeiten und des Orts drastisch verändert.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Versetzen Sie sich in Gedanken einmal in das Leben eines Klienten, einer Klientin, die Ihrer Unterstützung anvertraut ist (Pardon, das tun Sie natürlich immer, jeden Tag, das gehört zu Ihrer Professionalität). Was sehen Sie dann vor Ihrem inneren Auge? Wie steht es um die Lebensqualität dieser Person? Wie autonom ist (oder fühlt sich) er oder sie? Wie viel Regie kann er oder sie im eigenen Leben führen?*

---

Wenn es um ethische Dilemmata geht, werden Ihnen die fünf Säulen der Lebensqualität regelmäßig begegnen. Schließlich bestimmt unsere Moral die (Aufrechterhaltung oder Förderung der) Lebensqualität unseres Gegenübers. Gleichfalls werden die Begriffe Abhängigkeit und Unabhängigkeit immer wieder vorkommen. Es ist bemerkenswert, wie beide Begriffe mit den Grundlagen der Lebensqualität verbunden sind und von einander abhängen.

In Beziehungen zu anderen, in dem, was Sie mit anderen teilen, erleben Sie Entscheidungsfreiheit, Respekt, finden Sie die Möglichkeit, Ihre Fähigkeiten einzusetzen – oder auch nicht.

## **2.3 Der mündige, autonome Mensch: die Menschenrechte**

Eine andere Möglichkeit, das Thema Autonomie zu klären, liegt in der Beschäftigung mit den Prinzipien Normalisierung, Inklusion, Emanzipation und Selbstbestimmung. In einer früheren Veröffentlichung (Bosch 2011) habe ich diese Prinzipien als Menschenrechte ausführlich dargestellt. Hier werde ich sie nur kurz berühren und hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Normen- und Wertemustern den Akzent auf den Begriff der Emanzipation legen.

### **2.3.1 Normalisierung**

Normalisierung heißt, so mit Menschen umzugehen, wie man selbst behandelt werden will. Möchten Sie auf dieselbe Weise wie Klient(inn)en behandelt werden?

Der Begriff Normalisierung ist nicht mehr neu, hat aber inhaltlich nichts an Bedeutung verloren. In Situationen der Unterstützung wollen Menschen am liebsten, dass man ihnen auf eine

---

möglichst normale Art und Weise gegenübertritt und sie gleichwertig behandelt. Eine Bewertung liefert immer noch die hilfreiche Frage: Würden Sie mit der Ihrer Unterstützung anvertrauten Person tauschen wollen? Warum ja, warum nicht?

***Persönlich nachgefragt***

*Stellen Sie sich einen Ihrer Klienten als Beispiel vor. Schlüpfen Sie einmal in dessen Haut. Versetzen Sie sich in ihn hinein. Betrachten Sie die Welt mit seinen Augen. Tauschen? Nein, natürlich nicht mit seiner Behinderung oder seinem hohen Alter (seltsam, die meisten Menschen wollen zwar alt werden, aber nicht alt sein) und auch nicht mit seiner Querschnittslähmung, seiner Borderline-Störung oder den Narben, die beklagenswerte Folgen einer pädagogisch-affektiven Verwahrlosung sind. Die Frage heißt lediglich: Würden Sie mit der Art und Weise tauschen wollen, wie diese Person lebt, wie man mit ihr umgeht, ja, unter anderem, wie Sie mit ihr umgehen? Warum ja, warum nicht?*

Die Antwort auf diese Fragen sagt etwas darüber, auf welche Art und in welchem Umfang das Normalisierungsprinzip gestaltet wurde.

Hinsichtlich Normalisierung könnten Sie auch fragen: Wie normal ist alles, was der betreffenden Person passiert? Würden Sie wollen, dass Ihnen dasselbe geschieht? Nehmen wir Karl als Beispiel.

**Karl, der Sammler**

Muss ich Ihnen über Karl mitteilen, dass er geistig behindert ist? Ändert das etwas an der Sache? Ja allerdings, leider. Er wohnt zusammen mit vier Männern in einem Haus. Und er sammelt viel Material. Das tut er schon sein Leben lang. Als Kind streunte er durch die Straßen. Und schleppte alles Mögliche nach Haus. Mit

---

Stolz sprach er von seinen Steinen, Papierfetzen, Dosen und anderen undefinierbaren Dingen. Er stapelte die Sachen in seinem großen Zimmer die Wände entlang und bis an die Decke. Indem er über diesen Kram sprach, sprach er über sich selbst (ist das bei Ihnen nicht genauso? Bei mir schon!). Das Sammelsurium war sozusagen eine Erweiterung seiner selbst, ein Äquivalent seiner Person. Seine Identität. Im Blick auf dieses Sammelsurium erkennen Sie Karl. Den stolzen Besitzer.

*„Jetzt sieht es ordentlich aus!“, sagte die Begleiterin aufgeräumt*  
Als Karl fünfzig wurde, zog er zu „den Männern“, wie er sie nannte. Nette Männer. Männer mit schönen Pullis. Einer von ihnen trug manchmal eine Krawatte. „Seltsame Dinge“, fand Karl. „Wozu sind sie gut?“ Er würde sie natürlich sammeln wollen, das schon, aber sie um den Hals hängen, nein wirklich! Sie saßen oft vor dem Fernseher, die Männer. Das war Karl gleich aufgefallen. Auf jeden Fall waren sie keine Sammler. Nein, sondern Männer mit sauberen Zimmern. Zimmern ohne Sammelsurien. Saubere, kahle Zimmer.

Karl brachte seine eigene Identität mit. Er sammelte lustig drauflos. Bretter, Pflanzen, farbige Glasscherben, Bierflaschen, Bierdeckel, Kronenkorken, Flaschen, Schrauben.

„Was für eine Schweinerei,“ sagte eine der Begleiterinnen zu ihrer Kollegin. Der Punkt Pflege kam als Schwerpunkt auf Karls Betreuungsplan. So einen Betreuungsplan hatte Karl noch nie gehabt. (Haben Sie übrigens auch einen Betreuungsplan?) Da er nun von seinem fünfzigsten Lebensjahr an mit „den Männern“ unter einem Dach lebte, war es natürlich selbstverständlich, dass Karl „Schwerpunkte“ hatte. Einer davon hieß Selbstversorgung.

Karls Zimmer ist aufgeräumt. Strahlend sauber. Blitzebblank. „Jetzt sieht es ordentlich aus!“, sagt die Begleiterin aufgeräumt

---

(und denkt noch: gut resozialisiert). „Wenn man den Mann ein bisschen begleitet, sieht es hier ganz gepflegt aus“, heißt es nicht ohne einigen Stolz.

Am Wochenende kommt Karls Familie zu Besuch. Einer seiner Brüder schaut fassungslos in Karls Zimmer. Und fragt nach, ob dies tatsächlich Karls Zimmer ist. Die Begleiterin nickt begeistert. „Ein schönes Zimmer, nicht wahr?“, behauptet sie sogar. „Aber das ist nicht mehr Karls Zimmer“, der Bruder klingt besorgt. „Aber ja doch“, will ihn die Begleiterin beruhigen, „wir haben das Zimmer ein bisschen für ihn aufgeräumt.“ „Aufgeräumt?“, der Bruder reagiert entsetzt, „aufgeräumt? Sie haben nicht das Zimmer aufgeräumt. Sie haben Karl aufgeräumt!“ Die Begleiterin versteht ihn nicht wirklich. Es ist doch so schön sauber. Aufgeräumt?

Später fängt Karl an, sich auffällig zu verhalten. Manchmal herausfordernd. Oder im Gegenteil ganz still. Bleibt länger weg. „Was für ein seltsamer Mann dieser Karl doch ist,“ sagt die Begleiterin.

Normalisierung: Menschen so behandeln, wie man selbst behandelt werden will. Die Wahl und die Chance haben, sein eigenes, mit eigenen Inhalten erfülltes Leben zu führen. Selbst im eigenen Dasein die Regie zu führen, ungeachtet der Abhängigkeit, die man durchlebt. Unabhängigkeit in der bestehenden Abhängigkeit erleben.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Wie würden Sie mit Karl umgehen, wenn Sie sein Begleiter wären? Worin besteht die Autonomie in seinem Leben? Wie weit geht diese Autonomie? Gibt es dafür irgendwo eine Grenze? Kön-*

---

*nen Sie die begründet verantworten? Wären Ihre Kolleg(inn)en mit Ihnen auf derselben Wellenlänge? Ist der Klient ein Opfer der Willkür?*

### 2.3.2 Inklusion

In zunehmendem Maße wohnen Klient(inn)en normal, so wie Sie und ich. Gegenwärtig sprechen wir in der sozialen Arbeit nicht mehr von Integration, sondern von Inklusion.

Integration heißt: Klient(inn)en verlassen die spezielle Einrichtung (wohnen Sie etwa in einer Einrichtung?), den Ort, an dem verschiedene Menschen wohnen, die besondere Begleitung oder Behandlung brauchen, um wieder in der Gesellschaft zu wohnen. Inklusion geht davon aus, dass Menschen bereits in der Gesellschaft leben, und zwar ungeachtet verschiedenster Handicaps. Beachtenswertes Wort übrigens: Gesellschaft, das Zusammenleben der Menschen. Manche haben mehr Handicaps, andere weniger. Doch die sind kein Grund, jemanden auszuschließen, aus der Gesellschaft auszustoßen. Wir müssen ein Netzwerk, ein Auffangnetz um die betreffenden Klient(inn)en herum errichten, so wird heute argumentiert, und sie vor allem auf sozial-emotionalem Gebiet unterstützen, dann können sie normal in ihrer Wohnung bleiben. Einfach in der Gesellschaft. So wie Hermann.

#### **Hermann will exklusiv auf Ihren Schoß!**

Der 22-jährige Hermann hat eine psychiatrische Störung. Er schafft es nicht, sich in andere hineinzusetzen. So geschieht es manchmal, dass er andere auf Grund seines Nichtverstehens und seiner Ängste brüskiert. Ab und an sagt er ziemlich verrückte Sachen, wie zum Beispiel neulich zu seiner Begleiterin Annemie: „Na du Süße, soll ich dich mal ganz großartig kahl scheren?“ Womöglich kommt er ihr dann auch noch bedrohlich nahe und hält

---

sogar eine Schere in der Hand! Aber Annemie ist professionell abgehärtet und kennt ihren Hermann. Sie kennt seine Lebensgeschichte nur allzu gut. Sie kennt auch die Diskrepanz zwischen seinem kognitiven und dem sozial-emotionalen Entwicklungsalter (siehe auch Kapitel 4.3). Sie ist in der Lage, zu antworten: „Lass gut sein, Schatz. Ich war gerade erst beim Frisör, der hat mich schon geschoren.“ Dann macht sie noch ein Scherzchen und berührt Hermann kurz.

Hermann ist von Mutter und Vater weggezogen, als er zwanzig Jahre alt war. Jetzt wohnt er allein. „Ich wohne allein!“ sagt er und strahlt. Allein ist jedoch nicht gleichbedeutend mit selbstständig. „Er wohnt individuell“, sagen seine Begleiter(innen). „Wir kümmern uns um den sozialen Kontext, wir bauen die Brücken (Kröber & van Dongen 2011). Wir versuchen, Verbindungen zu anderen Menschen zu knüpfen. Wenn wir ihn darin nicht unterstützen, würde er gänzlich vereinsamen. Das ist unser wichtigstes Ziel: Vereinsamung zu verhindern. Nachmittags oder am frühen Abend kommt er in unsere Anlaufstelle und trifft dort andere Leute. Wir sind dafür da, dass die Kontakte aufrecht erhalten bleiben. Außerdem versuchen wir, Beziehungen zu anderen Menschen hier in der Stadt anzubahnen.“

Inklusiv wohnen ... „Ja“, sagt Annemie, „Hermann glaubt, dass er sehr selbstständig ist. Er wohnt in der Tat inklusiv, aber regelmäßig will er ganz exklusiv zu mir auf den Schoß.“

Darüber haben sie im Team schon einige Male gesprochen. Schließlich kommen sie sich dabei sehr nahe, wenn sich dieser große Mann zu ihr auf den Schoß setzt.

Manche sagen: „Das ist nicht normal. Was sollen die Leute in der Nachbarschaft davon halten?“

„Aber Hermann ist nun mal so“, sagen die anderen.

„Aber wenn jemand inklusiv (und selbstbestimmt) wohnt, muss der doch nicht exklusiv zu seiner Begleiterin auf den Schoß kommen?“

---

„Mit so was fange ich gar nicht erst an“, reagiert die Berufsanfängerin im Team.

„Aber es geht doch um seinen Hilfebedarf“, bringt einer skeptisch ein.

„Ja, aber ich nehme keine erwachsenen Männer auf den Schoß. Meines Erachtens sucht Hermann nicht einfach nur Geborgenheit ... der ist auch irgendwie ein bisschen geil auf mich ...“

„Oh ja?“

### ***Persönlich nachgefragt***

*Wie inklusiv wohnen Klient(inn)en, die Ihrer Unterstützung anvertraut sind? Würden Sie auch so wohnen wollen? Was tun Sie und Ihre Kolleg(inn)en dafür, um jemanden so inklusiv (wie möglich) wohnen zu lassen? Oder gibt es da ein moralisches Problem?*

*Wie würden Sie und Ihr Team mit dem Hilfebedarf von Hermann umgehen? Inklusiv wohnen und exklusiv auf den Schoß? In welchem Verhältnis stehen hier Autonomie und Unterstützungsbedarf zueinander? Welche Faktoren sind Ihrer Meinung nach in diesem Fallbeispiel von Bedeutung? Wie stimmen Sie die aufeinander ab?*

## **2.3.3 Emanzipation**

### **2.3.3.1 Emanzipation von einengender Autorität**

Emanzipierte Menschen haben sich von einengenden Autoritäten losgemacht. So werden auch Sie als Leser(in) dieses Buchs hoffentlich emanzipiert sein. Erziehung ist ein Prozess des Loslassens. Zu einem bestimmten Zeitpunkt gehen Sie aus der Tür, treffen eigene Entscheidungen, womöglich andere Entscheidung als Ihre Eltern sie trafen oder treffen würden. Sie sind frei.

---

So wollte ich zum Beispiel nicht zum Militärdienst, was damals noch Pflicht war, und zwar aus Gewissensgründen. Mein Vater hätte in diesem Fall eine andere Entscheidung getroffen: „Du musst deinem Land dienen, bereit sein, es zu verteidigen.“ Das sah ich anders, und das gilt auch heute noch. „Damit habe ich meine Schwierigkeiten, aber es ist deine Entscheidung“, sagte mein Vater damals.

Emanzipation hat etwas mit Mündigkeit zu tun. Das eigene Leben führen wollen und können. Entscheidungsfreiheit genießen. Selbst bestimmen. Das Recht auf Selbstbestimmung ist ein hohes Gut unserer Gesellschaft. Dieses Recht steht jedem Individuum zu.

Entscheidungen, die auf Grund des Selbstbestimmungsrechts getroffen werden, können etwas betreffen, das Sie oder ich so nicht gewählt hätten. Denn wir sind einzigartige Wesen. Und wir sollen einander die Möglichkeit zugestehen, einzigartig zu sein. Bekommt unser Gegenüber in Hilfebeziehungen ebenfalls die Möglichkeit, einzigartig zu sein und nach seinen eigenen Normen und Werten zu leben?

Peter wohnt einen Steinwurf entfernt von der Wohnstätte. In kognitiver Hinsicht betrachtet er die Welt mit den Augen eines Kindes von sieben Jahren. Er hat viel Lebenserfahrung, weiß sich gut zu helfen und hat auf dem Gebiet von Sexualität und Beziehungen Wünsche und Bedürfnisse, die wir auch häufig bei Menschen ohne geistige Behinderung antreffen. So fragt er einmal scheinbar beiläufig seine Begleiterin: „Sag mal, Marietta, ich würde gern mal zu einer Prostituierten gehen, glaubst du, das ist spannend?“ Marietta wurde blass, aber Peter war noch nicht fertig: „Du darfst es aber nicht meiner Freundin sagen, hörst du!“ (Peter wohnt mit Jona zusammen.) „Wenn die dahinterkommt ...“ (siehe auch Bosch 2006).

---

In der Teambesprechung. Nun ja, worüber da nicht alles gesprochen wird. Stellen Sie sich vor, ein Arbeitsteam untersucht Ihr Sexualeben. „Das ist aber doch nötig“, ist die professionelle Aussage. „Klient(inn)en dürfen nicht Opfer von Willkür sein. Wir werden bestimmt integer mit diesen Informationen umgehen. Das ist eine Frage der Professionalität.“

Vier Begleiterinnen nehmen an der Besprechung teil. Zwei von ihnen sind ganz und gar gegen Besuche bei Prostituierten. Die beiden anderen vertreten die Meinung, man dürfe nicht allzu überbehütend, nicht überbeschützend sein.

„Das darf er seiner Freundin doch nicht antun!“, da schwingt moralische Entrüstung mit. „Ich habe überhaupt nicht das Bedürfnis, Untreue zu legitimieren. Das geht mir entschieden zu weit.“

„Sag mal, das ist eine ziemlich normative Reaktion. Es ist doch seine persönliche Entscheidung. Wenn dein Nachbar fremdgeht, sagst du doch auch nichts dazu?“

„Also, das weiß ich nicht so genau“, und ohne dass es buchstäblich gesagt wird, beruft sich eine der beiden Entrüsteten auf die Bibel. „Ich trage eine gewisse Verantwortung für meinen Nächsten, ob das nun ein Nachbar ist oder dieser Klient.“

„Findest du nicht, dass das arg überbehütend wäre? Haben wir denn nicht eine gleichwertige Beziehung zu den Klient(inn)en?“

„Überbehütend? So geht man doch nicht miteinander um! Hat er überhaupt begriffen, was er seiner Freundin damit antut? Über-schaut er denn die Konsequenzen seines unmoralischen Verhaltens? Hat er je davon gehört, dass man so etwas fremdgehen nennt?“

„Frag ihn selbst danach! Es ist schon merkwürdig, dass wir hier über Peter sprechen und nicht mit ihm. Was für eine Einflussnahme!“

Schließlich wurde mit Peter gesprochen. „Was müsst ihr euch um Himmels willen da einmischen“, reagiert er aufgebracht. „Ihr Einmischsüchtigen! Das kann ich gut allein entscheiden!“

---

### ***Persönlich nachgefragt***

*Angenommen, Sie wären Peters Begleiter(in), wie würden Sie mit einer solchen Frage umgehen? Welche Rolle spielt der Begriff der Emanzipation in Ihrem Leitbild? Wie weit reicht Ihre Auffassung von Emanzipation? Welchen Standpunkt würden Sie in Ihrem Team einnehmen?*

### **2.3.3.2 Die Bedeutung der zentralen Stellung der Klient(inn)en: Der Klient verkörpert und bestimmt die Norm**

Die zentrale Stellung der Klient(inn)en ist aus einer modernen Auffassung von Begleitung nicht mehr wegzudenken. Der Ausgangspunkt aller Überlegungen wird von den Normen und Werten der jeweiligen, einzigartigen Person bestimmt. Die Klientin, der Klient bestimmt die Normen und Werte. Schließlich handelt es sich um ihr beziehungsweise sein Leben. Klient(inn)en können und dürfen entsprechend ihrer individuellen Normen und Werte leben, auch wenn die ganz anders sind als Ihre oder meine. Einzigartigkeit erhält den ihr zustehenden Freiraum. In friedlicher Koexistenz ist Raum für verschiedene Daseinsformen. Verschiedene, ganz unterschiedliche Wahrheiten können nebeneinander bestehen. „Es gibt nicht die Wahrheit.“ „Nichts ist wahr, und selbst das ist nicht wahr“, schrieb der niederländische Autor Multatuli (1820 – 1887). Jeder Mensch glaubt auf ganz subjektive Weise an die ihn umgebende Wirklichkeit. In der sozialen Arbeit setzen wir voraus, dass Freiraum für Subjektivität, individuelles Erleben, Autonomie besteht.

In Leitbildern formuliert man demzufolge in etwa so: „Einigkeit besteht darin, dass (Raum für) Pluriformität garantiert wird“. Wir leben miteinander in einer pluriformen Gesellschaft, in einer Welt, die Raum lässt für unterschiedliche Normen und Werte. Wir sind uns also auch darin einig, dass unser Gegenüber, diese

---

eine Klientin, dieser eine Klient mit ihren/seinen Normen und Werten im Mittelpunkt steht.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich folgerichtig, dass wir mit unseren persönlichen Normen und Werten zurückhaltend sein sollen. Wir dürfen unsere eigenen Normen und Werte nicht wie eine Schablone über das Leben eines anderen Menschen legen. Wir müssen wachsam darauf achten, nicht schulmeisterlich oder überbehütend zu sein.

Frau Gerritsen wohnt seit einigen Jahren in einem Pflegeheim. Der Tod ihres Mannes hatte zur Folge, dass sie nicht mehr so gut zurechtkommt. Sie hatte schon zuhause seit Jahren viel getrunken. Von Anfang an trank sie jeden Abend etliche Gläschen. Seit einigen Monaten tut sie das auch schon tagsüber. Oft ist sie davon wie benebelt. Und manchmal wird sie lautstark.

„Das ist nicht gut“, sagt eine der Pflegerinnen, „immer dieser Alkohol. Die Frau trinkt sich noch zu Tode.“

„Das ist ihre Entscheidung“, antwortet eine Kollegin. „Außerdem stört sie damit kaum jemanden.“

„Aber dennoch“ reagiert die erste, „es gibt doch andere Möglichkeiten, um sich zu zerstreuen.“

„Offensichtlich ist dies ihre Weise. Als sie noch zuhause in ihrer eigenen, vertrauten Umgebung wohnte, hat sie ja auch immer schon getrunken. Da haben auch keine überbesorgten Menschen eingegriffen.“

„Aber jetzt sind wir dafür verantwortlich.“

„Wirklich? Ist die Frau nicht selbst für ihr Leben und Sterben verantwortlich?“

„Angenommen, sie fühlt sich gigantisch vereinsamt?“

„Hast du mit ihr einmal darüber gesprochen?“

Das tut die Pflegerin nun und fragt Frau Gerritsen nach dem Grund für ihren starken, zunehmenden Alkoholkonsum.

„Ach Mädchen“, antwortet Frau Gerritsen, „ich vermisse meinen

---

Mann so sehr. Mein Leben ist so leer und inhaltslos. Das Trinken ist die einzige Entspannung, die mir geblieben ist, lass mich nur schön weitertrinken: Ohne das Trinken wäre ich schon seit langem lebendig tot.“

***Persönlich nachgefragt***

*Als Fachleute haben wir viel Einfluss, viel Macht. Einzugreifen ist eine Form der Machtausübung. Nicht einzugreifen ist auch eine Form des Umgangs mit Macht. Wir können uns nicht nicht-bezogen verhalten, wir treten einem anderen Ich immer mit unserem eigenen Ich entgegen. Wir üben immer einen Einfluss aus. Alles Mögliche geschieht, wenn und weil wir Einfluss nehmen. Sie können Macht ausüben, Sie können Macht aber auch missbrauchen. Die Kunst besteht darin, die eigene Art der Machtausübung kritisch zu reflektieren.*

*Wie wahr ist Ihre Wahrheit?*

*Wie setzen Sie Ihre Macht ein?*

*Wie normativ wirken Sie?*

*Wie viel Raum haben andersartige Daseinsformen, andere Entscheidungen und Lebenswege?*

*Und wie würden Sie gemeinsam mit Ihren Kolleg(inn)en mit der Situation umgehen, in der sich Frau Gerritsen befindet?*

*Bestimmen an Ihrem Arbeitsplatz die Klient(inn)en die Norm?*

### **2.3.3.3 Normen und Werte**

In jeder Beziehung treten wir den Normen und Werten eines anderen Menschen mit unseren Normen und Werten gegenüber. Indem wir über einen Menschen sprechen, sagen wir auch etwas über uns selbst. In jeder Beziehung treffen die Normen und Werte zweier Partner aufeinander. Sie nehmen eine bestimmte Haltung ein, und aus dieser Haltung ergeben sich eindeutig Ihre

---

Normen und Werte in der Praxis.

Insbesondere, wenn es um die Reflexion moralischer Dilemmata geht, ist es von großer Bedeutung, die eigenen Normen und Werte ebenso zu kennen wie die der Kolleginnen und Kollegen. Schließlich beeinflussen sie alle Ihre Entscheidungen. Ganz gewiss tun sie das, wenn Sie sich der Wirkung der Normen und Werte nicht recht bewusst sind. Die Normen und Werte haben sich zumeist aus Ihrer Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte entwickelt. Darüber hinaus geben Sie häufig ein Zeugnis für die Grenzen ab, die Sie – bewusst oder unbewusst – im Umgang mit Klient(inn)en oder in der Zusammenarbeit mit Kolleg(inn)en setzen. Zwischen Normen und Werten, Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte sowie Grenzen bestehen vielfältige Verbindungen.

Die 19-jährige Maike wohnt in einer Einrichtung der Jugendhilfe. Seit einigen Monaten hat sie eine Beziehung mit Johann. Ihre Liebe ist offensichtlich. Häufig sitzen sie engumschlungen beieinander, tauschen Zungenküsse und wurden kürzlich miteinander im Bett entdeckt. „Hier ist gute sexuelle Aufklärung vonnöten“, sagt eine Begleiterin während einer Teambesprechung. „Und besonders die Erklärung, wie man Kondome benutzt. Die sollten sie doch wohl benutzen, wenn sie so zueinander ins Bett kriechen? Und Maike hat schon früher einmal eine Beziehung gehabt. Wer weiß, was sie bei dieser Erfahrung alles durchgemacht hat.“

„Müssen wir das denn wissen?“, fragt eine Kollegin.

Darauf weiß vorläufig niemand eine Antwort. Und das führt zu neuen Fragen. Einige Kolleg(inn)en finden es überhaupt schwierig, sich mit anderen über dieses Thema austauschen zu sollen. Sie konstatieren, dass sie das doch häufiger und effektiver tun müssten. Welche Rolle spielen sie eigentlich für ihre Klient(inn)en, wenn es um Fragen von Sexualität und Intimität geht?

„Gar keine.“

---

„Obwohl dieser Mangel an Bedeutung ziemliche Auswirkungen hat und im Grunde von großer Bedeutung ist. Jedenfalls entsteht daraus allerhand Willkür, wenn jeder in solcherlei Situationen auf seine Weise reagiert, oder?“

Man entscheidet, sexuelle Aufklärung zu erteilen, unter anderem mit der Erläuterung, wie Kondome adäquat verwendet werden. Peter, einer der Begleiter, soll die Aufklärung erteilen. Damit hätte er aber ziemliche Schwierigkeiten, bekennt er nach einer Weile einigermaßen verlegen. Mit Beziehungen wüsste er so recht nichts anzufangen, „jedenfalls nicht, wenn es um feste, beständige Beziehungen geht“, fügt er noch hinzu. Und die Benutzung von Kondomen, das geht ihm doch zu weit, das verbietet ihm nämlich seine Religion. Die Kolleg(inn)en reagieren überrascht. Das hatten sie bei Peter nicht vermutet. Sie finden es aber wirklich gut, nun zu wissen, wie Peter die Dinge empfindet. Schließlich stellen sie fest, dass es grundsätzlich gut wäre, die Werte und Normen der Kolleg(inn)en in diesem Bereich, aber auch hinsichtlich anderer Themen zu kennen. Und sowieso wäre es besser, inhaltlich mehr voneinander zu wissen, mit welcher Sicht die einzelnen verschiedene Themen betrachten.

„Diese Norm, keine Kondome zu verwenden, kann man Maik und Johann doch nicht auferlegen“, bringt ein Kollege vor.

„Nein, das will ich ja auch nicht“, antwortet Peter. „Es sollen schon ihre Normen im Mittelpunkt stehen. Aber bei meinem Hintergrund, glaube ich, wird es mir nicht besonders gut gelingen, ihnen mit allen konkreten Erläuterungen zu erklären, wie man das faktisch macht. Das würde meine persönlichen Grenzen überschreiten.“

Das können die Kolleg(inn)en gut verstehen. Jemand anderes übernimmt die sexuelle Aufklärung. Peters Grenzen werden respektiert. Und sie verabreden, mehr über die jeweiligen Normen und Werte zu sprechen. Eine Schlussfolgerung dieser Teambe-

---

sprechung lautet, dass jeder Mensch ein Recht auf seine persönlichen Normen und Werte hat. Darin äußern sich Autonomie und Selbstbestimmung. Und damit soll jede(r) auf die eigene Weise glücklich werden. Wir dürfen jedoch unsere Normen und Werte nicht anderen auferlegen.

Zur professionellen Zusammenarbeit gehört auch, dass man im Team in einander investiert, dass man einander auf gewisse funktionale Weise kennen lernt. Ansonsten könnten Sie weniger gut in Klient(inn)en investieren und ließen diese im Regen stehen.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Welche Normen und Werte sind Ihnen wichtig?*

*Was heißt das für Ihren Umgang mit Klient(inn)en?*

*Sind Ihre Normen und Werte den Kolleg(inn)en bekannt?*

*Nach welchen Normen und Werten handeln Ihre Kolleg(inn)en?*

*Kennen Sie in Ihrem Team die jeweiligen Normen und Werte? Ist das denn nötig?*

*Sind Sie zurückhaltend mit der Verallgemeinerung Ihrer Normen und Werte?*

*Werden in Ihrem Team individuelle Grenzen berücksichtigt?*

*Kennen Sie die überhaupt?*

*Wenn man einander kennt, wird es einfacher, einander anzuerkennen. Stimmen Sie dem zu?*

## **2.4 Selbstbestimmung**

Autonomie: „Auto“ (griechisch) bezeichnet das Selbst. Das Ich steht also im Mittelpunkt. Selbstbestimmung. Es tut Menschen gut, selbst zu bestimmen, im eigenen Leben Regie zu führen, die Dinge im persönlichen Umfeld im Griff zu haben. Selbst erledigen, was man allein bewältigen kann. Darauf darf man stolz

---

sein. Wenn andere Personen deine Dinge übernehmen, obwohl du es selbst kannst, verspürst du Bevormundung, fühlst dich entmündigt.

**Zwei Beispiele:**

Frau Jäger ist schon sehr dement. „Sie kann noch allein den Reißverschluss zumachen“, sagt ihre Pflegerin mit Stolz.

In der Einrichtung kochen die Bewohner(innen) selbst. „Sie brauchten ziemlich viel Unterstützung, um es zu lernen“, berichtet ein Begleiter, „aber jetzt können sie es und finden es großartig, wenn man kommt, um ein Häppchen mitzuessen.“

## **2.5 Der Gegenstand sozialer Arbeit: der autonome Mensch?**

Ausgehend vom Autonomiebegriff kommen wir zu den Menschenrechtsprinzipien: Normalisierung, Inklusion, Emanzipation und Selbstständigkeit. Es ist immer wieder wichtig zu prüfen, wie es um die Autonomie der Klient(inn)en steht, die unserer Unterstützung bedürfen: Kann die betreffende Person so normal wie andere leben, trotz bestehender Abhängigkeit, trotz bestehender Einschränkungen und Behinderungen? Erlebt die betreffende Person einen Umgang, so wie Sie selbst wünschen, dass mit Ihnen umgegangen wird? Lebt diese Person inklusiv? Wie emanzipiert ist sie? Kann sie gemäß ihren persönlichen Normen und Werten leben? Oder werden ihr fremde Normen und Werte auferlegt? Wie selbstständig ist diese Person? Kurzum: In wie weit werden Sie den Begriffen Normalisierung, Inklusion, Emanzipation und Selbstständigkeit gerecht?

---

***Persönlich nachgefragt***

*Wie autonom kann ein Klient, eine Klientin, die Ihrer Unterstützung anvertraut ist, leben? Wirklich autonom?*

*Arbeiten Sie und Ihre Kolleg(inn)en hinsichtlich solcher Fragen auf derselben Wellenlänge?*



# Schutz- und Unterstützungsbedarf

3





---

Im Gegenzug zur Beschäftigung mit dem Thema Autonomie im vorangegangenen Kapitel geht es jetzt um die Frage des Unterstützungsbedarfs. Wenn wir Entscheidungen der Klient(inn)en ins Zentrum setzen, heißt das, dass alles beliebig ist? Und bedeutet das Recht auf Selbstbestimmung, dass es keinerlei Grenzen gibt? Dass wir jeder Frage der Klient(inn)en Folge leisten? Dass alles erlaubt ist?

Nein, natürlich heißt es das nicht. Allerdings kann ich mich in letzter Zeit angesichts all der Vorgänge, die ich in der sozialen Arbeit beobachte, des Eindrucks nicht erwehren, dass es den Fachkräften recht schwerfällt, Grenzen zu setzen. Es scheint da ein gewisses Schamgefühl zu geben, eine Scheu einzugreifen. Wir bekennen uns doch zu einem Leitbild, nach dem jedem Individuum Freiraum zusteht? Die Mission lautet doch, dass uneingeschränkte Möglichkeiten offen stehen? Dass die betreffende Person ein Recht auf Freiraum hat? Wer bin ich denn, dass ich mich in das Leben eines anderen Menschen einmischen darf?

Offensichtlich braucht man Mut, um Klient(inn)en zu signalisieren:

- Das mache ich nicht mit.
- Diese Wünsche erfüllen wir in unserer Einrichtung nicht.
- Neben den Rechten, die jede(r) hat, gibt es auch Pflichten, die für jede(n) gelten.
- Jetzt muss ich in dein Leben eingreifen.
- Hier überschreitest du meine Grenzen.
- Du schadest einem anderen Menschen, das darfst du überhaupt nicht!
- Du pflegst dich nicht genug, du verwehrst.
- Offenbar überschaust du die Konsequenzen deines Handelns nicht.
- Du zeigst wenig Verantwortungsgefühl. Das wollen wir ändern, weil wir Verantwortung tragen.

- 
- Bei allem Respekt für Autonomie, sie schließt Begleitung nicht aus.
  - Die Klient(inn)en sind nicht wegen Lappalien in diese ungleichgewichtige Situation gekommen, so elend sich diese Ungleichheit auch anfühlen mag.
  - Manche Regeln gelten für jede(n).

In Kapitel 3.1 gehe ich gleich noch einmal auf das Spannungsfeld von Abhängigkeit versus Unabhängigkeit ein und stelle mir die Frage, ob Abhängigkeit ein böses Wort ist. Das könnten Sie glauben, wenn Sie die Leitbilder und Botschaften mancher Organisationen lesen (Klient[in]en als Regisseure des eigenen Lebens, der autonome Mensch, leben in selbstverantworteter Selbstbestimmung etc.). In Kapitel 3.2 schreibe ich etwas über Grenzen, über das Faktum, dass Autonomie Begleitung nicht ausschließt. Dabei ist es wichtig, dass Sie die Lebensgeschichte der betreffenden Person kennen. Kennen Sie die individuelle Entwicklungsgeschichte? Darum wird es in Kapitel 3.3 gehen.

### **3.1 Noch einmal zur Frage von Abhängigkeit und Unabhängigkeit: Ist die Vorstellung von Abhängigkeit etwas Verwerfliches?**

In Kapitel 2 haben wir das Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit näher betrachtet. In jeder Beziehung, die wir mit Klient(inn)en eingehen, in dieser tatsächlich doch zwischen helfenden und hilfebedürftigen Personen ungleichen Situation, versuchen wir, ein Gefühl der Gleichwertigkeit zu schaffen. Wir bemühen uns, in der unumgänglichen Abhängigkeit – manche Klient(inn)en sind extrem von unserer Unterstützung abhängig – ein Gefühl von Unabhängigkeit zu erhalten oder entstehen zu lassen, wie gering auch immer das Ausmaß dieser Unabhängigkeit sein mag.

---

Aber ist Abhängigkeit wirklich ein übler Umstand? Natürlich nicht! Das soll nicht nur eine rhetorische Frage sein. Ist es denn nicht auch etwas Gutes und Schönes, dass wir alle voneinander abhängig sind und einander viel bedeuten können? Wer sind wir denn ohne einander? Niemand? Eine Insel?

***Persönlich nachgefragt***

*Wie sehr sind Sie von anderen abhängig?*

*Wie sehr sind andere von Ihnen abhängig?*

*Was bedeuten Sie anderen Menschen?*

*Was bedeuten Ihnen die anderen?*

Ist es nicht ein wesentlicher Bestandteil der sozialen Arbeit, sich um andere Menschen zu kümmern? Bedeutet es etwas Schlechtes, sich zu kümmern? „Ich kümmere mich so gern um unsere Bewohner(innen)“, hörte ich neulich jemanden sagen. Das könnte vielleicht manchmal etwas überbehütend wirken, aber aus diesen Worten sprach enorm viel Wärme und Anteilnahme. Schön frei zu sein, kann auch Einsamkeit bewirken. Seinem Schicksal überlassen sein. Im Stich gelassen werden. Wenn wir nur den äußeren Schein betrachten, übersehen wir womöglich den dahinterliegenden Hilfebedarf.

**Maria lässt sich von meiner Haltung mittragen, ist sehr von meiner Haltung abhängig**

Maria ist eine Frau mit sehr schwerer geistiger Behinderung. Ihre Beziehung zu uns ist gestört, wie auch unsere Beziehung zu ihr. Wenn wir nicht gut miteinander zurechtkommen, einander nicht wirklich begegnen, fängt Maria an, dich zu kratzen und zu stoßen, manchmal sogar zu beißen. Sie hat die Tendenz, sich ernstlich zu verletzen. Dann drückt sie sich gegen heiße Heizkörper. Einige Dinge kann Maria allein bewältigen. Sie zieht sich allein an, kann den Fernseher einschalten, die Blumen gießen und in der Werkstatt töpfeln.

---

„Aber wir dürfen sie nicht zuviel allein machen lassen“, sagt eine Begleiterin voller Überzeugung. „Denn dann überfordert sie sich total und fängt an, seltsame Dinge zu tun. Davor müssen wir sie schützen.“

„Selbstbestimmung? Entscheidungsfreiheit? Weißt du, was Marias liebste Wahl ist?“, fragt die Begleiterin, „ihre liebste Entscheidung heißt: Entscheide du für mich, denn ich kann das nicht gut. Bestimme bitte soviel wie möglich für mich, du kannst nahezu alles für mich ausfüllen.“ Sie fährt fort: „Wir bestimmen sehr Vieles in ihrem Leben. Wir strukturieren ihren ganzen Tagesablauf. Wenn uns das gut gelingt und wir alle in unserer Ausstrahlung übereinstimmen (dafür hat Maria ein feines Gespür, und sie prüft uns unablässig, tastet uns ab), gerade dann fühlt sie sich frei und tut Dinge, an denen ihr wirklich liegt. Dann kann Maria schon mal für zwei Minuten in aller Ruhe bei mir auf den Schoß sitzen“, sagt sie strahlend. „Maria braucht mich“, sagt sie. „Sie ist sehr von meiner Haltung abhängig, um sich auf ihre Weise entfalten zu können. Sie lässt sich von meiner Haltung mittragen, dem ist sie im positiven Sinn ausgeliefert. Ohne uns wäre sie verloren. Es tut gut, für sie zu sorgen.“

### **Freiheit in Gebundenheit, in Beziehung zueinander stehen**

„Es ist nur gut, dass Maria an uns gebunden ist“, sagt die Begleiterin. „Das würde man nicht glauben, wenn man sieht, wie sie sich oft in aller Heftigkeit gegen uns zur Wehr setzt. Aber tatsächlich will sie damit klären, was wir ihr bedeuten, wie viel Klarheit, Einvernehmen und Entschiedenheit wir ihr bieten, wie viel Sicherheit. Wenn sie durch unsere Haltung wieder Klarheit verspürt und dies bestätigt findet (täglich unzählige Male), kann sie ein Weilchen allein sein, sich frei fühlen, frei von Angst und anderen Faktoren, die sie behindern. Es ist nur gut, dass wir in Beziehung zu ihr stehen und in dieser Beziehung die Verantwortung übernehmen.“

---

## **Verantwortung**

„Maria verfügt von sich aus nicht über die selbstverantwortete Selbstbestimmung, um ihr Leben in die richtige Bahn zu lenken. Sie kann nicht Regie führen. Regisseur im eigenen Leben sein? Wir führen für sie die Regie auf eine Weise, dass sie sich manchmal, während kostbarer, kurzer Momente als Regisseurin erleben kann. In solchen Momenten ist sie weniger zwanghaft, weniger herausfordernd. Fühlt sich wohler in ihrer Haut, und wir spüren in ihr eine gewisse Milde und Zufriedenheit. Das gelingt uns nur, weil wir die Verantwortung übernommen haben. Indem wir sie für sie übernommen haben, ihr unsere Aufmerksamkeit widmen und sie an die Hand nehmen.“

Innerhalb der Beziehungen, die wir zu Klient(inn)en knüpfen, werden sie immer von unserer Haltung mitgetragen – mehr oder weniger, das hängt vom Ausmaß ihrer selbstverantworteten Selbstbestimmung ab. Sie sind von unserer Haltung abhängig. Sie brauchen uns. Es ist gut, dass wir am Leben der Klient(inn)en *Anteil nehmen*. *Freiheit gibt es nur in Gebundenheit*. In einem bestimmten Ausmaß *übernehmen wir die Verantwortung*. Dafür müssen wir uns nicht schämen. Wir dürfen und sollen Klient(inn)en nicht im Stich lassen. *Autonomie schließt Abhängigkeit, aus der sich die adäquate Unterstützung begründet, nicht aus*.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Was halten Sie von den obenstehenden kursiv gedruckten Sätzen und Wörtern?*

*Ist Abhängigkeit ein übler Begriff?*

*Was denken Sie hinsichtlich des Spannungsfelds von Freiheit und Gebundenheit?*

*Übernehmen wir zu Recht die Verantwortung in unseren Beziehungen zu Klient(inn)en?*

*Autonomie schließt Unterstützung nicht aus. Fallen Ihnen dazu Beispiele ein? Wie gehen Sie mit diesem Spannungsfeld um?*

---

### 3.1.1 Beziehungen

Fachkräfte der sozialen Arbeit zeigen oft, dass ihnen aus innerer Betroffenheit heraus an ihren Klient(inn)en liegt, dass sie eine Beziehung mit ihnen verbindet. Sie fühlen sich von der betreffenden Person berührt und wollen sie nicht im Stich lassen. In diesen Situationen der Abhängigkeit zeigt sich viel Liebe und Wärme. Viele dieser Beziehungen lassen erkennen, dass sie auf Gegenseitigkeit beruhen. Es sind Beziehungen, in denen das Interesse aneinander eine wichtige Rolle spielt.

Der im Pflegeheim lebende Herr Aden wird zunehmend dement. Seine Fähigkeiten nehmen rapide ab. „Wie ist dieser Mann doch gealtert und verändert“, findet die Pflegerin Petra. „Ich erinnere mich noch, wie er mit mir über die Dinge sprach, die ihm abhanden gekommen sind. Die Brille, ein Buch. Das ließ ihn verzweifeln. Solche Geschichten konnte er immer bei mir loswerden, das hat ihn für ein Weilchen erleichtert. Wir hatten einen guten Draht zueinander. Früher sprach er auch ziemlich intensiv mit mir über seine Frau, die schon lange tot war. Damit konnte er sich überhaupt nicht abfinden. Er hat sie oft gesucht. Aber er konnte sie natürlich nicht wiederfinden, das hat ihn oft zum Weinen gebracht.

Ja, damals sprachen wir noch viel miteinander, meistens abends oder nachts. Jetzt kann er kaum mehr sprechen. Sein Kurzzeitgedächtnis ist gar nicht mehr vorhanden. Wir müssen ihm bei allem helfen. Er ist stark pflegebedürftig. Er lebt ganz in seiner Vergangenheit. Aber ich kenne seine Geschichte! Ich weiß, welche Musik er gern mag, welche Fotos ich ihm am liebsten zeigen soll. In diesen Fotos lebt er, sie bilden seine Lebensgeschichte. Er ist auch ein Teil meines Lebens. Diesen Mann werde ich sehr vermissen.“

---

## 3.2 Die Grenzen: Klient(inn)en Grenzen setzen

Es gibt Grenzen, die für jeden Menschen gelten. Menschen genießen nicht nur Rechte, sie müssen zugleich auch Pflichten erfüllen, Verpflichtungen nachkommen. Deshalb müssen Klient(inn)en manchmal Grenzen gesetzt werden, wenn sie sich – aus welchem Grund auch immer – nicht pflichtgemäß verhalten und nicht die Regeln einhalten, die für einen bestimmten Kontext miteinander abgesprochen worden sind. In diesem Punkt unterscheiden sich Klient(inn)en überhaupt nicht von ihren Unterstützer(inne)n.

### 3.2.1 Das Spannungsfeld von Akzeptanz und Grenzsetzung

Als Unterstützer(in) befinden Sie sich im Hinblick auf die Einhaltung von Grenzen mitunter in einer misslichen Lage.

Einerseits wollen Sie mit Klient(inn)en immer so umgehen, dass diese sich von Ihnen akzeptiert fühlen, dass Sie zu ihnen stehen, dass Sie mit ihnen mitempfinden, dass sie sich von Ihnen verstanden fühlen (vgl. Bosch 2011). Andererseits müssen Sie manchmal in das Leben einer Klientin, eines Klienten eingreifen, oder sie wollen jemanden in eine bestimmte Richtung lenken (weil Sie glauben, dass es so für die betreffende Person besser wäre), was sie oder er aber nicht befolgen will. Oder, noch lästiger: die Person will genau das Entgegengesetzte. Vielleicht glauben Sie, dass es dann eine ganz falsche Richtung nehmen würde. Zwei Intentionen zur gleichen Zeit: Akzeptanz und Lenkung beziehungsweise Grenzsetzung.

*Akzeptanz*, mit diesem wichtigen Begriff sagen wir, dass wir uns in das Erleben einer anderen Person hineinversetzen wollen.

Auch mit dem Begriff *Grenzsetzung* wird etwas Wichtiges ausgesagt: Es heißt zum Beispiel, Sie wachen über das Wohlergehen einer Person, über deren Lebensqualität. Oder dass Sie jeman-

---

den vor sich selbst schützen oder andere vor (Übergriffen) dieser Person. Zwei Intentionen zur gleichen Zeit.

Der 35-jährige Marten wohnt in einer betreuten Einrichtung. Er ist ein scheuer, paranoider Mann. Er vertraut niemandem. Das ist nicht verwunderlich, wenn man seine bisherige Lebensgeschichte kennt. Aus Hilflosigkeit haben seine Eltern ihn pädagogisch vernachlässigt. Sein Lieblingsbruder („Gert ist mein bester Freund“, sagt Marten immer noch) hat ihn mehrmals vergewaltigt. Marten hat schon in diversen Einrichtungen gelebt. Nach Aussage der Begleiter zeigen sich in letzter Zeit vermehrt zwei Probleme: Marten kommt nur mit Schwierigkeiten aus dem Bett. Er bleibt einfach liegen. Und wenn er schließlich aufsteht, will er nicht duschen. Seit Wochen hat er das nicht mehr getan, und folglich stinkt er regelrecht. Die Menschen meiden ihn. Darüber hinaus hört er ständig Musik, die er ungehörig laut aufdreht. Die anderen leiden darunter.

„Ja, er vertraut niemandem“, sagt sein Begleiter. „Es kostet mich große Mühe, ihm das Gefühl zu geben, dass ich ihn ernst nehme, dass er mir vertrauen darf. Er leidet so sehr an der Welt, an den Menschen, die ihn umgeben. Aber dennoch muss ich ihm Grenzen setzen. Er verwahrlost ja. Sein Selbsthass ist gewaltig. Ich muss ihm den Anstoß geben, damit er überhaupt sein Bett verlässt. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass er dann wieder zu mancherlei bereit ist und aus seiner Lethargie herauskommt. Für die Initiative braucht er mich. Aber das sieht er nicht so. In solchen Augenblicken schreit er mich mit allen möglichen Verwünschungen an und brüllt, dass ich ihn nicht verstehe. Dass ich mich zum Teufel scheren soll in meine Luxuswohnung.“

Marja Appel und Willem Kleine Schaars (2008: Anleitung zur Selbstständigkeit) und Kleine Schaars (2009: Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung) haben eine Methodik entwick-

---

kelt, die sich in der Praxis bewährt. Diese Methodik entstand aus dem eben beschriebenen Spannungsfeld zwischen Akzeptanz und Grenzsetzung. Nach dieser Methodik hat jeder Klient, jede Klientin einen Prozessbegleiter sowie einen Alltagsbegleiter. Die Rolle des Prozessbegleiters verlangt voraussetzungslose Akzeptanz, wohingegen der Alltagsbegleiter die Grenzen absteckt. Die Methodik entstand nach Aussage der Autoren auf Grund der Unmöglichkeit, als Begleiter(in) sowohl Akzeptanz als auch Grenzsetzung in einer Person zu verkörpern.

Martens Begleiter berichtet, dass er nach vielen Überlegungen mit seinen Kolleg(inn)en dem Streit mit Marten nicht mehr aus dem Weg geht. „Er muss sich schließlich duschen, sonst gehen ihm alle Menschen aus dem Weg. So ist es doch besser für ihn. Darüber hinaus erweitert es gelegentlich seinen eingeschränkten sozialen Horizont, wenn es mir gelingt, ihn aus dem Bett und unter die Dusche zu kriegen. Aber wir finden es auch problematisch. Wir leiden beide darunter. Davon wird die Beziehung nicht angenehmer.“ Später sagt er noch:“ Es ist schon seltsam, dass ich Marten durch meine Grenzsetzungen, durch mein Eingreifen letztlich zu mehr Regie im eigenen Leben ver helfe. Die Menschen gehen mit ihm doch netter um, wenn er nicht so stinkt und ein bisschen gepflegt aussieht. Offensichtlich bringt ihm das etwas. Von allein durchschaut er das nicht. Von sich aus kommt er nicht drauf. Was für ein abhängiger Mann dieser Marten doch ist.“

### ***Persönlich nachgefragt***

*„Akzeptierst du alles?“, werde ich öfter gefragt.*

*„Ja, im Prinzip akzeptiere ich alles, aber ich lasse mir nicht alles gefallen.“*

*Noch einmal: Akzeptanz bedeutet, sich ohne Bewertung in das Erleben einer anderen Person hineinzusetzen. Sie akzeptieren, Sie fühlen sich ein, Sie verstehen, aber wenn Sie mit einem*

---

*bestimmten Verhalten absolut nicht einverstanden sind, müssen Sie nicht respektierend reagieren! Will jemand Ihnen oder einer anderen Person solches Verhalten aufdrängen, dann konfrontiert Sie das mit Ihren Grenzen, und das lassen Sie sich nicht gefallen! Der Mühe der Akzeptanz müssen Sie sich als professioneller Helfer immer wieder unterziehen. Sonst würden Klient(inn)en sich doch von niemandem verstanden fühlen.*

*Aber das heißt dennoch nicht, dass alles toleriert wird, dass alles erlaubt ist.*

*Kennen Sie das Spannungsfeld Akzeptanz versus Begrenzung?*

*Was für Gefühle weckt das in Ihnen?*

*Welche Beispiele fallen Ihnen dazu ein?*

*Wie begründen Sie es, wenn Sie keine Grenzen setzen?*

*Liegen Sie bei diesen Beispielen mit Ihren Kolleg(inn)en auf derselben Wellenlänge?*

*Wie würden Sie oder Ihre Kolleg(inn)en im eben beschriebenen Beispiel von Marten handeln?*

Die Kenntnis der Geschichte von Marten, seiner Lebensgeschichte, kann ein Beitrag sein, fundierter in sein Leben einzugreifen oder sich zurückzuhalten. Häufig ist die Kenntnis der Lebensgeschichte eines Menschen ein notwendiges Hilfsmittel, um verantwortlich begründet und motiviert zu handeln.

### **3.3 Die Geschichte eines Klienten, einer Klientin**

#### **3.3.1 Bedeutung zuweisen: die Geschichte entschlüsseln**

##### **Ein Mensch ist eine Geschichte**

Die Geschichte des einen Menschen ist leichter zu lesen als die eines anderen. Manche Menschen sind wie ein offenes Buch,

---

andere sind so verschlossen, dass Sie sie (anfangs oder fortdauernd) nicht verstehen können.

Als Fachleute der sozialen Arbeit versuchen wir, die Geschichte der jeweiligen Person so gut wie möglich zu entziffern, damit wir ihren Fragen und ihrem Hilfebedarf so adäquat wie möglich nachkommen können. Wir fügen dafür die dem Verhalten zugrundeliegenden Bedeutungen zusammen. Es gibt Verhalten (die äußerlich sichtbare Seite) und es gibt die Bedeutung von Verhalten (die innere Seite).

### **3.3.2 Das sichtbare Verhalten und seine Bedeutung, die äußere und die innere Seite**

Mitarbeiter(in) in der sozialen Arbeit zu sein, ist ein Beruf, eine Profession. In diesem Beruf tätig zu sein, läuft häufig darauf hinaus, dass Sie manchen Verhaltensweisen eine bestimmte Bedeutung zuordnen, dass Sie versuchen, jemanden zu interpretieren. In der Einleitung schrieb ich über einen scheinbar nicht besonders freundlichen Bewohner.

Sein Verhalten: „Verzieh dich, du Mistker!“ (die äußere Seite).

Die Bedeutung des Verhaltens: „Komm bitte rein, mein Freund!“ (die innere Seite).

Wenn Sie sich intrinsisch für einen Menschen interessieren, wirklich an ihm interessiert sind und Anteil an ihm nehmen, dann liegt Ihnen daran, die Geschichte dieses Menschen kennen zu lernen und zu verstehen. Dann fügen wir die Bedeutungen seines Verhaltens zueinander. Eine Klientin, ein Klient ist sehr davon abhängig, welche Bedeutungen wir als Fachleute ihrem/seinem Verhalten zuschreiben. Wir sollen, wir müssen ihre/seine Geschichte verstehen.

#### **Die Geschichte kennen**

In Kapitel 2.3.3.1 haben wir Ihnen in der Erörterung des Begriffs Emanzipation (sich freimachen von einengender Autorität) als

---

Element der Autonomie Peter vorgestellt. Er war derjenige, der zu einer Prostituierten wollte. „Aber nichts meiner Freundin verraten“, hatte er noch zu seiner Begleiterin gesagt. Dies alles war das Verhalten (die äußere Seite).

Aber was bedeutet dieses Verhalten eigentlich, was ist die innere Seite? Wie sieht Peters Geschichte aus? Sein Verhalten könnte verschiedene Bedeutungen haben. Im Folgenden finden Sie einige (von vielen denkbaren) Interpretationen:

- Peter träumt von anderen Frauen. Er wünscht sich mehr und abenteuerlicheren Sex. Darüber hinaus findet er es spannend, verlockend und erregend, fremdzugehen. Es ist seine Überzeugung, dass seine Freundin damit nichts zu tun hat.
- Peter kann mit seiner Freundin nicht über die Dinge sprechen, die er auf sexuellem Gebiet gern tun möchte. Er traut sich nicht. Eigentlich würde er seine sexuellen Fantasien gern mit seiner Freundin teilen. Aber die beiden haben nie gelernt, über Sex und über gemeinsame oder unterschiedliche Wünsche und Sehnsüchte zu sprechen. Da geht er schon lieber zu einer Prostituierten!
- Im Grunde will Peter überhaupt nicht zu einer Prostituierten gehen. Hinter seinem Verhalten steckt eine völlig andere Bedeutung. Der Sex mit seiner Freundin hat nicht sehr viel mit Erotik zu tun. Peter „nimmt“ seine Freundin immer dann, wenn er gerade Lust dazu hat; seine Freundin wird „genommen“. So haben sie das nämlich in einem Pornofilm gesehen, also muss es wohl so sein. Die beiden geistig behinderten Menschen denken, dass es so normal ist. Sie haben auch noch nie etwas von einem Vorspiel gehört. Jona leidet darunter, mag es nicht und entwickelt Ekel vor „Sex und so“.

Es ist immer hilfreich, die Geschichte eines Menschen zu kennen. In diesem Fall traf die oben an dritter Stelle beschriebene Deu-

---

tung zu. Die Begleitung entschloss, den beiden adäquate sexuelle Aufklärung zu erteilen. Wenn Sie die Geschichte eines Menschen verstanden haben, wird Ihnen der tatsächliche Hilfebedarf der betreffenden Person eher klar. Diesmal war es nur gut, dass eingegriffen wurde. Darüber hinaus können Sie Ihr Eingreifen begründet verantworten, wenn Sie die dahintersteckende Geschichte kennen. „So habe ich ein gutes Gefühl damit“, sagte einer der Begleiter, „schließlich üben wir einen ziemlich großen Einfluss aus.“

### **Noch eine Geschichte**

Sie haben Frau Gerritsen schon in Kapitel 2.3.3.2 kennen gelernt. Sie hatte schon zuhause viel getrunken. Im Pflegeheim ging es so weiter. Soviel zur äußeren Seite, dem Verhalten. Was aber ist die Bedeutung dieses Verhaltens, die innere Seite? Was sehen wir in Frau Gerritsens Biografie? Auch ihr Verhalten kann verschiedene Bedeutungen haben. Hier folgen einige Möglichkeiten.

- „Ich trinke schon mein Leben lang. So bin ich erzogen worden. Ich kann nicht leben ohne zu trinken.“
- „Ich bin Gewohnheitstrinkerin. Damals haben mein Mann und ich am späten Nachmittag angefangen, etwas zu trinken. So mache ich es seit Jahren und kenne es auch nicht anders.“
- „Manche Probleme würde ich so gern mit jemandem besprechen, mit jemandem teilen, aber es bietet sich niemand an, der so lieb wäre. Ich fühle mich ganz unglaublich einsam. Am liebsten würde ich mich aus dem Fenster stürzen. Dann wäre endlich alles vorbei. Aber so etwas darf man ja nicht tun, das gehört sich einfach nicht. Also stürze ich mich in etwas anderes, in den Alkohol, der lässt mich schnell alles vergessen.“
- „Seit dem Tod meines Mannes hat mein Leben überhaupt keinen Sinn mehr. Ich kann nicht aufhören zu trauern. Es tut so weh, und es macht mich unglaublich müde. Wenn ich den gan-

---

zen Tag nichts anderes getan habe, als am Fenster zu sitzen, bin ich fix und fertig. Ich weiß inzwischen, dass Trauer eine bleischwere Last ist, es ist die schwerste Arbeit von allen. Für mich ist es sinnvoll, mich in den Alkohol zu stürzen.“

### **Bewusstwerdung führt zur Aktion**

Es ist gut, die Bedeutung des Verhaltens einer Person zu erkennen. Wenn Sie sich der ersten beiden Bedeutungen (respektive Geschichten) bewusst geworden sind, führt das möglicherweise zu anderen Reaktionen, als wenn Ihnen die folgenden zwei Bedeutungen (Geschichten) bewusst werden. Die Kenntnis der Lebensgeschichte eines Menschen führt Sie zu sorgfältiger Beschäftigung damit und in Folge zu verantwortungsvollem, wohlbegründeten Handeln.

Die an dritter und vierter Stelle genannten Bedeutungen der Geschichte Gerritsens führen unserer Erfahrung nach eher zu einem Eingreifen in das Leben dieser Frau als die beiden erstgenannten. Die vierte Bedeutung war Auslöser dafür, dass die Pfleger(innen) auf ihre Geschichte eingingen und sie in der Verarbeitung ihres Verlusts unterstützten. Sie halfen ihr, mit wie bescheidenen Mitteln auch immer, ihren Verlust einzuordnen. Sie unterstützten sie in ihrer Trauer. Regelmäßig sind sie für Frau Gerritsen da und sprechen mit ihr über ihre Lebensgeschichte. Diese Geschichte können sie im Fall der Frau Gerritsen nicht oft genug wiederholen, denn das erleichtert sie. Manchmal kommt sie von sich aus auf die Pfleger(innen) zu, um mal eben was zu erzählen. Dann muss sie auch nicht mehr den ganzen Tag trinken.

Auf Grund der Kenntnis der Lebensgeschichte der Frau Gerritsen, können die Pfleger(innen) ihr Eingreifen verantwortlich begründen.

---

### ***Persönlich nachgefragt***

*Kennen Sie Ihre Klientin, Ihren Klienten?*

*Können Sie deren Verhalten die wirkliche Bedeutung zuordnen?*

*Können Sie Verhalten und Bedeutung klar voneinander unterscheiden?*

*Kennen Sie die Lebensgeschichte der betreffenden Person?*

*Sind Klient(inn)en für Sie offene oder geschlossene Bücher?*

*Befinden Sie sich mit Ihren Kolleg(inn)en auf derselben Wellenlänge, wenn es darum geht, bestimmten Verhaltensweisen dahinterliegende Bedeutungen zuzuordnen?*

*Bekommen die Begriffe Autonomie und Schutz- und Unterstützungsbedarf eine andere Note, wenn es um einen bestimmten Klienten, eine bestimmte Klientin geht? An welches Beispiel denken Sie?*

### **Subjektiv oder intersubjektiv:**

#### **Abhängigkeit vom Verständnis der Bedeutung**

Jemand sagte neulich zu mir: „Es hängt alles davon ab, welche Bedeutung wir erkennen.“ „Was für eine Verantwortung, was für ein Beruf!“ Genau so ist es. Die Kunst besteht demnach darin, genau auf jede einzelne Person zu achten und fundiert miteinander über sie nachzudenken. Es ist wichtig, dass Sie das regelmäßig und methodisch tun. Wir verfügen in unserem Beruf nämlich über große Macht. Und die darf nicht in Willkür ausarten. Eine Geschichte darf kein Eigenleben führen. Daher ist es nötig, alle subjektiven Sichtweisen zusammenzutragen und daraus eine vom ganzen Team geteilte intersubjektive Sicht zu bilden.

„Was für eine grauenhaft faule Person“, urteilte einer der Begleiter aus tiefstem Herzen. „Du solltest mal sehen, wie entspannt sie da sitzen kann“, entgegnete ein Kollege unverhohlen neidisch, als sie über dieselbe Person nachdachten. Wäre ich nur so!



# **Der hermeneutische Kreis: Die Geschichte eines Klienten, einer Klientin verstehen**

4





---

In diesem Kapitel wird die Methodik des hermeneutischen Kreises als Hilfsmittel der sozialen Arbeit dargestellt (4.1). Es gibt bereits eine ganze Reihe von Teams in den Niederlanden und in Flandern, die diese Methode anwenden. Es hat sich erwiesen, dass sich dank dieser Methode, die dem Auftrag entspringt, einen Menschen professionell kennen zu lernen, praktikabel und ziemlich schnell ein Bild einer Persönlichkeit mit ihren Bedürfnissen und ihrem Hilfebedarf herauskristallisiert. Außerdem ermöglicht es den Mitarbeiter(inne)n, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob ihr subjektives Bild der betreffenden Person von den Kolleg(inn)en geteilt wird, ob man also von einem intersubjektiven Bild ausgehen darf. Schließlich geht es um ein und dieselbe Person! In Kapitel 4.2 bespreche ich die Segmente des hermeneutischen Kreises. Weiter geht es danach (4.3) mit Diskrepanzen (Gegensätzlichkeiten), die innerhalb einer Persönlichkeit auftreten, zum Beispiel um die Frage, ob jemand etwas kann oder einer Sache gewachsen ist, um Bedürfnisse versus Hilfebedarf, um die äußere versus die innere Seite der Person. In Kapitel 4.4 folgt ein Beispiel für die Anwendung des hermeneutischen Kreises für eine bestimmte Klientin.

Wenn wir die subjektive Geschichte eines Menschen verstehen, zum Beispiel mit Hilfe des hermeneutischen Kreises, wissen wir hoffentlich mehr darüber, was mit ihm los ist. Dann können wir objektiv entscheiden, ob und wie wir in sein Leben eingreifen. So arbeiten Sie mit besonderer Sorgfalt.

## **4.1 Der hermeneutische Kreis als Instrument, mit dem Sie eine Entwicklungsgeschichte erfassen**

### **4.1.1 Im methodischen Vorgehen zeigt sich Ihr Engagement**

Die Lebensgeschichte einer Person zu kennen, liefert offensichtlich wichtige Aspekte für eine Entscheidung, inwieweit Sie in

---

deren Leben eingreifen oder auch nicht. Anders formuliert: Aus Anteilnahme an Klient(inn)en halten Sie ganz bewusst einen gewissen Abstand ein, indem Sie eine Methodik anwenden. Sie bearbeiten die Lebensgeschichte der betreffenden Person zielgerichteter, bewusster und systematischer. Sie gehen sorgfältiger damit um. Die Methodik des hermeneutischen Kreises ist eines der Hilfsmittel, mit dem Sie gründlicher an dem Verständnis für eine Person arbeiten, um die Dinge weniger dem Zufall zu überlassen.

„Wir verwenden den hermeneutischen Kreis als Hilfsmittel, um die Persönlichkeit eines Klienten, einer Klientin so gut wie möglich einzuschätzen (...) Um die Person in all ihren Facetten besser zu verstehen (...) beispielsweise ihre emotionale Belastbarkeit, ihr kognitives Niveau, ihr soziales Niveau, Fähigkeiten, Hintergründe, eventuelle auffällige Ereignisse etc. Die Verwendung des hermeneutischen Kreises hilft uns, einen Menschen in seiner Gesamtheit zu sehen. Das erleichtert es uns, sein Verhalten zu verstehen“ (vgl. Bosch & Suykerbuyk 2006).

Wenn Sie Interesse an einem Menschen haben, versetzen Sie sich aktiv in das Empfinden dieser Person hinein. Es empfiehlt sich, das mit Hilfe einer bewährten Methodik zu tun. (Für eine ausführliche Darstellung der Methodik des hermeneutischen Kreises siehe Bosch & Suykerbuyk 2006).

Die folgende Abbildung zeigt die noch nicht individuell ausgefüllte Grundform des hermeneutischen Kreises:

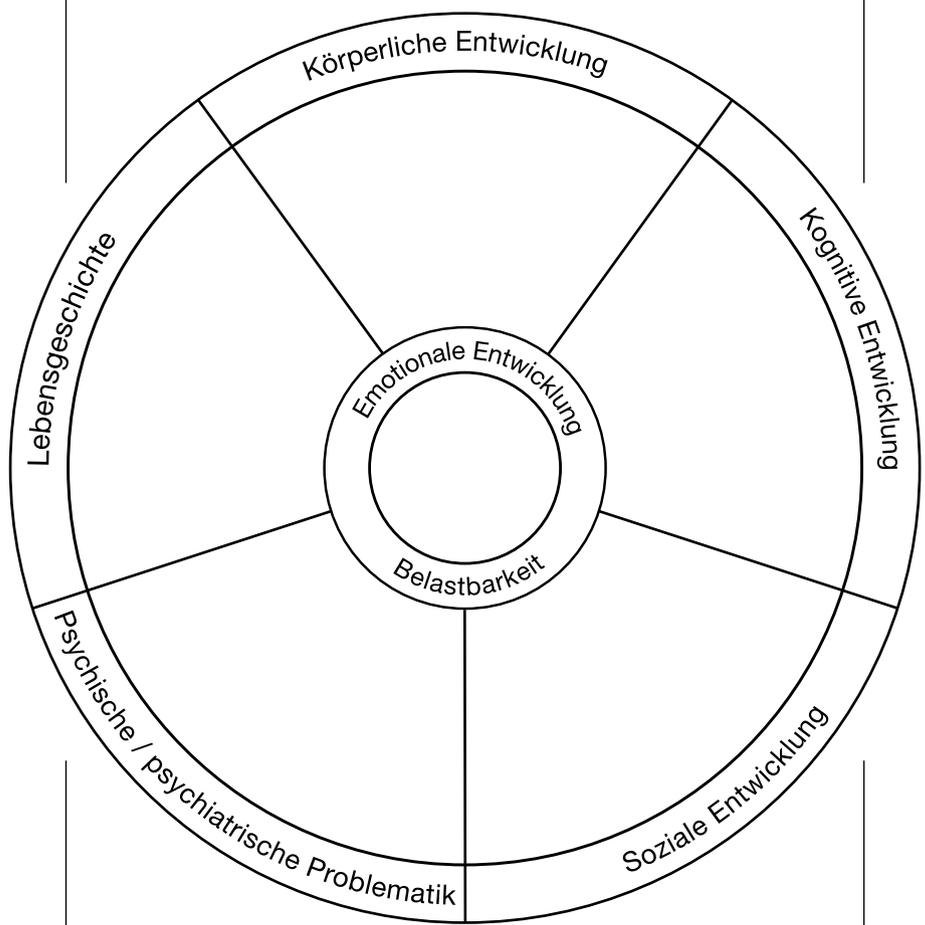


Abbildung 1: Der hermeneutische Kreis

---

## 4.1.2 Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile: Die Kunst des Verstehens

Sie können jedes Segment des hermeneutischen Kreises für sich betrachten. Jedes hat eine bestimmte Funktion, die Sie kennen sollten. Jedenfalls übt jedes Teil für sich Einfluss auf das Ganze aus: Zum Glück ist jeder Mensch mehr als die Summe seiner Teile, so das holistische Menschenbild. Natürlich sind alle Teile unlösbar miteinander verbunden. Wir können sie unterscheiden, aber nur schwer voneinander trennen. Um einen anderen Menschen zu begreifen, müssen wir einiges entflechten, und zwar mit Hilfe einer Methodik, damit wir schließlich diesen einzigartigen Menschen in seiner Komplexität besser verstehen. Es geht also nicht darum, jemanden auf eine Anzahl von Kategorien zu reduzieren, quasi in Schubläden zu sortieren, ganz im Gegenteil! Indem wir Anteile fokussieren, entsteht die Möglichkeit, das Ganze besser zu verstehen.

Ein Vertreter der Idee des supported living sprach mich neulich an: „Erik, du wirst doch auch nicht in eine Reihe von Rubriken auseinanderdividiert? Das wäre doch idiotisch?“ Meine Antwort: „Nein, aber die Tatsache, dass wir versuchen, miteinander so normal wie möglich umzugehen, uns um Normalisierung bemühen, um Inklusion – was ich an sich sehr erfreulich finde – all das heißt nicht, dass wir unsere Arbeit an den Nagel hängen sollen. Wir dürfen aus Normalisierung keinen Normalisierungsterror machen, sondern müssen wie gewohnt unseren Beruf ausüben. Darauf haben die Klient(inn)en ein Recht.“

Es ist meine Überzeugung, dass uns die Arbeit mit dem methodischen Hilfsmittel des hermeneutischen Kreises besser in die Lage versetzt, das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Hilfebedürfnis einzuschätzen und dem Unterstützungsbe-

---

darf der Klient(inn)en gerecht zu werden. Solche methodischen Kenntnisse dürfen von jeder professionellen Fachkraft erwartet werden. Denn der professionelle Umgang mit einem anderen Menschen ist nicht beliebig. Wenn wir unseren Beruf unverbindlich auffassen, lassen wir viele Menschen im Stich, lassen sie im Regen stehen.

Alle Bereiche des hermeneutischen Kreises beeinflussen einander. Was uns interessiert, ist die holistische Sicht, der Blick auf den ganzen Menschen. Wir betrachten die Arbeit mit dem hermeneutischen Kreis als Hilfsmittel, um die uns anvertraute Person besser zu verstehen (Hermeneutik als die Kunst des Verstehens). Das folgende Beispiel soll veranschaulichen, wie die Bereiche einander beeinflussen.

Seit einem schrecklichen Autounfall vor drei Jahren ist Josef körperlich behindert, querschnittsgelähmt und ganz und gar verzweifelt. Es hat ihn nicht nur körperlich zerstört, nein, weit mehr als das. Dieser furchtbare Bruch in seiner Lebensgeschichte hat seinen sozialen Kontext, sein ganzes Beziehungsnetz vernichtet. Manchmal sagt er verbittert: „Da merkt man genau, wer die wahren Freunde sind.“ Seine Frau besucht ihn nicht mehr, sie hat jetzt einen anderen. Die beiden Töchter kommen noch. Aber sie erinnern ihn ständig an seine Frau. „Sie sind ihr so verdammt ähnlich“, sagt Josef unter Tränen. Er kann das Geschehene nicht einordnen, nicht akzeptieren. Es hat ihn in eine tiefe Depression gestürzt. Die beeinflusst ihrerseits seine körperliche Kondition, die er so nötig hätte, um mit seiner Rehabilitation etwas weiter zu kommen.

Aber daran liegt ihm nichts mehr. Josefs Umgang mit seinem sozialen Umfeld ist durcheinander geraten, verständlicherweise. Er kann sich nicht mehr gut in andere hineinversetzen, etwas, das ihn vor dem Unglück ausgezeichnet hatte. Er kann fürchterlich

---

aggressiv ausfallend werden, insbesondere gegenüber der jungen Pflegerin, die seiner Frau so schrecklich ähnlich sieht (er mag diese Pflegerin, und er mag sie auch wieder nicht). Und dann tut diese Schönheit von Begleiterin auch noch so teilnahmsvoll, akzeptierend! Und will ihm einen Gefallen tun! Sie wagt es, mit ihm über ihren Urlaub zu sprechen, dass sie mit ihrem Mann in zwei Wochen in die Toskana, nach Italien, fährt. Josef war vor vier Jahren mit seiner Frau dort, aber das weiß die Begleiterin nicht. Josefs körperliche Verletzungen sind auch damit verbunden, dass er manchmal besser und manchmal schlechter versteht, was geschieht. Sein kognitives Niveau ist nicht leicht zu ermes- sen. Emotional kann Josef sehr heftig werden. Inzwischen hat er angefangen zu trinken. Seine jüngere Tochter, die wahnsinnig unter Vaters Unglück leidet, bringt ihm jedes Mal Alkohol mit. Der zuständige Arzt in der Rehabilitationsklinik hält Josef für ziem- lich widersetzlich, wenig kooperativ im Prozess der Gesundung. „Diese Trinkerei muss wirklich aufhören, der Typ säuft sich noch zu Tode.“

„Ja und?“, reagiert die hübsche Pflegerin.

## 4.2 Die Bereiche des hermeneutischen Kreises

Die einzelnen Bereiche im hermeneutischen Kreis sind untrenn- bar miteinander verbunden, dennoch sind sie verschieden.

Im Folgenden beschäftigen wir uns nacheinander mit

- der körperlichen Entwicklung,
- der kognitiven Entwicklung,
- den emotionalen und den sozialen Anteilen der sozial-emotio- nalen Entwicklung,
- der persönlichen Lebensgeschichte,
- möglichen psychischen oder psychiatrischen Komplikationen.

---

## 4.2.1 Die körperliche Entwicklung

Um wen geht es bei der Ausarbeitung dieses hermeneutischen Kreises? Ein Kind, einen Jugendlichen, einen Erwachsenen oder einen alten Menschen? Kann die betreffende Person selbstständig leben? Ist sie motorisch fit? Gibt es zusätzliche Befunde, die im Zusammenhang mit der körperlichen Funktionsfähigkeit beachtet werden müssen? Beispielsweise Schwerhörigkeit, Blindheit, Epilepsie? Eine besondere Störung? Querschnittslähmung? Eine hirnorganische Störung? Lebt die Person ambulant oder stationär?

Im folgenden Beispiel sehen wir an der Persönlichkeit Karls die Wechselwirkung der verschiedenen Bereiche im hermeneutischen Kreis.

Karl lebt in derselben Einrichtung wie Josef. Von Zeit zu Zeit ist er ein ganz freundlicher, lieber Mann. „Er hat eine Störung des Frontallappens“, erläutert der Psychologe, „und zwar als Folge eines furchtbaren Unfalls als er elf Jahre alt war. Er hat einen Kopfsprung in einen Teich gemacht, und da lagen Steine.“

Karl kann – wirklich unberechenbar, total unerwartet aus einem ruhigen Moment heraus – plötzlich anfangen zu spucken und zu fluchen. Bei einigen Begleiter(inne)n verursacht das große Ängste und Widerwillen. Er hat auch schon einer Begleiterin gedroht, sie umzubringen. „Verdammtes Weibsstück, ich schlitz’ dich auf!“ Dabei fuchtelte er mit einem Brotmesser herum. So etwas darf er natürlich niemals tun. Aber die Information, dass dieses seltsame Verhalten einer hirnorganischen Störung entspringt, ergibt doch ein anderes Bild dieses Mannes. Man urteilt milder, und es bewirkt ein gewisses Verständnis. Das entspricht einer professionellen Haltung. Zeitweise, in bestimmten Augenblicken befindet sich Karl auf einem gänzlich anderen emotionalen Niveau, ist

---

sehr aggressiv und sicher nicht bei vollem Verstand, ist sozial unangepasst, grenzüberschreitend, unberechenbar. In den Augen einer Reihe von Begleiter(inne)n ist er einfach ein Scheusal. Die Geschichte seines schrecklichen Unfalls hat aus ihm einen unberechenbaren Mann gemacht. In den Zeiten, in denen es besser mit ihm geht, denkt er immer wieder über Suizid nach, denn „was ich den Leuten antue, das kann Gott doch nicht gewollt haben? Manchmal spreche ich mit dem Pastor darüber. Der sagt, ich darf das nicht tun. Er sagt auch immer, dass Gott nicht gewollt hat, dass Menschen selbst über Leben und Tod entscheiden. Alles scheint vorbestimmt zu sein. Meine Eltern finden meine Gedanken auch schrecklich. Übrigens geht meine Mutter seit meinem Unfall überhaupt nicht mehr in die Kirche.“

#### 4.2.2 Die kognitive Entwicklung

Wie steht es um das Auffassungsvermögen einer Person? Was kann sie verstehen? Wissen und Fähigkeiten fördern das Gefühl, die Dinge im Griff zu haben. Und wenn du die Dinge doch nicht in den Griff kriegen kannst? So oder so trägt das natürlich zur Gemütsverfassung, zum Empfinden der Person bei, um die es hier geht. Und wenn sich jemand in einer bestimmten Gemütsverfassung befindet, könnte sich diese Person beispielsweise dagegen auflehnen. Das Gesamtbild des hermeneutischen Kreises wäre davon beeinflusst.

Zu wissen, was eine Person versteht, trägt weiter zum Wissen bei, welchen Hilfebedarf sie hat. Stimmt das mentale Entwicklungsalter mit dem kalendarischen Lebensalter überein? Oder muss man von einer kognitiven Einschränkung sprechen? Und wie gestaltet sich die individuelle Intelligenz? Wie verhält es sich beispielsweise mit der verbalen Intelligenz? Sogar innerhalb der kognitiven Entwicklung als solcher können schon Diskrepanzen auftreten! Ist die Person auf kognitivem Gebiet in der Lage, Regie über ihr Leben zu führen?

---

Stellen Sie sich vor, es scheint so, als würden Sie intellektuell Regie über Ihr Leben führen, obwohl Sie tatsächlich nicht dazu in der Lage sind, sondern vielmehr Regie benötigen, ja geradezu danach schreien. Wer soll dann der Regisseur sein? Doch der Klient, die Klientin selbst, weil wir postulieren, dass Klient(inn)en im Mittelpunkt stehen? Würden die damit nicht im Stich gelassen? Handelt es sich um Entscheidungsfreiheit oder um scheinbare Entscheidungsfreiheit? Ein seltsamer Umgang mit den Begriffen Verantwortlichkeit und eigenverantwortliche Selbstbestimmung?

Martina sieht aus wie jemand, der gut allein zurechtkommt. Aber ihr Intelligenzquotient liegt indessen bei 70. Eine leichte geistige Behinderung, wie man es heute so schön nennt. Das ist im Grunde gar nicht falsch. Aber versteht sie wirklich alles, was sie sagt? Wie sieht ihre Kommunikation aus? Gibt es überhaupt eine echte Kommunikation mit ihr? Martina verfügt über ein perfektes Vokabular. Logisch, genau das ist ihre Stärke. Aber auch ihre Schwäche. Sie ertrinkt sozusagen in Wörtern, ohne dass sie sie begriffen hätte. Ihr Umfeld übrigens auch nicht. Sie ist ganz verrückt nach Wörtern. Das ist eine ihrer stereotypen Handlungen, ein Ausdruck ihrer autismusverwandten Kontaktstörung. Eine Insel des Wissens, mit der sie allerdings nur wenig anfangen kann, im Grunde eine enorme intellektuelle Einschränkung. Zum Glück wissen wir das, denn das motiviert uns, sie zu schützen. Auf angenehme Weise binden wir sie an uns. Indem wir strukturieren, dosieren, kanalisieren, und indem wir Grenzen setzen.

### **4.2.3 Die emotionalen und die sozialen Anteile der sozial-emotionalen Entwicklung**

Ganz bewusst wurde die sozial-emotionale Entwicklung ins Zentrum des hermeneutischen Kreises platziert. Was kann ein Mensch bewältigen? Was kann er ertragen? Fühlt sich die Person

---

schnell gestresst? Was jemand erträgt (emotional), das gibt er weiter (sozial). Aus diesem Grund nennen wir den emotionalen und den sozialen Bereich häufig in einem Atemzug. Sie bilden offensichtlich ein Paar: die sozial-emotionale Entwicklung. Mit zunehmender Belastbarkeit kann sich die betreffende Person im jeweiligen Kontext leichter entsprechend den geltenden Normen und Werten verhalten, sodass von adaptivem Vermögen und sozialem Verhalten die Rede sein kann. Soziale Selbstständigkeit wird folglich auch als das Ausmaß beschrieben, in dem sich jemand entsprechend der Forderungen, die sein Umfeld an ihn oder sie stellt, verhalten kann. Ob ein Mensch dies leisten kann, hängt von seiner emotionalen Belastbarkeit und dem Grad seiner sozialen Entwicklung ab.

#### **4.2.3.1 Die emotionale Entwicklung**

Man kann die emotionale Entwicklung als tragende Kraft einer Persönlichkeit ansehen. Etwas sehr Wichtiges. Aus Erfahrung wissen wir, dass viele Helfer(innen) (verständlicherweise) nicht gut einschätzen können, wie eine Person emotional dasteht und welches emotionale Entwicklungsalter sie erreicht hat, obwohl diese Gegebenheiten von großem Einfluss darauf sind, wie gut jemand letztlich funktioniert. Darüber hinaus beeinflusst die emotionale Entwicklung die Leistungsfähigkeit, die Eigenständigkeit wie auch die Berücksichtigung anderer, die Entscheidungsbereitschaft, den Überblick über Konsequenzen, die Belastbarkeit sowie die eigenverantwortliche Selbstbestimmung. Aus diesem Grunde gehe ich hier –verglichen mit den anderen Bereichen des hermeneutischen Kreises – etwas ausführlicher auf die emotionale Entwicklung ein. Zur Unterstützung und als Hilfsmittel empfehle ich, sich mit den Erkenntnissen des Psychoanalytikers Erik Erikson vertraut zu machen. Erikson geht davon aus, dass Menschen immer nach der Befriedigung ihrer Triebe streben.

---

Bewusst habe ich eben das Wort Hilfsmittel verwendet. Die Psychoanalyse gehört nicht in mein Menschenbild. Sie können entgegenhalten, dass es verschiedene Denkmodelle für die Begleitung von Klient(inn)en gibt, Modelle, die verschiedene Auffassungen enthalten, mit deren Hilfe man (abweichende) Verhaltensweisen analysieren kann. Im Grunde gehe ich eklektizistisch vor, indem ich verschiedene Modelle verwende, und zwar alle Modelle, abhängig vom jeweils untersuchten Fall, wobei ich das humanistische Modell, das Interaktions- und das Emanzipationsmodell bevorzuge.

- Im *humanistischen Modell* geht man davon aus, dass jeder Mensch über unendlich viele Entwicklungsmöglichkeiten verfügt. In jedem Menschen steckt viel Energie, Kreativität, Entfaltungsreichtum und Stärke. Hinsichtlich seiner Potenziale gibt es bei jedem Menschen – ungeachtet der Höhe seines Funktionsniveaus – vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Jeder Mensch kann in seinem Leben Vieles entdecken. Jede Person ist unabänderlich einzigartig. Diese Einzigartigkeit bedarf einer wachstumsförderlichen Umgebung. Dem humanistischen Modell liegt ein optimistisches Menschenbild zu Grunde.
- Im Zentrum des *Interaktionsmodells* stehen die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Gestaltung dieser Beziehungen in Personengruppen. Der Mensch wird in seiner Verbindung zu anderen zum Menschen. Es ist empfehlenswert, all diese Beziehungen, die Kommunikation und die Stellung, die jemand innerhalb einer Beziehung oder einer Gruppe einnimmt, sowie die davon ausgelösten Gefühle im Blick zu haben. Dadurch können Sie das individuelle Erleben, Verhalten und Handeln leichter deuten. In diesem Sinn erweitert das Interaktionsmodell das humanistische Modell, indem die Art und Weise, wie Personen mit ihrem direkten Umfeld umge-

---

hen, als mögliche Quelle abweichenden Verhaltens einbezogen wird. Das gesamte soziale System ist von Bedeutung.

- Im *Emanzipationsmodell* wird der Akzent darauf gelegt, dass die Stärken der Menschen zu ihrem Recht kommen dürfen und sollen. Es geht hier also um die Lebensqualität der Menschen. Emanzipation verfolgt das Ziel, zunehmende Selbstverwirklichung in möglichst vielen Fähigkeiten zu erlangen, damit die Hilfebedürftigkeit weitestgehend abnimmt zugunsten selbstverantworteter Selbstbestimmung (um Einfluss auf das eigene Leben ausüben zu können und dafür die Verantwortung zu tragen).

Zusammengefasst ergibt sich das folgende Menschenbild: Ein Mensch ist eine mehr oder weniger bewusst handelnde Person mit der Möglichkeit zu Selbstverwirklichung und Wachstum (humanistisches und Emanzipationsmodell), deren Menschsein sich in der Gemeinschaft mit anderen entwickelt (Interaktionsmodell). Schlüsselbegriffe hierzu sind: *Respekt, Akzeptanz, Entfaltung*.

Wenn nötig, setze ich andere Modelle als Hilfsmittel ein.

Man kann vorhandene Modelle auch dazu benutzen, die eigene Denkweise klarer zu bestimmen und das eigene Leitbild daran prüfen.

Ein Modell ist ein theoretisches Konstrukt, somit eine Reduzierung der Realität, eine starke Vereinfachung. Es ist ein Hilfsmittel, um Übersicht über die uns umgebende Wirklichkeit zu gewinnen.

Ebenso wie Freud vom psychoanalytischen Modell ausgehend sieht Erik Erikson Menschen als triebgesteuerte Wesen. Sehr kurz gefasst heißt das: je besser ein Mensch lernt, seine Triebe zu steuern, desto höher ist faktisch sein emotionales Funktionsniveau.

---

So lernt das Ich, seine Identität zwischen Trieb und Gewissen, zwischen Spontaneität und Besonnenheit zu navigieren und kommt mit zunehmender emotionaler Entwicklung zu immer besser ausgewogener Balance zwischen triebgesteuertem Verlangen einerseits und Forderungen aufgrund gesellschaftlicher Normen und Werte andererseits. Inwieweit können sich Klient(inn)en aus sich heraus an die Forderungen anpassen, die die Gesellschaft an sie stellt? Brauchen sie dazu womöglich wichtige Unterstützer? Kann eine Person autonom, in eigenverantwortlicher Selbstbestimmung mit ihren Trieben zurechtkommen? Oder braucht sie – zeitweilig oder andauernd, je nach Konstellation ihres hermeneutischen Kreises – Schutz oder verantwortungsvolle Lenkung?

Erikson unterscheidet im Leben eines Menschen acht Phasen. Ich werde diese acht Phasen beschreiben und dabei besonderes Gewicht auf die ersten drei Phasen legen. Wir können bei Menschen, die uns auf verschiedene Weisen vor ein moralisches Dilemma stellen, nach einer professionell angemessenen Klärung erkennen, dass sie sich hinsichtlich ihres emotionalen Entwicklungsalters in einer der ersten drei Phasen befinden. Diese Tatsache ist an sich häufig Quelle moralischer Probleme.

Die folgenden acht Phasen spiegeln eine normale Entwicklung wider. Sie bezeichnen den Ablauf des Lebens, wie ihn jede(r) von uns, wenn alles glücklich verläuft, bis zum Tod durchmacht. Dennoch gibt es Menschen (insbesondere betrifft das Klient[inn]en, die unserer Pflege und Unterstützung anvertraut sind), die in der ersten (der oralen), der zweiten (der analen) oder der dritten Phase (der ödipalen) verblieben sind. Das erkennen Sie direkt an der Persönlichkeit, an dem Verhalten dieser Person. Darüber hinaus gibt es Menschen, die infolge eines schwerwiegenden Ereignisses, zum Beispiel eines Traumas oder eines Verlusts, den sie

---

erlitten haben, zeitlich begrenzt oder dauerhaft wieder in eine der ersten Phasen zurückkehren. Es empfiehlt sich, zu erkunden, in welcher dieser Phasen sich ein uns anvertrauter Klient, eine Klientin befindet, insbesondere, wenn wir ein ethisches Dilemma reflektieren.

### **Die orale Phase**

In der oralen Phase (die Säuglingszeit mit einem Entwicklungsalter und emotionaler Belastbarkeit von 0 bis einem Jahr) steht die Lust im Zentrum. Ein Baby ist sozusagen ein ganzes Bündel von Leidenschaften. Es schreit nach Befriedigung. Es erträgt keinen Aufschub der Befriedigung. Ein Baby ist und bleibt elementar. Es ist wie angeschweißt an sein Umfeld (die Mutter, der Vater), ist symbiotisch. Ein Baby ist grenzenlos, gierig. Es empfindet keinerlei Grenzen, ist eins mit seiner Umgebung. Manche Klient(inn)en sind in emotionaler Hinsicht wie ein Baby geblieben. Sie sind elementar, grenzenlos geblieben, oder sie sind es durch Regression oder Erscheinungsformen der Demenz oder aus anderen Gründen wieder geworden.

Herr Jung, ein stattlicher Mann von 84 Jahren, war früher Direktor einer sehr großen Einrichtung. Jetzt lebt er in einem Pflegeheim. Er stellt jedem immer wieder dieselben Fragen, spricht über die immer gleichen Themen: Wo stehen die Pflanzen, wann ist es Zeit zum Essen, wer hat gerade Dienst? Und: Wo ist Mama? Sie könnten die Uhr danach stellen. Unablässig ist er auf der Suche nach Antworten auf seine Fragen: Sieht das Umfeld noch genauso aus wie sonst, sind Sie noch dieselbe Person? Kann er Ihnen vertrauen? Sind Sie verlässlich? Und reagieren Ihre Kolleg(inn)en genauso wie Sie? Geht es uns gut miteinander? Ist alles gut? Stimmt alles? Und welche Ängste, wenn es nicht stimmt, welche Aggressivität. Oder auch: Berührst du mich oft genug? Darf ich dich berühren? Ich möchte dich berühren. Zeigst du mir, dass ich

---

da bin? Streichelst du mich? Wiegst du mich in deinen Armen? Bestärkst du mich in unseren Kontakten als Mensch? Bleib bitte bei mir. Sei eins mit mir. Ohne dich gibt es mich nicht, existiere ich nicht. Dann habe ich Angst. Bin einsam. Am liebsten wäre ich weg. Hallo Schätzchen, mein Mädchen, bist du wieder da?

In der oralen Phase entsteht fundamentales Vertrauen oder fundamentales Misstrauen, abhängig von der Art und Weise, wie Eltern oder Betreuer(innen) mit der betreffenden Person umgehen. Kenntlichkeit, Wärme und Vorhersehbarkeit im Umfeld fördern das Selbstvertrauen. Das Gegenteil führt zu Misstrauen.

### **Die anale Phase**

In der analen Phase (Kleinkindphase mit einem Entwicklungsalter und emotionaler Belastbarkeit von einem bis drei Jahren) steht der Loslösungsprozess im Zentrum: von der Symbiose zur Loslösung, „in die Welt hinausstreben“. Autonomie: das Ich entwickelt sich. Das Kleinkind tastet unablässig die Grenzen ab, macht alles Mögliche, um sein noch schwaches Ich am stärkeren Ich von Mutter oder Vater zu prüfen.

Mein Sohn Daniel ging auf die Schale mit den Äpfeln zu. Als er sich einen Apfel nehmen wollte, drehte er sich um und sah mich erwartungsvoll an. Ich dachte: He, es geht ihm ja gar nicht darum, einen Apfel zu bekommen. In Wirklichkeit will er sehen, wie viel Freiraum er hat, um mit seiner Identitätsentwicklung zu experimentieren. Dafür braucht er mich allerdings. Freiheit in Gebundenheit. Raum gewähren und begrenzen. Er sucht einen Rahmen, in dem er seine Freiheit bestimmen kann.

Dieses Phänomen sehen Sie auch häufig und eindringlich im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf. Einmal ist es so, dass ein Kleinkind Grenzen über-

---

schreitet, ein andermal traut es sich nicht heran. Auch kostet es noch große Anstrengung, die Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben. Manche Klient(inn)en (egal, ob sie 30, 40, 60 oder 70 Jahre alt sind) können Sie nahezu verrückt machen, weil sie ständig Grenzstreitigkeiten mit Ihnen vom Zaun brechen, anders ausgedrückt: Ihnen ständig die Frage stellen – ohne das wörtlich zu tun: Wer bist du? Wie verhältst du dich mir gegenüber? Wie viel Freiraum bekommt mein schwaches Ich von deinem starken Ich zugestanden? Die Kleinkindphase wird häufig auch als Trotzphase bezeichnet. Wenn Klient(inn)en, die unserer Unterstützung anvertraut oder ausgeliefert sind, auf dieser Entwicklungsstufe stecken geblieben sind, zeigen sie einen sehr spezifischen Hilfebedarf.

Im psychiatrischen Setting begegnet Ihnen Maria mit unablässigen Provokationen. Sie rückt Ihnen mit ihrem großen Körper sehr nahe. Manchmal hält sie Sie ordentlich fest. Manchmal auch schmerzhaft. Und dann starrt sie Sie mit ihrem kalten Blick wie mit Fischaugen an. Und schreit gellend. Es ist richtig unappetitlich. Meistens geht es ums Rauchen, Trinken, das falsche Fernsehprogramm, um das Essen, das nichts taugt, um ihre Kollegin, das Miststück (diese miese Schlampe), um die Hausordnung – über die Ihrer Meinung nach wirklich mal ernstlich gesprochen werden müsste –, was auch immer, wie auch immer, wo auch immer. Das Thema tut eigentlich nichts zur Sache, abgesehen davon, dass Kritik auch einmal zu Recht geäußert werden kann. Worum es jedoch geht, ist das folgerichtige Ergebnis Marias emotionaler Belastbarkeit (und ist die den Fachkräften bekannt?). „Gib mir Freiraum, lass mich erleben, dass ich jemand bin, neben dir und in der Beziehung zu dir. Bin ich (überhaupt) jemand? Bin ich es wert, dass jemand sich um mich kümmert? Ist mein Ich neben deinem Ich der Mühe wert? Zähle ich? Gehst du in unserer ungleichen Beziehung (die ich nicht ausgesucht habe) auf

---

eine Weise mit mir um, dass ich mich gleichwertig fühlen kann?“ Das wäre das eine. Das andere hieße: „Kannst du mir sagen, wo die Grenzen sind? Kannst du das bitte so tun, dass ich nicht das Gefühl haben muss, ein kleines Kind zu sein? (Also mit sanfter, aber entschiedener Hand geführt.) Denn ich bin doch eine ganz normale erwachsene Frau mit einer sehr merkwürdigen Lebensgeschichte. Erkenne bitte – denn du bist schließlich der Profi, nicht ich – das Gesamtbild meines hermeneutischen Kreises.

Diese eindrucksvolle Trotzphase (das erste Trotzalter) wird ziemlich oft mit der Trotzphase der Pubertät (das zweite Trotzalter) durcheinandergebracht. Auf diese Periode, in der die Identität entsteht (es ist die fünfte Phase nach der Einteilung von Erikson), werde ich später kurz eingehen.

Im Verlauf der analen Phase entstehen sowohl das Erleben von Selbstständigkeit (Autonomie) als auch das Erleben von Scham, von Zweifel, und zwar in Abhängigkeit von der Art und Weise, wie Eltern oder andere Erzieher(innen) dem Kind begegnen. Gegebenenfalls auch abhängig von Dingen, die in der vorangegangenen oralen Phase stattfanden.

### **Die ödipale Phase**

Im Zentrum der ödipalen Phase (das Vorschulkind im Alter zwischen drei und fünf Jahren) steht die Entwicklung des Gewissens. Das Gewissen ist die innere Stimme, die dir sagt, was sich gehört und was nicht, und die sogar hilft, dich dementsprechend zu verhalten. Da sitzen Sie vielleicht gemütlich im Garten, es ist warm, fast schon schwül, Sie trinken ein/zwei Bierchen, denken, eins genehmige ich mir noch, dann ist Schluss, und dann hören Sie auf einmal die Stimme: He! Musst du nicht morgen dann und dann da und da sein? Ach herrje, denken Sie, diese Stimme schon wieder! Ziemlich nützlich und manchmal lästig, diese Stimme,

---

das vermaledeite Gewissen. Manchmal denken Sie vielleicht: Was ist mein Chef doch für ein Riesenmiststück. Aber sie stoßen ihn nicht im Moment, in dem Sie das denken, direkt vor den Kopf. Halten ihm auch nicht allzu peinliche Dinge vor. Sie denken und fühlen im Voraus, welche Effekte das hätte. Also halten Sie sich zurück. Ja, und das nennt man dann Anstand.

In der ödipalen Phase lernt ein Kind, unmittelbare Bedürfnisse aufzuschieben, wechselt vom Lustprinzip über zum Realitätsprinzip und lernt, Normen und Werte zu verinnerlichen. Es kommt zu einer enormen Stärkung der emotionalen Belastbarkeit. Nimmt sich ein Kleinkind eine Süßigkeit nur deswegen nicht vom Tisch, weil Mutter oder Vater (als externes Gewissen) daneben stehen, so kann ein Vorschulkind manchmal schon darauf verzichten, auch ohne dass die Eltern in der Nähe sind (internes Gewissen). Wir haben beobachtet, dass soziale Fachkräfte bei manchen Klient(inn)en, die noch nicht auf der Stufe der ödipalen Phase stehen oder noch darum ringen, auf taktisch kluge Weise (der Ton macht nämlich die Musik) das externe Gewissen vorspielen, als externes Gewissen auftreten, die Funktion des Gewissens für die andere Person übernehmen, sie praktisch an die Hand nehmen. So machen Sie es ja auch bei einem Kind im vergleichbaren emotionalen Entwicklungsalter. Warum sollten Sie es nicht auch bei einem Erwachsenen tun? Es ist eine Frage der Verantwortlichkeit. Ein schönes Spiel. Allerdings ein ernsthaftes, methodisch fundiertes Spiel. Die Art und Weise, in der ein externes Gewissen vorgespielt wird, verlangt (nach kritischer Selbstreflexion) einen Begleitungsstil, in dem sich ein Leitbild widerspiegelt, nämlich die professionelle Haltung, mit der Sie auf das emotionale Entwicklungsniveau Ihres Gegenübers eingehen. Das kann beispielsweise bedeuten, dass Sie auf dessen orales/anales Erleben eingehen, wodurch die betreffende Person sich verstanden fühlt und das Gefühl erhält, so sein zu dürfen, wie sie ist, und so werden zu dürfen, wie sie werden will. Das ermöglicht

---

Ihnen manchmal, in das Leben dieser anderen Person einzugreifen, ohne dass diese sich benachteiligt fühlt. In diesem Sinne können wir von einem oral-analen Begleitungsstil sprechen. Wir wollen ja an das Empfinden der Klient(inn)en anknüpfen (ihnen nah sein), empathisch sein. Da die emotionale Entwicklung eines Menschen den Kern seiner Persönlichkeit ausmacht, müssen wir schauen, welcher Begleitungsstil individuell erforderlich ist.

In der ödipalen Phase entsteht das Gefühl für Initiative oder von Schuld, und zwar abhängig von der Art und Weise, wie das Umfeld mit der betreffenden Person umgeht, abhängig davon, wie viel Raum dem experimentierenden Kind gewährt wird. Außerdem abhängig von Dingen, die in der vorangegangenen oralen und analen Phase stattfanden.

***Persönlich nachgefragt***

*Denken Sie bitte einmal an Ihre eigene Lebensgeschichte. Wie sahen wohl die ersten drei Jahre Ihres Lebens aus? Erkennen Sie einen Verlauf, der vom Vertrauen zur Autonomie und weiter zur Initiative geführt hat? Oder eher einen Verlauf, der vom Misstrauen aus zu Beschämung und Zweifeln führte und in Schuldgefühlen mündete? Oder war es etwas von allem?*

*Welchen Einfluss hat die Entwicklung in den ersten drei Phasen Ihres Lebens darauf, wie Sie sich heute im Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen erleben?*

„Wie soll ich das denn wissen?“, fragte jemand anlässlich eines Trainings. „Daran kann ich mich doch gar nicht erinnern.“ Damit kam ein interessantes Gespräch in der Gruppe auf. Schließlich schlug ich vor: „Denkt mal an eure Eltern. Macht euch ein Bild von ihnen. Wie gehen (oder gingen) sie mit dem Spannungsfeld von Freiraum versus Grenzen um? War das früher anders? Haben sie sich verändert?“

---

Ich sagte schon, dass ich bewusst am meisten über die ersten drei Phasen nach Erik Eriksons Theorie nachdenke. Noch einmal also: Im Fall eines ethischen Dilemmas ist ziemlich oft die Rede von Klient(inn)en, deren emotionale Entwicklung, deren emotionale Tragfähigkeit – gegenüber anderen Bereichen des hermeneutischen Kreises – schwächer ist. Demnach geht es um Klient(inn)en, deren emotionales Niveau eine Belastbarkeit widerspiegelt, wie sie in der oralen, analen oder ödipalen Phase entwickelt ist. Die geringere emotionale Belastbarkeit sagt natürlich auch etwas darüber aus, was mit dem Begriff der Schutz- und Unterstützungsbedürftigkeit gemeint ist. Ein Begriff, der im Spannungsverhältnis zu den Inhalten des Begriffs Autonomie steht. Treffen Inhalte beider Begriffe aufeinander, kann das zu einem moralischen Dilemma führen.

Im Folgenden will ich noch die Entwicklung in den weiteren Phasen nach Erikson vorstellen (Phasen vier bis acht). Dazu einige Überlegungen:

1. Wenn Sie diese Folge von Entwicklungsschritten auf sich selbst beziehen, fällt es Ihnen leichter, sie im Hinblick auf eine Klientin oder einen Klienten zu bestimmen. Da alles mit allem in Beziehung steht, beginnen Sie mit sich selbst. Sie können einen anderen Menschen ja besser oder eigentlich nur verstehen, wenn Sie sehen, wer Sie selbst sind, wenn Sie Ihre eigene Identität verstehen. Je mehr Verständnis Sie für sich selbst einräumen, desto mehr Raum wird auch für einen anderen Menschen ermöglicht. Wie sollten Sie sich denn in einen anderen Menschen hineinversetzen, wenn Sie sich nicht in sich selbst hineinversetzen können? Sie können die Formulierung hineinversetzen in jemanden auch ersetzen durch: jemanden mögen, lieb haben, sich um jemanden kümmern, mit jemandem im Reinen sein ...

- 
2. Ich finde es gut, die gesamte Abfolge der Entwicklungsphasen nach Erikson zu kennen.
3. Es gibt Klient(inn)en, deren emotionale Entwicklung mit einer der beschriebenen Phasen übereinstimmt. Wenn zum Beispiel jemand ungeachtet seines Lebensalters von 60 Jahren in emotionaler Hinsicht pubertär geblieben ist. Oder jemand kann einfach nicht kooperieren, verhält sich nicht konstruktiv, so wie wir es in der weiter unten beschriebenen Latenzphase beobachten können. Es ist gut, eine Klientin, einen Klienten so einschätzen zu können, dass Sie die emotionale Belastbarkeit der betreffenden Person im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf berücksichtigen.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Liebe Leserin, lieber Leser, ich bitte Sie noch einmal, bei der Beschreibung dieser Phasen nach Erikson über sich selbst nachzudenken und sich die Frage zu stellen, an welcher Stelle Sie sich einordnen. Oder: Wie war das bei mir während meiner Erziehung, während meiner Entwicklung, während meines Lebenslaufs bis zum heutigen Tag? Was haben mir wichtige Personen bedeutet? Meine Eltern? Andere Betreuer(innen)? Erzieher(innen), Lehrer(innen)? Andere Menschen?  
Oder: Wer bin ich?*

### **Die Latenzphase**

Als Latenzphase bezeichnet Erikson das Alter von vier bis zwölf Jahren mit dem entsprechenden emotionalen Entwicklungsalter. Die Grundschuljahre. Geschicklichkeit (Konstruktivität) versus Minderwertigkeitsgefühl.

Latent, das heißt: nicht manifest. Sexualität beispielsweise ist latent vorhanden, manifestiert sich aber (noch) nicht. Im Grunde

---

ist diese Phase die „Stille vor dem Sturm der Pubertät“, die Periode, in der sich die Hormone stärker bemerkbar machen.

Kinder machen sich in dieser Zeit große Teile der Welt zu Eigen. Die Welt der Fähigkeiten. In der Schule lernen sie viel Neues: lesen, rechnen, Erdkunde, Technik ... Sie stellen Dinge her. Sie erfinden Dinge. Die Welt, die Wirklichkeit wird verinnerlicht. Die Kinder spielen häufig nebeneinander, jetzt aber auch mit anderen Kindern. Sie arbeiten zusammen. Die Kinder finden eine positive Identifikation mit anderen, die über mehr Wissen verfügen und sich auskennen, wie manche Dinge gemacht werden: Identifikation mit den Eltern, Betreuer(inne)n, Lehrer(inne)n oder mit anderen Personen. Im gemeinsamen Spielen und Arbeiten mit anderen Kindern vergleichen sie ihre Leistungen. In solchen Vergleichen können Kinder ihre Kompetenz erleben, sie verspüren Stolz, und das ruft ein Gefühl der Selbstachtung und Anerkennung hervor. Erfolgserlebnisse führen zu vermehrtem Eifer und zu Konstruktivität. Stellen Sie sich folgendes Bild vor: Ein Kind spielt begeistert mit andern Kindern, es lacht, lernt, tauscht sich aus. Spielend von- und miteinander lernen.

Auch das Gegenteil ist möglich: ebenso können Gefühle von Minderwertigkeit und Nutzlosigkeit erfahren werden. Diese Gefühle können sich mit Vermeidungsverhalten verbinden, mit einem Mangel an Selbstvertrauen, einem Mangel an Begeisterung. Als Bild dargestellt zeigt sich ein Kind allein, zurückgezogen in einen Winkel des Schulhofs.

Erikson (1968) beschreibt, dass sich Minderwertigkeitsgefühle leicht aus vorangegangenen Ereignissen während der früheren Phasen entwickeln können. „Es besteht in dieser Phase die Gefahr, dass sich eine Entfremdung von sich selbst und seinen Pflichten entwickelt: das wohlbekannte Minderwertigkeitsgefühl. Die Ursache dafür kann in unzureichender Auflösung von Konflikten in früheren Phasen liegen. Manche Kinder wollen lie-

---

ber bei ihrer Mama sein als bei Freunden, sie wollen immer noch lieber das Baby zuhause sein als ein großes Kind in der großen Schule (die orale Phase, E.B.). Sie vergleichen sich immer noch mit ihrem Vater, und dieser Vergleich ruft Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle hervor“ (die ödipale Phase, E.B.).

Diese beiden – holzschnittartig skizzierten – Verläufe in der Latenzphase stehen für zwei sehr unterschiedliche Entwicklungen der emotionalen Tragfähigkeit.

***Persönlich nachgefragt***

*Erkennen Sie sich in einem dieser Verläufe? Was erkennen Sie davon noch in Ihrem heutigen Leben, in Ihrer Persönlichkeit, Ihrem Empfinden, Ihrem Umgang mit anderen?*

*Wie konstruktiv gehen Sie mit anderen um? Wie konstruktiv gehen andere mit Ihnen um?*

**Die Pubertät**

**Identität versus Identitätskonfusion**

Die Pubertät ist eine Zeit des Aufschubs, eine eigene Lebensweise zwischen den Jahren der Kindheit und dem Erwachsenenalter. Die Gesellschaft kommt in den Fokus. Wozu braucht ein Mensch die Gesellschaft?

Am Ende der Pubertät sollte oder muss man wissen, wer man ist. Welchen Beruf willst du ergreifen? Bist du gläubig? Welche politische Richtung bevorzugst du? Bist du heterosexuell oder homosexuell oder bisexuell oder transsexuell? Während dieser Phase darf über all diese Fragen nachgedacht, darf experimentiert werden. Zumindest, wenn dafür Spielraum gewährt wird, und wie verhängnisvoll kann es enden, wenn man ihn nicht bekommt. Es wird erwartet, dass am Ende dieser Phase eine Identität entwickelt worden ist. Identität bedeutet, dass ein Empfinden

---

dafür wachsen konnte, wer man ist, wer man immer schon war und wer man in Zukunft sein will, für sich selbst und für andere. Kommt dieses Gefühl für die eigene Identität nicht zustande, entwickelt sich statt dessen ein Gefühl der Verwirrung, oder die betreffende Person verharrt in einem Identitätsempfinden, das andere ihr dargeboten oder vorgeschrieben haben .

In der Pubertät darf experimentiert werden. Die Jugendlichen sind sehr damit beschäftigt, Vorbilder zu imitieren und sich zu identifizieren. Das erfüllt die Funktion, die eigene Individualität herauszufiltern, das Individuelle der eigenen Persönlichkeit. Identifikation mit der peer group wird häufig geübt, um zum Gefühl für ein eigenes Ego zugelingen. Die Suche nach der eigenen Identität kann heftige Formen annehmen, daher sprechen wir in der Pubertät auch von der zweiten Trotzphase (die sich von der ersten Trotzphase in der Kleinkindzeit unterscheidet).

Trotz erfüllt eine sehr wichtige Funktion: Die sich entwickelnde, noch schwankende, wachsende Identität erprobt sich an der (hoffentlich) stärkeren, stabileren Identität einer anderen Person. Wie gut, wenn diese andere Person versteht, was da geschieht! Dann erhält das Kind, der Jugendliche – innerhalb gewisser Grenzen – Freiheiten, Experimentierfelder. So stoßen wir in jeder Phase unseres Lebens auf das interessante Spannungsfeld der Freiheit in Gebundenheit.

Heranwachsende sehen sich selbst häufig als Mittelpunkt der Welt: dort treten sie vor einem fiktiven Publikum auf. Sie betrachten sich selbst wie mit den Augen eines anderen. Die ersten Partys. Die ersten Erkundungen auf sexuellem Gebiet. Überhaupt Sexualität: was für eine gewaltige Entwicklung ereignet sich hier. Die erste Menstruation. Der erste Samenerguss. Geschlechtsreife, enorme körperliche Veränderungen. Manch eine(r) erlebt diese Zeit als Offenbarung, als spannendes Fest, manch andere(r)

---

als große Verwirrung, wenn nicht sogar Bedrohung. Ellenlange Gespräche. Mit anderen. Über andere. Über das, was als wichtig erlebt wird. Woran man glaubt. Was einen bewegt. Sie identifizieren sich mit ihrem Idol. Sie wollen sich abgrenzen. Sie stürzen sich auf eine Sache. Intoleranz muss in dieser Phase (noch) hingenommen werden (was nicht damit verwechselt werden darf, alles zu rechtfertigen), solange wir intolerantes Verhalten als für die betreffende Person notwendige Verteidigung gegen ein Gefühl des Identitätsverlusts ansehen können. Dagegen muss sie gewappnet sein.

Gegen Ende der Pubertät wird eine stärkere Bereitschaft zur Toleranz erwartet. Wenn zwei Personen, zwei Identitäten zusammen sein wollen, wie intim können sie miteinander sein? Oder führt es in Einsamkeit?

Auch erwachsene Menschen, vielleicht Klient(inn)en oder Eltern, Kolleg(inn)en, Nachbarn, ein Partner, eine Partnerin, der oder die aufgehört hat, dich zu lieben, können sich emotional pubertär verhalten. Sind so unverträglich. So unerträglich bokkig. Wissen alles besser. Haben die Wahrheit für sich gepachtet und verteidigen sie krampfhaft. Sind noch immer in Verwirrung. Wie ungemütlich, mit einem ewig (oder zeitweilig) Pubertierenden zu kommunizieren!

***Persönlich nachgefragt***

*Wie sieht (oder sah) es mit Ihrer Pubertät aus? Geht (oder ging) es Richtung Identität oder Richtung Verwirrung?*

*Wie steht (oder stand) es mit Ihren Beziehungen zu anderen?*

*Wie haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?*

*Kennen Sie Erwachsene, die Sie in emotionaler Hinsicht eigentlich noch typisch pubertär finden? Wie sehen Ihre Interaktionsmuster mit dieser Person aus? Gar nicht? Gibt es kein Interaktionsmuster?*

---

## Das Erwachsenenalter

### Intimität versus Isolierung

Im Erwachsenenalter (circa 19 bis 35 Jahre) treffen entwickelte Identitäten aufeinander. Natürlich erstreckt sich das Erwachsenenalter auch über das 35. Lebensjahr hinaus. Aber Erikson beschreibt nach diesem Zeitabschnitt noch zwei weitere Phasen der Entwicklung (Generativität versus Stagnation sowie Integration versus Verzweiflung – darauf komme ich später noch zurück).

Wie sieht es aus mit diesen Identitäten? Wie stabil sind sie oder wie unsicher? Wie stark ist die emotionale Tragfähigkeit? Inwieweit sind die Identitäten ausbalanciert? Weil dann die eigene Identität gefestigt ist, wird im Erwachsenenalter das Vermögen ausgebildet, auf eine andere Identität einzugehen, ohne dass dabei die Gefahr besteht, die eigene Identität zu verlieren. Erikson sieht echte Intimität sowohl im Gegenüber als auch im Verschmelzen zweier verschiedener Identitäten.

*Intimität:* „Bei dir kann ich ich selbst sein. Nähe zulassen. Ich kann in dir aufgehen, ohne mich zu verlieren (denn meine Identität ist ausreichend gefestigt). Ich kann mit dir verschmelzen. Wir finden zu wechselseitiger Intimität. Ich fühle mich dir vertraut. Sicher. Wie verschieden du auch sein magst. Denn das ist nicht bedrohlich. Im Gegenteil, es ist eher eine interessante Herausforderung. Faszinierend. Ich kann meine Individualität an dich abgeben, ohne sie zu verlieren. Ich fühle mich vertraut mit dir, bei dir. Mit dir erlebe ich Toleranz. Du gewährst mir Raum, meine Individualität zu zeigen. Und ich gewähre dir Raum für deine Identität. Ich interessiere mich dafür, es fesselt mich, fasziniert mich, ich genieße das.“

Intimität hat eine geistige und eine körperliche Komponente. Dabei können wir an jede Beziehung, die wir zu einer anderen Person haben, denken (wie fühlt sich das an?), auch an

---

eine sexuelle Beziehung.  
Wir sind, was wir lieben.

*Isolierung:* „Bei dir darf ich nicht ich selbst sein. Ich muss Acht geben. Ich wahre Abstand. Bleibe reserviert. Vorsichtig. Wenn ich zu viel von mir zeige, könnte ich mit meiner schwankenden Identität konfrontiert werden. Das wäre unangenehm, komm mir also nicht zu nahe.“

Oder auch: „Ich finde den anderen oder das andere so bedrohlich, dass ich ihn oder es vollständig abweise, mich gänzlich absondere oder sogar versuche, den oder das andere zu vernichten.“

Oder eine andere Art der Isolierung: „Ich gehe völlig in dir auf, lasse mich von dir aufsaugen. Das scheint sicher zu sein. Du kannst mich einfach übernehmen. Ich bin doch niemand, bin zu gering.“

Oder: „Mich kann jeder haben. Ich stürze mich auf jeden.“

Oder: „Der andere lässt mir keinen Freiraum. Alles ist vorge-schrieben, es ist, wie es ist.“

Wir sind, was wir lieben.

## **Intimität**

Es gibt Menschen, die ungeachtet ihrer gegensätzlichen Meinung, ihrer anderen Haltung, ihrer Sicht, die sie in einem Dialog, in der Begegnung mit dir verteidigen, dir doch zugleich das Gefühl vermitteln, dass sie deine Haltung interessant finden. So kommen fesselnde Auseinandersetzungen zustande. Im Grunde ist dies eine Form der Intimität.

## **Isolierung**

Moral? Oder ideologische Überzeugung? Oder ethisches Bewusstsein?

Es gibt auch Menschen, die kleine Unterschiede zwischen sich und ihrem Gegenüber als große Gefahr etikettieren (weil es eine

---

Irritation des Bekannten, des Vertrauten ist und also unheimlich fremd), die sie infolgedessen mit Feuer und Schwert bekämpfen. Diese Menschen hängen noch als Erwachsene in der Moral ihrer Kinderzeit fest, oder sie sind in der ideologischen Überzeugung der Pubertät steckengeblieben, kurzum, sie konnten im Erwachsenenalter nicht zu einem ethischen Bewusstsein gelangen.

*Das ethische Bewusstsein im Erwachsenenalter.* Ethik bezeichnet das Nachempfinden und die systematische Reflexion moralischer Aspekte. Das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf in sich selbst oder einer anderen Person (zu der wir in einer Beziehung stehen) nachempfinden können und wollen, sich in gewisser Balance mit sich selbst und dem anderen und dem Umfeld auseinandersetzen können und wollen. Das Ausbalancieren betrifft Fragen von Beherrschen versus Loslassen, von Abstand versus Nähe, Arbeit versus Privatsphäre, was in unserem Feld der sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Funktion versus Emotion gipfelt. Auf dieses Phänomen werde ich in Kapitel 5 weiter eingehen: Ein ethisches Dilemma steckt in mir selbst. Schließlich ist alles relational.

Etwas nachempfinden heißt: Sie lassen sich (an)rühren, können sich auf Vertrautheit mit Personen und Dingen einlassen. Nichts lässt Sie gleichgültig, im Gegenteil. Die Emotion steht im Zentrum.

Etwas reflektieren heißt: Sie verstehen sich auch darauf, systematisch und zielgerichtet Abstand zu wahren. Die Funktion steht im Zentrum.

***Persönlich nachgefragt***

*Wie vertraut sind Sie mit anderen Menschen?*

*Wie viel Raum erlauben Sie sich selbst?*

*Wie viel Raum gestehen Sie einem andern Menschen zu?*

---

*Was haben Ihre Antworten auf diese Fragen mit der Art und Weise zu tun, wie Sie die Entwicklungsphasen erlebt haben, die dem Erwachsenenalter vorausgegangen sind?*

*Was haben Ihre Antworten auf diese Fragen mit der Art und Weise zu tun, wie Sie moralischen Dilemmata gegenüberreten?*

*Haben Sie ein starkes ethisches Bewusstsein?*

*Wie steht es damit bei Ihren Kolleg(inn)en?*

*Wie sind Sie in dieser Hinsicht als Team?*

### **Generativität oder Stagnation**

Nach Erikson bezeichnet Generativität (im Erwachsenenalter etwa zwischen 30 und 65 Jahren) das Verlangen, dafür zu sorgen, die kommende Generation zu formen und zu leiten. Dabei dürfen wir nicht nur an die folgende Generation denken, an die Nachfahren, sondern auch an andere Aufgaben. Ein breiter Fächer der Aktivitäten. Verantwortlich sein für Dinge und für andere Menschen. Mit Vergnügen und Enthusiasmus berufliches Wissen an andere weitergeben. Sich selbst weitergeben, die eigene Lebensgeschichte. Etwas erschaffen, ein Bild, einen Verein, ein Buch. Erikson formuliert es so: Der erwachsene, reife Mensch braucht es, dass man ihn braucht. Das ist eine Art, Mitmenschen nahe zu sein (in diesem Fall der folgenden Generation), indem man ihnen etwas von sich weitergibt.

Der Generativität steht die Stagnation gegenüber: Wenn das Individuum sich selbst so verhätschelt, als sei es sein eigenes, einziges und geliebtes Kind, sagt Erikson. Manche Menschen sind (immer noch) ausschließlich damit beschäftigt, sich zu bereichern. Man wird langsam älter. Oh je, der Bauch wird dicker. Man ergraut. Dann kann man so mit sich selbst beschäftigt sein, dass man andere (noch) nicht (oder nicht mehr) sieht. Eine Art der Entfremdung. Der Isolation. Es kann zur Midlife-Crisis

---

kommen: Nun habe ich alles erreicht, um was soll ich mich jetzt bemühen?

***Persönlich nachgefragt***

*Was geben Sie von sich weiter?*

*Mir fällt es leicht, bei anderen zu sein. Oder schwer?*

*Wie gehen Sie mit der Verantwortung für andere um?*

*Kümmern Sie sich gern um einen anderen Menschen?*

**Integration versus Verzweiflung**

Die letzte Phase im Leben eines Menschen. Sterben werden wir alle mal. Mit diesem Gedanken können Menschen auf sehr unterschiedliche Weise umgehen.

Der integrale Mensch (so nennt ihn Erikson) akzeptiert seinen persönlichen, einzigartigen Lebenszyklus. Die Dinge sind wie sie sind, es ist wie es ist. Die Hinnahme, die Gelassenheit bringt es mit sich, dass eine andersgeartete Liebe zu anderen Menschen entsteht, zu Eltern, Kindern, zur Jugend, wem auch immer. Das hat mit der Akzeptanz der nicht wegzuleugnenden Tatsache zu tun, dass jeder Mensch für sein eigenes Leben verantwortlich ist. „Die Zukunft gehört der Jugend.“ So ist es doch. „Meine Zeit ist vorbei.“ Der integrale Mensch ist sich der Verhältnismäßigkeit der Dinge bewusst, der Beziehungen, der verschiedenen Lebensstile. Dein persönlicher Lebensstil ist oder war einer innerhalb der Skala von vielen möglichen. Es gibt Raum für die verschiedensten Lebensweisen, es gibt verschiedene Wahrheiten. Der integrale Mensch ist weise. Das hat nichts mit Intelligenz zu tun. Es ist vielmehr eine Frage der Haltung, der Gesinnung. Eine Gemütsverfassung. Ein emotionales Gleichgewicht. Der Kern einer emotional ausgewogenen Persönlichkeit.

Ich bin, was von mir weiterleben wird.

---

Der Integrität gegenüber steht die Verzweiflung oder Abwendung. Das Schicksal wird nicht akzeptiert. Der Tod als Schlusspunkt des Lebens wird nicht akzeptiert. Verzweiflung äußert sich im Gefühl, dass nur noch so wenig Zeit übrigbleibt. Zu wenig Zeit, um ein neues Leben zu beginnen. Das kann sich in Tadeln ausdrücken: „Die Jugend von heute, ach nein, früher, ja da war alles anders.“ Das verweist im Grunde auf Selbsttadel. Ich bin, was von mir weiterleben wird.

***Persönlich nachgefragt***

*Wie stehen Sie zu dem Gedanken an die letzte Phase des Lebens?*

*Schauen Sie auf ein schönes Leben zurück, wenn Sie mal Abschied nehmen müssen? Hat es sich gelohnt?*

Identität bedeutet, man selbst zu bleiben, ungeachtet aller Veränderungen. Eine gewisse Biegsamkeit, ohne zu brechen. Darin spiegeln sich ein starkes emotionales Entwicklungsniveau und emotionale Tragfähigkeit.

In dieser Theorie wird deutlich, dass die Art und Weise, wie in einen Menschen investiert wurde, Auswirkungen darauf hat, wie die betreffende Person ihrerseits in andere investiert. Erlebte Akzeptanz führt zur Selbstakzeptanz.

#### **4.2.3.2 Die soziale Entwicklung**

*Emotional:* Was kann ein Mensch bewältigen? Was hält jemand aus?

*Und sozial:* Wie steht jemand zu den Menschen in seinem Umfeld? Wie geht dieser Mensch mit anderen um? Was vermittelt diese Person? Meist ist es das, was sie emotional auf sich nehmen kann; was jemand auf sich nehmen kann, vermittelt er anderen: die sozial-emotionale Entwicklung.

---

Normalerweise – aber nicht immer – verläuft die soziale Entwicklung parallel zur emotionalen Entwicklung. Das soziale Verhalten entspricht zumeist der emotionalen Tragfähigkeit oder wird davon bestimmt, denn das ist seine Basis.

- Bei einem sozialen Entwicklungsalter von der Geburt bis zu einem Jahr sehen wir, dass Klient(inn)en kein sozial angepasstes Verhalten zeigen können. Sie können sich nicht in andere hineinversetzen, sie können nicht einmal zwischen sich und anderen unterscheiden. Die Folge sind Äußerungen auf einer primären Ebene. Solche Klient(inn)en sind quasi mit Ihnen verschmolzen.
- Bei einem sozialen Entwicklungsalter vom ersten bis zum dritten Lebensjahr erkennen wir im Verhalten einen Kampf um Autonomie. Trotz, Herausforderung. Noch spielt die betreffende Person „neben den anderen“. Tastet die Grenzen ab. Kann sich noch nicht besonders gut in andere hineinversetzen. Überschreitet häufig Grenzen oder bleibt auffällig weit dahinter zurück, handelt mal so, mal so (Unbeständigkeit).
- Im sozialen Entwicklungsalter von drei bis fünf Jahren fängt die betreffende Person allmählich an, sich nach geltenden Normen und Werten zu verhalten. Sie eignet sich soziale Mechanismen an.
- Bei dem sozialen Entwicklungsalter, das mit der Schulzeit korrespondiert (die Latenzphase nach der Theorie Erik Eriksons, im Alter von vier bis zwölf Jahren), können wir erkennen, dass die betreffenden Personen immer mehr und konstruktiv mit anderen zusammenspielen. Zusammenarbeit wird möglich.
- Bei einem sozialen Entwicklungsalter, das in die Zeit der Pubertät fällt (nach Erikson im Alter zwischen 12 und 18 Jahren), erkennen wir die Neigung, sich in Gruppen einzubinden und von daher die eigene Identität zu finden. Viele soziale Experimente laufen in dieser Zeit, Wechsel, Erprobungen.

- 
- Bei einem sozialen Entwicklungsalter, das an das frühe Erwachsenenalter gekoppelt ist (nach Erikson im Alter zwischen 19 und 35 Jahren), zeigt sich bei ungestörter Entwicklung eine enorme Zunahme des empathischen Vermögens. Jetzt versetzen sich die betreffenden Personen in andere hinein, sind interessiert. Können in Wort und Tat Beweise echter Anteilnahme geben, können sich von sich selbst lösen. Man widmet sich einem anderen Menschen, ohne damit Forderungen zu verbinden.
  - Dieser Prozess setzt sich in der folgenden Entwicklungsphase fort.

#### 4.2.4 Die individuelle Lebensgeschichte

Die Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte hat einen großen Einfluss darauf, wer wir (geworden) sind, wie wir uns selbst erleben und wie wir uns verhalten. Wenn wir einen Einblick in die Lebensgeschichte eines Klienten, einer Klientin haben, können wir die betreffende Person wahrscheinlich besser verstehen und überschauen möglicherweise auch ihr Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf besser.

Nehmen Sie einmal an, Sie hätten wie Peter zuhause nicht genügend Freiraum gehabt, um sich so zu entwickeln, wie es im Rahmen Ihrer Möglichkeiten gelegen hätte. Für Peter waren seine Eltern nicht präsent. Er wurde nicht zur Kenntnis genommen. Buchstäblich. Er musste allein in der Küche bleiben, während Vater, Mutter und die Geschwister im Wohnzimmer aßen. Diese Geschwister waren Kinder der ersten Frau seines Vaters. Er war Sohn der zweiten Frau. Das war der Grund. Eine große Missachtung. Er gehörte nicht dazu. Sein Vater war Trinker. Schlug ihn. Schnauzte ihn an.

---

Es ist wohl gut, das zu wissen. Denn es hat Peters heutiges Verhalten geprägt. „Asozial“, bewertete eine Begleiterin sein Verhalten. „Kann er denn anders?“, fragte ein Kollege.

#### **4.2.5 Mögliche psychische oder psychiatrische Probleme**

Hier geht es um Probleme mit großem Einfluss darauf, wie ein Mensch letztlich empfindet und funktioniert. So ist beispielsweise die Kenntnis, ob jemand eine autismusverwandte Kontaktstörung hat oder ob jemand zeitweilig depressiv ist, von großer Bedeutung. Denn das spiegelt sich im Empfinden und im Verhalten dieser Person. Es erklärt ihre Fähigkeiten und ihre Belastbarkeit, ihre Wünsche und ihren Hilfebedarf. Sie können die äußere und die innere Seite dieser Person leichter einschätzen. In dieser Hinsicht ist die Kenntnis psychiatrischer Krankheitsbilder ein wichtiges Instrument zum Verständnis eines Klienten oder einer Klientin. Es unterstützt Sie in der Ausübung Ihres Berufs.

Manche Menschen befinden sich in tiefer Trauer. Herr Graf trug sich sogar mit Selbstmordgedanken. Drei seiner Kinder waren bei einem Unglück ums Leben gekommen. Graf litt schrecklich darunter. Der Druck auf seinen Magen ließ nicht nach. Die Beine wollten ihn kaum mehr tragen. Er konnte nicht mehr richtig arbeiten. Seine Gedanken waren düster, bleischwer. Er sah alles schwarz. Herr Graf litt unter einer ernsten Depression. Er sprach erst mit einer Pflegerin, später mit einem Arzt über seine Gefühle. Bat um Hilfe. Wollte weg sein. Heute sagt er: „Es ist gut, dass Sie mich in gewisser Weise gebremst haben. Ich werde meine Kinder nicht wieder bekommen. Aber manchmal habe ich doch noch Lust zu leben, manchmal scheint die Sonne wieder, manchmal blühen Blumen, wie kurz das Gefühl auch sein mag.“

---

Ehe wir uns mit Diskrepanzen in dem hermeneutischen Kreis eines Klienten oder einer Klientin befassen, möchte ich Sie einladen, einen (hoffentlich recht ausgewogenen) Kreis für sich selbst auszufüllen. Denn Ihrer Möglichkeit, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, geht voraus, dass Sie auch sich selbst reflektieren können. Sie bringen sich selbst in die Begegnungen mit anderen Menschen ein. Selbstkenntnis erfüllt eine Funktion. Die folgende Abbildung zeigt einen unausgefüllten hermeneutischen Kreis. Bitte kopieren Sie diese Seite und schreiben Sie Ihre Geschichte hinein.

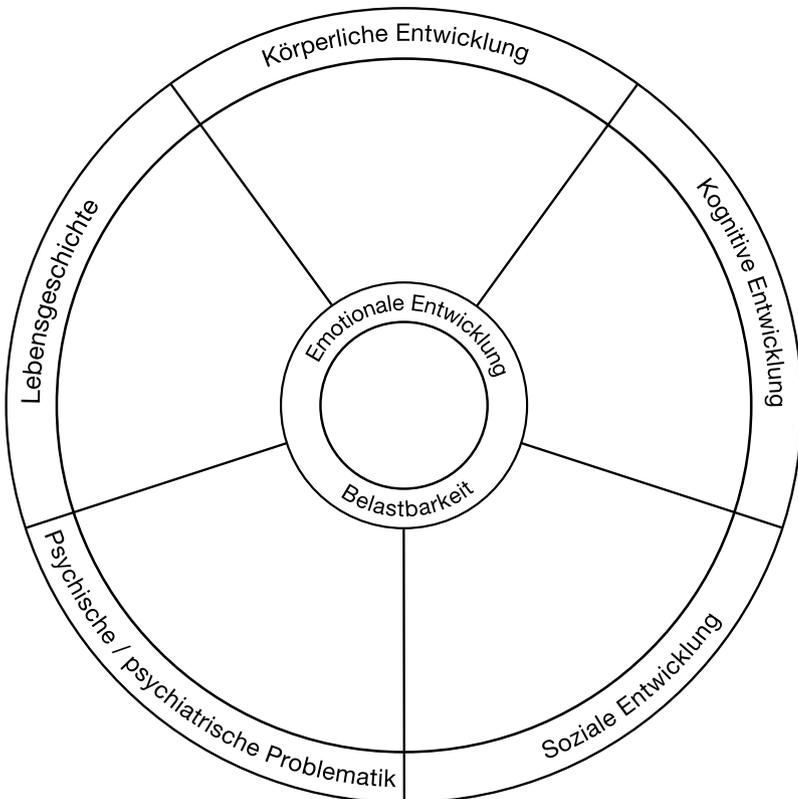


Abbildung 2: Der persönliche hermeneutische Kreis

---

Wie sieht Ihr Kreis aus? Harmonisch? Waren manche Dinge schwer zu beschreiben? Oder halb so schlimm? Kennen Sie sich gut? Welche Teile des Kreises würden Sie gern anders sehen? Warum?

Ich habe noch einen anderen Vorschlag: Bitten Sie eine Kollegin oder einen Kollegen, den Kreis auszufüllen. Sieht dieser Kreis dann ungefähr so aus wie Ihrer? Auf diese Art und Weise können Sie Selbstbild und Fremdbild einander gegenüberstellen. Als Kolleg(inn)en haben Sie schließlich in professioneller Hinsicht das Recht auf das Fremdbild der Kolleg(inn)en. Wie ist es, kennen Sie einander gut in Ihrem Team?

Schließlich möchte ich Sie bitten, einen hermeneutischen Kreis für einen Klienten, eine Klientin, die Ihrer Unterstützung anvertraut ist, auszufüllen. Ein Vorschlag: Wählen Sie gern jemanden aus, dessen Interpretation noch verschiedene Fragen aufwirft. Hinten im Buch finden Sie übrigens noch einen hermeneutischen Kreis als Kopiervorlage.

***Persönlich nachgefragt***

*Arbeiten Sie methodisch?*

*Ganzheitlich? Also mit dem Überblick über alle Teile des hermeneutischen Kreises? Und mit einer Vorstellung davon, ob und wie die verschiedenen Teile aufeinander einwirken, einander beeinflussen?*

*Sind Lücken entstanden? Aspekte, von denen Sie mehr wissen möchten oder sollten?*

*Fühlen Sie sich herausgefordert, das aufzuarbeiten? Warum ja? Warum nicht?*

*Welche Merkmale ergeben sich aus der methodischen Reflexion über diese Person, die Ihnen anvertraut ist?*

*Was sagt Ihnen die Reflexion dieser Fragen über das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf?*

---

## 4.3 Diskrepanzen innerhalb des hermeneutischen Kreises

Ein Klient verfolgt seine Begleiterin ununterbrochen. „Puh“, stöhnt sie, „der Kerl macht mich noch verrückt. Ich habe ihm noch und noch gesagt, nicht immer so an mir zu kleben. Er hat zugestimmt, weil er gut verstehen konnte, dass ich das nicht schön fand. Er hat mir mehrmals versprochen, es zukünftig sein zu lassen. Das war unsere Absprache. Aber er tut es trotzdem immer wieder.“

„Das ist doch logisch“, findet eine Kollegin. „Die Absprache war etwas Kognitives, da sprach sein Verstand mit. Aber er wird es weiterhin tun, denn es ist viel schwieriger, eine Absprache mit seiner Emotionalität zu treffen. In emotionaler Hinsicht, kann man diesen Mann mit einem Baby oder einem Kleinkind vergleichen. Trotzdem dürfen wir nicht verkindlichend mit ihm umgehen. Im Gegenteil. Wir müssen aber berücksichtigen, dass für ihn die emotionalen Grenzen nicht klar sind. Kognitiv funktioniert das. Tatsächlich braucht er aber Begleitung im emotionalen Bereich. Wir müssen ihn unterstützen, die Grenzen zu wahren.“

Wenn Sie auf diese Weise über einen Menschen nachdenken, werden Sie ihn mit völlig anderen Augen sehen. Solche Beispiele führen uns zu der Frage: Wie gut kennen wir diesen Klienten, diese Klientin? Solche Fragen nehmen im Zusammenhang mit moralischen Dilemmata an Bedeutung zu.

### 4.3.1 Die Diskrepanz zwischen Können und Bewältigen

Was der oben beschriebene Klient kann, kann er doch nicht bewältigen. In vielen Lebensgeschichten stoßen wir auf das Spannungsfeld von Können und Bewältigen. Häufig beobachten wir Widersprüche zwischen den kognitiven und körperlichen Möglichkeiten (Selbstständigkeit) und dem sozial-emotionalen

---

Niveau eines Menschen. Was jemand im oberen Teil des hermeneutischen Kreises vorweist und bewältigt, ist bei der betreffenden Person in den unteren Bereichen womöglich gar nicht abgestützt, sie ist dem nicht gewachsen. Aus der Praxis wissen wir, dass viele Fachkräfte diese unteren Bereiche des hermeneutischen Kreises nicht so gut im Blick haben. Das erschwert es, die Dinge professionell zu sehen.

Diese Spannungsfelder sind bei vielen Klient(inn)en erkennbar, und zwar in ihren Lebensgeschichten und in den moralischen Dilemmata. Die Kunst besteht darin, dies zu durchschauen, es anzusprechen und sorgfältig abwägen zu können, ehe Sie Entscheidungen für Ihr weiteres Handeln treffen. In einem moralischen Dilemma müssen Sie entscheiden, und es ist sowohl eine Entscheidung, wenn Sie etwas tun, als auch, wenn Sie nichts tun.

***Persönlich nachgefragt***

*Erkennen Sie das Spannungsfeld von Können versus Bewältigen bei einem bestimmten Klienten, einer Klientin, die Sie unterstützen? Was bewirkt dieses Wissen bei Ihnen? Was löst es bei Ihnen aus?*

### **4.3.2 Die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Hilfebedarf**

Ziemlich oft finden wir im hermeneutischen Kreis auch eine Diskrepanz zwischen Wunschvorstellungen und Hilfebedarf der betreffenden Person. Dem Autonomiegedanken folgend tun sich verschiedenerlei Wunschvorstellungen auf, aber der Schutz- und Hilfebedarf setzt womöglich andere Prioritäten. Beispielsweise könnte eine Klientin der Meinung sein, dass sie sich gut selbst zu helfen weiß und schreit das laut heraus, gleichzeitig gibt sie in ihrem Verhalten aber zu erkennen, dass sie auf sozial-emotionalem Gebiet enorm viel Unterstützung braucht.

---

Mariska wohnt in einer betreuten Wohnung innerhalb eines psychiatrischen Settings. Sie wirkt auf den ersten Blick sehr lebensstüchtig (was aber etwas anderes ist als soziale Tüchtigkeit, wie sich tatsächlich herausstellte), sie gibt vor, allem gewachsen zu sein. Auffällig ist, dass sie andere Menschen anzieht, für sich einnimmt. Insbesondere Männer. Und zwar alle Männer. Sie tut das in werbender, herausfordernder Weise. Und spreizt ihre Beine für alle. „Freier Sex, das gefällt mir gut“, sagt sie. Ein freier Mensch in einer freien Welt, das ist Mariskas Wunschvorstellung. So herrlich autonom. Aber wie frei ist sie in ihrem Sein? Gibt es einen Hilfebedarf, der sich hinter ihrem Verhalten verbirgt?

Mariska ist mehrfach sexuell missbraucht worden. Von ihrem Vater, von einem Bruder, von zwei Neffen. Bei ihr müssen wir von einer sehr auffälligen Lebensgeschichte sprechen. Sie kennt keine Grenze (mehr) zwischen sich selbst und anderen. Es gibt gar keine Grenzen mehr. Unbewusst überschreitet sie Grenzen und bietet sich jedermann an. Wir sprechen von regressivem Verhalten. In sozial-emotionaler Hinsicht ist Mariska ganz klein (geworden). Bei ihr stehen orale und anale Entwicklungsphasen im Mittelpunkt. Mariska ist so geworden. Hat angefangen, Verhaltensweisen zu zeigen, die wir unter die frühen Entwicklungsphasen subsummieren können. Sie verhält sich regressiv.

Während sie buchstäblich sagt: „Ich habe Sex mit wem ich will“, bittet sie tatsächlich um Hilfe: „Helft mir bitte, meine Grenzen kennen zu lernen und zu schützen, denn das kann ich nicht allein, ohne eure Hilfe kann ich das absolut nicht. Beschützt mich bitte. Erkennt mein Schutzbedürfnis. Aber tut das bitte auf eine Art und Weise, mit der ich mich von euch ernstgenommen fühle. Doch auf alle Fälle: Greift ein!“

### ***Persönlich nachgefragt***

*Erkennen Sie das Spannungsfeld von Wunschvorstellungen und Hilfebedarf der Klient(inn)en, die Sie unterstützen? Was bewirkt dieses Wissen bei Ihnen? Was löst es bei Ihnen aus?*

---

### 4.3.3 Die Diskrepanz zwischen innerem Sein und äußerem Anschein

Anscheinend kann dieser Mann alles. Äußerlich ist alles ganz prima mit ihm, er weiß sich scheinbar bestens zu helfen. Aber nach seiner inneren Verfassung kommt er ohne Sie nicht zurecht. Er braucht Sie. Das würde er selbst vielleicht niemals so sagen. Aber Sie haben es erkannt. Sie kennen ihn.

Die Ausarbeitung eines hermeneutischen Kreises kann ein hervorragendes Hilfsmittel sein, die Diskrepanzen innerhalb einer Person zutage zu fördern. Was die Dinge nicht immer leichter macht. Es wird aber wahrscheinlich eine Problemstellung, eine Situation deutlicher machen und folglich die Chance erhöhen, nach bewusster und sorgfältiger Abwägung (Bewusstsein) zu handeln (Aktion). Bewusstsein führt zum Handeln. Solches Bewusstsein sollte professionelle Qualität haben. Das gehört zu unserem Beruf.

### 4.4 Die Anwendung des hermeneutischen Kreises in der Praxis, ein Beispiel

Sylvia Diekert ist 28 Jahre alt, sie hat eine leichte geistige Behinderung und ein flottes Mundwerk. So kommt es zu dem Eindruck, dass sie mehr versteht als tatsächlich der Fall ist. Sie leidet an Epilepsie. Sie sieht hübsch und gepflegt aus. Die Nachbarn im Wohnblock halten sie für eine attraktive junge Frau, die sich manchmal etwas seltsam verhält. Vor drei Jahren ist Sylvia von zuhause ausgezogen, um selbstständig zu wohnen, wie sie das nannte. Ihre Eltern hatten es meistens ziemlich schwierig gefunden, mit Sylvia zurechtzukommen: „Sie redet unablässig von denselben Dingen, womit sie uns schrecklich auf die Nerven geht. Man wird ganz verrückt davon. Und immer wieder ver-

---

sucht sie, Absprachen zu unterlaufen.“ „Meine Eltern?“, sagt Sylvia, „die haben mir gar nichts erlaubt. Zum Glück habe ich jetzt meine Freiheit.“

Seit ihrem Auszug wird sie von einer Organisation begleitet, die ihre Dienste für Menschen mit geistiger Behinderung anbietet. Sie wohnt individuell im betreuten Wohnen. Ebenso wie drei weitere Klientinnen kann sie zu festgesetzten Zeiten eine Anlaufstelle der Organisation aufsuchen. Sylvia hat schon verschiedene Jobs gehabt, aber die wurden jedes Mal wegen Kommunikationsproblemen beendet. „Sylvia hält sich nicht an die Absprachen“, sagten mehrere der Arbeitgeber.

Wenn Sylvia die Anlaufstelle aufsucht, nimmt sie alle Mitarbeiter(innen) komplett in Anspruch. Sie reagiert unmittelbar, stellt immer wieder dieselben Fragen und überschüttet alle mit ihren Informationen. Sie setzt sich ganz nah zu Ihnen, schaut mit großen Augen zu Ihnen auf und erzählt beispielsweise von ihrem neuen Freund, der Schichtarbeiter ist. Diesen kennt sie seit vier Wochen. „Zum Glück ist er nicht behindert“, sagt sie stolz. Und er möchte gern ein Kind von Sylvia. Das will sie nämlich auch gern. „Mit Kindern ist es doch so gemütlich. Ich nehme jetzt auch nicht mehr die Pille. Ob wir Kondome benutzen? Ach nein, damit kann man nicht so schön vögeln.“

Sylvia und ihr neuer Freund haben öfter Streit. Dann kann man Sylvia ordentlich schreien hören, berichten einige Nachbarn. Manchmal schlägt sie ihren Freund sogar. Wenn sie so in Rage gerät, kann sie gar nicht mehr aufhören. Es ist gerade so, als ob bei ihr die Sicherungen durchbrennen.

Sylvias Epilepsie bereitet ihren Begleiter(inne)n Sorgen. Sie will unbedingt allein in die Disco, dabei kann sie aber täglich vier Anfälle bekommen. „So wird sie noch mal unter den Bus geraten.“ „Ach was“, sagt Sylvia, „ich kann schon auf mich selbst aufpassen. Warum musst du dich immer einmischen? Altes Ekel.“

---

Wenn Sie dann weiter mit ihr argumentieren, kann sie ziemlich aggressiv werden. Letztens hat sie einen der Begleiter geschlagen. Das versucht sie ganz entzückend wieder gutzumachen. Sie kauft ein kleines Geschenk, das sie hübsch einpackt. Und schaut den Begleiter richtig lieb an. Herzergreifend, diese Sylvia. Aber gut, sie möchte auch so gern ein Kind haben. Und allein in die Disco gehen.

Wenn wir einen hermeneutischen Kreis auf Sylvia anpassen, können wir Folgendes konstatieren:

1. Sylvia ist körperlich normal entwickelt. Sie sieht ganz normal aus und wird als attraktiv bezeichnet. Sie ist sehr selbstständig. Sie leidet unter Epilepsie und hat manchmal bis zu vier Anfälle am Tag.
2. Ihre kognitive Entwicklung ist mit der eines Kindes zwischen acht und zwölf Jahren vergleichbar (sie hat eine leichte geistige Behinderung). Sie ist ein Mensch, mit dem Sie prima über alles Mögliche sprechen könnten, und dem Sie Vieles kognitiv angemessen deutlich erklären müssen. Übrigens wurde in der geistigen Entwicklung eine auffällige Diskrepanz zwischen ihren Handlungen und ihrem verbalen Können festgestellt. (Dadurch kann es leicht zur Überforderung kommen.)
3. Ihr emotionales Entwicklungsalter liegt im unteren Bereich eines Kleinkinds, ist höchstens dem einer Dreijährigen vergleichbar. Normen und Werte hat sie noch nicht internalisiert. Auf Grund ihrer Leidenschaftlichkeit überschreitet sie schnell Grenzen (ihr brennen schnell die Sicherungen durch). Sie tritt sehr fordernd auf und neigt dazu, Dinge anhaltend zu wiederholen.
4. Dementsprechend ist auch ihr soziales Entwicklungsalter einzustufen. Sylvia handelt so, wie sie es emotional bewältigen kann. Das ist oft kein angepasstes Verhalten. Es gibt grenzüberschreitende Äußerungen. Sie findet es sehr schwierig (wenn nicht ganz und gar unmöglich), sich in einen anderen Menschen hineinzu-

- versetzen. Jede ihrer Beziehungen leidet auf Dauer unter Kommunikationsproblemen. Sie hält sich nicht an Absprachen.
5. In ihrer persönlichen Lebensgeschichte erlebte sie im Elternhaus eine gestörte Beziehung zu Mutter und Vater (und die mit ihr). Ihre Eltern litten unter pädagogischer Hilflosigkeit.
  6. Möglicherweise wäre noch etwas im Bereich der psychischen oder psychiatrischen Problematik zu ergründen. Wenn wir Sylvia noch besser verstehen wollen, müsste das abgeklärt werden.

**Der ausgefüllte hermeneutische Kreis für Sylvia sieht wie folgt aus:**

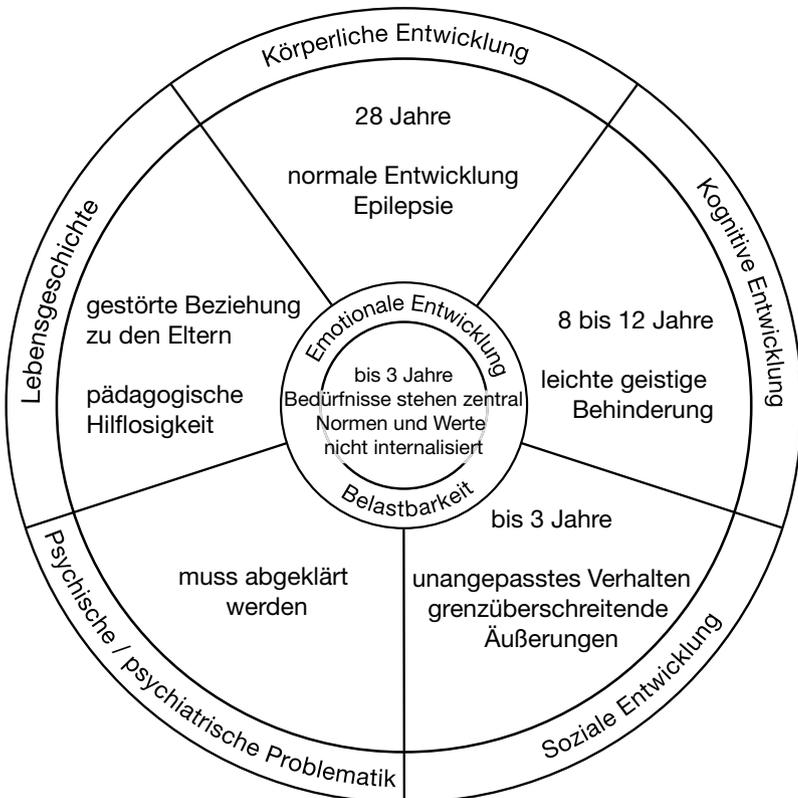


Abbildung 3: Der hermeneutische Kreis am Beispiel einer Klientin

---

In Sylvias hermeneutische Kreis erkennen wir einige Spannungsfelder:

- Das Spannungsfeld von Selbstständigkeit und kognitiver Entwicklung versus sozial-emotionaler Entwicklung. So wie es sich darstellt, kann Sylvia gar nicht bewältigen, was sie sich zu tun wünscht.
- Das Spannungsfeld von Können versus Bewältigen.
- Das Spannungsfeld von Wunschvorstellungen und Hilfebedarf.
- Das Spannungsfeld von äußerem und innerem Sein.

Insgesamt besteht ein weites Spannungsfeld zwischen Autonomie versus Schutz- und Hilfebedarf.

Sylvia kann Vieles. Sie verlangt nach Autonomie: „Lasst mich meinen Weg gehen. Ich bin ein freier Mensch.“ Aber es gibt Vieles, das Sylvia nicht bewältigen kann. Da ist ihre große Verletzlichkeit. Ihr großer Hilfebedarf auf sozial-emotionaler Ebene. Wirklicher Hilfebedarf, nicht das, was sie sich erwünscht. Denn Sylvia sagt oder schreit es laut heraus, dass sie sich prima selbstversorgen kann. „Ich kann mir selbst helfen. Lasst mich in Ruhe.“ In Wirklichkeit lautet ihr Hilfebedarf: „Hilf mir, meine Grenzen zu wahren. Ich kann das nicht allein. Kümmere dich darum, dass ich nicht allzu nachgiebig bin, mich nicht von jedermann ausbeuten lasse. Hilf mir, für mich selbst einzustehen. Tu etwas!“

Wenn wir einen Menschen in seinem geschichtlichen und aktuellen Kontext besser verstehen, seine Geschichte genau lesen, könnte daraus die Motivation entstehen, verantwortlich(er) in sein Leben einzugreifen beziehungsweise verantwortlich(er) ge-

---

nau das nicht zu tun. Wir müssen eben wissen, mit wem wir es zu tun haben. Das ist eine Frage professioneller Sorgfalt. Eine Frage systematischer moralischer Analyse. Ethisches Handeln.

Ich werde im späteren Teil dieses Buchs noch einige Male auf Sylvias hermeneutischen Kreis zurückkommen. Im nächsten Kapitel will ich jedoch zuerst den Begriff der Bedeutungszuschreibung behandeln.



# Die angemessene Bewertung von Autonomie und Unterstützungsbedarf

5





---

Die nun folgenden Gedanken entstanden aus der Methodik des hermeneutischen Kreises. Manche Lebensgeschichten sind nur schwer zu verstehen. Darauf werde ich in Kapitel 5.1 eingehen. Die Beschäftigung mit Lebensgeschichten führt uns manchmal zur Frage nach dem dahinterliegenden Sinn.

In Kapitel 5.2 werde ich über das Schadensprinzip sprechen: Es liegt in unserer Verantwortung, in das Leben einer Person einzugreifen, wenn dieser Mensch sich selbst oder anderen ernstlich Schaden zufügt. Das wäre die Legitimation, professionell einzugreifen. Stimmen Sie dem zu?

Kann der Klient, die Klientin, die unserer Begleitung anvertraut ist, wirklich die Konsequenzen seines oder ihres Verhaltens überschauen und einschätzen? Darum wird es in Kapitel 5.3 gehen. Danach behandle ich in Kapitel 5.4 den Begriff der Verantwortlichkeit. Mitunter werden Sie sich in der Begleitung Ihrer Klient(inn)en stark für deren Tun und Lassen verantwortlich fühlen. Aber tragen Sie wirklich die Verantwortung? Oft fühlt es sich so an. Wir dürfen festhalten, dass wir in jedem Fall verantwortlich für die Professionalität des Begleitungsprozesses sind.

## **5.1 Auf der Suche nach der Bedeutung des Verhaltens zu dem dahinterliegenden Sinn**

Die Hermeneutik führt uns zur Analyse der Lebensgeschichte eines Menschen, indem wir die hinter seinen Verhaltensweisen verborgenen Bedeutungen zusammentragen.

Wenn es uns nicht gelingt, die Bedeutungen (die innere Seite) der Verhaltensweisen (die äußere Seite) herauszufinden, wenn es tatsächlich auch im Ganzen nicht gelingt, die Geschichte eines

---

Menschen zu deuten, dann stehen wir vor einem großem Problem, womöglich sogar vor der Frage nach der Sinnhaftigkeit des Geschehens. Das kann professionelle Helfer(innen) ziemlich hart treffen.

Da ist dieser dreizehnjährige Junge, der seit einem halben Jahr in einer psychiatrischen Einrichtung lebt. Er verletzt sich selbst, schlägt immerzu in sein linkes Auge. Zieht sich immer mehr zurück. Reißt Blumen von den Fensterbänken. Versteckt sich unter dem Bett. Sein Vater sagt: „Ich glaube, er will nicht mehr leben. Und ich denke auch, dass er besser tot wäre.“ Die Mutter weint: „Nein, das glaube ich niemals.“ Sie können den Vater gut verstehen. Sie können sich durchaus vorstellen, dass tatsächlich so ein schrecklicher Gedanke hinter dem Verhalten steckt. Aber sicher sind Sie sich dessen nicht. Und Sie fragen sich, wie es denn weitergehen soll. Sie können deswegen nur noch schlecht schlafen. So nahe geht Ihnen die Sache. Sie können auch die Mutter verstehen. Sie liebt ihren Jungen doch so sehr.

Im Team kommt es zu einem Gespräch über Fragen der Qualität des Lebens und der Qualität des Todes. Ist die Qualität des Lebens grundsätzlich höher einzuschätzen als die Qualität des Todes?

„Welchen Sinn hat dieses Leben? Hat es überhaupt einen? Sollten wir ihn gehen lassen, wenn es nötig wäre?“ Sie fühlen sich ohnmächtig und mutlos. Sie haben selbst Kinder, auch einen Sohn von zwölf Jahren. Ein richtig glückliches Kind mit strahlendem Blick. Das Gespräch wendet sich der Frage zu, was das Leben lebenswert macht. Sie bekommen eine Gänsehaut davon. „Wie schrecklich ungerecht das ist“, sagt eine Kollegin. Eine andere hat wegen der Ereignisse mit dem Jungen ihre Stelle aufgegeben.

---

***Persönlich nachgefragt***

*Wie würden Sie in solch einer Situation reagieren?*

*Wie würden Ihre Kolleg(inn)en reagieren?*

*Wie würden Sie als Team mit einem solchen Hilfebedarf umgehen?*

Wenn es Ihnen aber gelingt, die Bedeutung (die innere Seite) solchen Verhaltens (der äußere Eindruck) herauszufinden, könnte Ihnen das helfen, eine Person besser zu ergründen und Handlungsalternativen zu finden. Manchmal spiegelt ein klareres Verständnis jedoch nur das Problem, den Sinn des Ganzen zu verstehen.

Herr Brinkmann lebt in einem Pflegeheim. Seine Frau ist vor einigen Monaten gestorben, und er hat einer Pflegerin zu verstehen gegeben, dass alles für ihn keinen Sinn mehr hat. Für ihn hat das Leben keinen Glanz mehr, nur noch Verlust. „Ich sehne mich so sehr nach ihr, am besten wäre es, wenn ich sterbe. Ja, das wäre die einzige Möglichkeit, wieder mit ihr zusammen zu sein“ (Herr Brinkmann ist fest davon überzeugt, im Himmel wieder mit seiner Frau vereint zu sein). Weinend und voller Sehnsucht zeigt er, dass er das irdische Leben verlassen will. „Aber mein Gott verbietet mir das. Er ist es doch, der über Leben und Tod bestimmt.“ Die Pflegerin weiß nicht recht, wie sie darauf reagieren soll.

***Persönlich nachgefragt***

*Wie würden Sie in solch einer Situation reagieren?*

*Wie würden Ihre Kolleg(inn)en reagieren?*

*Wie würden Sie als Team mit einem solchen Hilfebedarf umgehen?*

---

Fragen nach dem Sinn des Lebens sind – hinsichtlich ihrer Gewichtung, sofern es eine solche überhaupt gibt – nicht immer gleich schwerwiegend.

Mariska lebt in einer Einrichtung. Sie isst viel, sehr viel. Welche Bedeutung steckt hinter diesem Verhalten? „Sie wird dick“, findet eine Kollegin. „Ja, hübsch dick“, beurteilt eine andere Mariska. Es hängt eben davon ab, wie man sie sieht. „Welchen Sinn hat dieses Essen, was verbirgt sich dahinter?“ Wenn sie so weitermacht, wird sie ein kürzeres Leben haben. „Und wenn“, reagiert eine dritte, „dafür aber ein intensiveres.“

Das Team diskutiert Fragen von Qualität und Quantität des Lebens.

***Persönlich nachgefragt***

*Wie würden Sie in solch einer Situation reagieren?*

*Wie würden Ihre Kolleg(inn)en reagieren?*

*Wie würden Sie als Team mit einem solchen Hilfebedarf umgehen?*

Den folgenden Gedanken hörte ich während einer Fortbildung über respektvollen Umgang mit Klient(inn)en, die ich in einem Pflegeheim durchführte. Die Diskussion ging gerade über das Thema Qualität oder Quantität des Lebens, als sich der Direktor der Einrichtung zu Wort meldete: „Ach Leute, hört doch auf zu lamentieren. Wenn sich jemand hier zu Tode trinken will, muss er das doch können?“

***Persönlich nachgefragt***

*Was halten Sie von dieser Bemerkung? Darf das so sein? Wann ja, wann nicht? Kann das vernünftig sein? Oder sinnvoll? Was sagt das über Autonomie aus? Was sagt es über Schutz- und Hilfebedarf?*

---

*Sinn des Lebens, erlebter Sinn. Ihr Leben hat den Sinn, den Sie darin sehen. Oder: das Leben hat den Sinn, den Sie persönlich erleben.*

*Und, wie fühlt es sich an?*

*Denken Sie bitte einmal an einen bestimmten Klienten oder eine Klientin, die Ihrer Begleitung anvertraut ist. Hat sein Leben Sinn? Hat ihr Leben Sinn? Woran zeigt sich das? Was macht sein bzw. ihr Leben sinnvoll?*

*Genießt er es? Kann sie Verbundenheit erleben?*

*Fühlt die betreffende Person sich respektiert? Kann sie so sein, wie sie ist?*

*Welche Bausteine tragen zu ihrer Identität bei?*

*Wie verhält sich das bei Ihnen? Was macht Ihr Leben sinnvoll? Ist es sinnvoll?*

*Welche Erfahrungen vermitteln Ihnen, jemand zu sein? Welche Erfahrungen sagen Ihnen, dass Sie auf die eine oder andere Weise zählen?*

*Ist Ihre Arbeit sinnvoll? Ist Ihr Leben sinnvoll?*

*Wenn Sie Ihr Leben als sinnlos erlebten, wenn es sinnlos wäre, was würden Sie dann von den Menschen in Ihrem Umfeld erwarten?*

Während einer anderen Fortbildung sagte ein Teilnehmer ganz offen: „Ach, weswegen es für mich der Mühe wert ist? Da gibt es nichts.“ Es wurde ganz still. „Ich trage mich mit dem Gedanken zu kündigen.“ Dann folgte seine Geschichte verpasster Gelegenheiten. Alle hörten gebannt zu. So viele Verletzungen. Manche wollten sofort eingreifen ...

### ***Persönlich nachgefragt***

*Würden Sie bei so einer Geschichte eingreifen?*

*Was würden Sie dann tun? Würden Sie diesen Menschen gehen lassen?*

---

*Würden Sie ihn durchschütteln wollen? Oder gerade nicht? Wer sind Sie denn?*

*Stellen Sie dem Ihr Leben mit seinen Chancen, Möglichkeiten und Herausforderungen gegenüber?*

*Haben Sie das Recht dazu? Oder vielleicht die Pflicht?*

*Würden Sie sich wünschen, dass jemand in einem vergleichbaren Fall bei Ihnen eingreift?*

*Tauschen Sie sich an Ihrem Arbeitsplatz öfter über Fragen der Sinnhaftigkeit und den erlebten Sinn des Lebens aus? Warum tun Sie das? Warum nicht? Verstehen Sie einander ein wenig?*

Begleitung von Klient(inn)en heißt auch, steuernd deren individuelle Sinnggebung zu beeinflussen. Oder etwa nicht? Wenn jemand gar keinen individuellen Lebenssinn erkennen kann, geben Sie dann keine Anregungen? Sicher doch! Oder nicht? Sind Sie dann moralistisch? Oder sind Sie ein Mensch, dem am anderen liegt? Sind Sie paternalistisch oder handeln Sie mit Empathie? Ist Ihnen dieses Spannungsfeld bekannt? Wie haben Sie es aufgelöst? Im privaten Bereich? In Ihrem Arbeitsleben?

Wenn Sie für und mit Menschen arbeiten, denken Sie regelmäßig darüber nach, wie das Leben mit Sinn erfüllt wird. Klient(inn)en sind doch mehr oder weniger von unserer Haltung abhängig. Wenn Sie sich verantwortlich fühlen, besteht Ihre professionelle Kunst darin, die Frage nach dem Sinn des Lebens einer Ihnen anvertrauten Person zu beantworten, in deren einzigartigem, individuellem Kontext, der in gewisser Weise von Ihrem Handeln als Begleiter(in) abhängig ist. Oder von Ihrer Haltung als Erzieher(in), als Mutter oder Vater. Woraus schöpft ein Mensch Sinn in seinem Leben? Kann er das? Gibt es in seinem Leben eine Perspektive? Gelingt es uns, das herauszufinden?

Es ist interessant und auch nötig, genau zu betrachten, in wie weit wir diese Sinnggebung beeinflussen, ob wir mit unserer

---

Haltung Perspektiven schaffen (können). Müssen wir, dürfen wir Steuerung anbieten? Wie lässt sich das begründen? Wir handeln oft ergänzend für die betreffenden Personen. Das müssen wir gut begründen.

## 5.2 Das Schadensprinzip

Das Schadensprinzip ist ein bekanntes Prinzip der Ethik. Es bedeutet Folgendes: Wenn eine Person sich selbst oder einem anderen ernst zu nehmenden Schaden zufügt, sind wir dafür verantwortlich, in ihr Leben einzugreifen, hier besteht die Legitimation einzugreifen.

Was verstehen wir unter „ernst“? Nach unserer Erfahrung wird dieses Wort allzu schnell behauptet. Aber wenn Sie die Auswirkung des Worts ernst (ernst zu nehmender Schaden) in Ihre Überlegungen mitnehmen, was im gegebenen Fall zu tun oder zu lassen ist, wird im Allgemeinen viel mehr Freiraum (im Sinne von Autonomie) möglich sein, als anfänglich gedacht. Viele Menschen, die in einer Kultur der Kontrolle verharren (alles muss unter Kontrolle sein, alles ist geregelt, alles ist bestimmten Fächern und Strukturen zuzuordnen, das gilt für dich wie für mich), beurteilen manches allzu schnell als „ernst“. Sie reagieren zwanghaft und normativ. Solche Persönlichkeiten bieten wenig oder gar keine Chancen, in den Genuss von Autonomie zu gelangen. Einige Beispiele:

- Jemand trinkt jeden Abend Bier. Na und? Schadet er sich damit ernstlich? Nun ja.
- Sie isst so viel. Na und? Ist das eine medizinische Indikation? Es gibt so viele dicke Menschen.
- Er masturbiert so viel. Na und? Belastet ihn das? Ist es

---

eine echte Zwangshandlung, der eine andere Bedeutung zugrunde liegt? Schadet er sich damit?

- Er hat nur ein Hemd an, wenn er rausgeht. Na und? Er könnte sich erkälten. Na und? „Vielleicht lernt er dann, es besser zu machen“, hält jemand dagegen. „Kann er die Folgen seines Tuns einschätzen, ist er lernfähig?“

### 5.2.1 Selbstschädigung

Immerzu schlägt dieser Junge auf sein Auge. Das geht den ganzen Tag so. Es scheint eine Zwangshandlung zu sein. Offensichtlich kann er gar nicht anders. Nein, Sie wollen nicht, dass er sich so quält. Es tut ihm schrecklich weh. Und Ihnen auch. Denn schließlich verbindet Sie etwas mit ihm, nicht wahr? Eine Beziehung. Der Junge selbst ist nicht in der Lage, einzugreifen. Sie greifen ein. Als Erstes folgen Sie seinen Bewegungen, Sie wollen bei ihm bleiben (und vor allem nicht gegen ihn ansteuern, er ist doch schon so allein, so einsam, und fühlt sich offenkundig unverstanden). Sie fangen Schläge auf, schwingen mit ihm mit.

### 5.2.2 Schädigung anderer

Erinnern Sie sich an Sylvia, die gern ein Kind bekommen wollte. Sie ist überhaupt nicht zu bremsen. Dann brennen ihre Sicherungen durch. Sie überschreitet die Grenzen. Schlägt manchmal andere. Was könnte sie einem Kind bedeuten, einem Kind, das jemanden braucht, der verlässlich verfügbar ist, vorhersehbar, konsequent und warmherzig? Ein Kind braucht eine Person als Erzieher, die, vielleicht oft unbewusst, aber doch beschützend Geborgenheit bietet. Sylvia tritt sehr fordernd auf. Angenommen, ihr Kind wäre eine große Herausforderung für Sylvias Haltung (und das wäre es sicher). Oder angenommen, es würde während der analen (Trotz-)Phase energisch seine Grenzen austesten, in

---

dieser Zeit, in der Kinder ihre Eltern zur Weißglut treiben. Das hat in dieser Phase eine bestimmte Funktion: das Kind testet sein noch unsicheres Ich gegenüber dem stärkeren Ich der älteren Person. Das erfordert taktisch kluges Manövrieren zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen Freiraum (ich bin jemand) und Begrenzung (aber ich darf natürlich nicht alles). Wie stark ist Sylvias Ich? Wie reagiert Sylvia (dann)? Schadet sie dann dem Kind? Kann sie einem Kind geben, was es braucht?

Nachweislich muss im Moment das Schadensprinzip auf eine dritte Person angewendet werden: auf das zunächst nur in Sylvias Vorstellung vorhandene Kind. Darf es, soll es kommen? Haben wir das zu bestimmen? Warum ja, warum nicht? Aber auch: Wäre ein Kind zu wünschen, wenn wir Einfluss darauf nehmen könnten? Vom Schutzprinzip aus begründet scheint es nicht wünschenswert. Folgen wir aber dem Autonomiegedanken: Ja, sie wünscht es sich so sehr, und ist ein Kind nicht so etwas Liebes?

Werden wir Schutz bieten? Das Schutzprinzip muss vernünftigerweise in unsere Reflexionen über Sylvia einbezogen werden.

### **5.3 Konsequenzen des eigenen Handelns erkennen**

Kann eine Person die Konsequenzen ihres Tuns überschauen und einsehen?

Margit, eine junge Frau, wohnt zusammen mit anderen jungen Leuten in der von Ihnen betreuten Wohnung. Einige Male pro Woche geht sie hinter dem Hauptbahnhof in Amsterdam anschaffen. „Ja, dafür bekomme ich jedes Mal zehn Euro. Es dauert auch höchstens zehn Minuten, eben hinten im Auto. Und fürs Blasen

---

bekomme ich noch mal zehn Euro. Und ohne Kondom bringt es 15 Euro. Leicht verdientes Geld“, sagt sie strahlend. Kürzlich hat sie sich eine neue Musikanlage gekauft. Darauf ist sie sehr stolz. Nach Einschätzung der Begleiter(innen) versteht Margit die Konsequenzen ihres Tuns überhaupt nicht. Sie wird schrecklich manipuliert. Sie könnte sich alle möglichen Krankheiten einfangen. Und bei Gefahr stünde sie ganz allein da.

***Persönlich nachgefragt***

*Würden Sie in einer solchen Situation schützend eingreifen?  
Wenn es Ihr Kind wäre, würden Sie es schützen wollen?*

Sylvia kann infolge ihrer Epilepsie bis zu vier Anfälle am Tag bekommen. Aber sie will unbedingt allein in die Disco gehen. „Ich pass schon auf mich auf. Warum um Himmels Willen musst du dich immer einmischen? Du Arsch.“ Ja, was mischen wir uns immer ein? Wir Fürsorgesüchtigen. Oder mischen wir uns ganz zu Recht ein? Unterstützen wir jemanden wegen seiner Verletzlichkeit? Wegen seines verantwortungslosen Verhaltens? Damit diese Person nicht am Ende Opfer irgendwelcher Umstände wird? Sylvia beispielsweise kann nicht wirklich die Konsequenzen ihres Handelns einschätzen. Nehmen wir so eine Person dann an die Hand? Lassen wir jemanden im Stich oder nicht? Warum sollten wir das tun? Warum nicht?

Und kann Sylvia einschätzen, was es bedeutet, ein Kind großzuziehen? Überschaute sie das, spürt sie das (angesichts ihres sozial-emotionalen Entwicklungsalters)? Kann sie sich in diese Situation hineinversetzen? Verfügt sie über so viel empathisches Vermögen? Wir gehen eher davon aus, dass das nicht der Fall ist.

***Persönlich nachgefragt***

*Was würden Sie tun? Können Sie hier das Schutzprinzip anwen-*

---

*den? Was würden Sie tun, wenn es sich um Ihre Tochter oder Ihren Sohn handelte?*

Das Maß, in dem eine Person die Konsequenzen des eigenen Handelns überschaut, gilt entsprechend für das Maß ihrer selbstverantworteten Selbstbestimmung.

## 5.4 Verantwortung

Im Kapitel zum Thema Autonomie ging es bereits um die selbstverantwortete Selbstbestimmung: eigene Entscheidungen treffen, ein eigenes Leben gestalten und zugleich die Belange anderer berücksichtigen. In einem langen Prozess führt die Erziehung Menschen zu (einem gewissen Gefühl von) individueller Unabhängigkeit. „Jetzt treffe ich die Wahl, jetzt entscheide ich, jetzt bestimme ich.“

Aber wann fangen wir an zu bestimmen? Wann kommt unsere Verantwortung als Helfer(in) zum Ausdruck? Es gehört doch zu unserer Verantwortung, niemanden im eigenen Saft schmoren zu lassen, niemanden im Stich zu lassen! Jemanden so zu lenken, dass er oder sie dabei den eigenen Willen behält oder wieder neuen Sinn im Leben findet. Also vertreten wir in diesem Kapitel die These: Autonomie ist kein Ausschlusskriterium für Begleitung.

Mehrmals sprachen wir darüber, woran wir den Schutz- und Unterstützungsbedarfs einer Person erkennen:

- An der Geschichte eines Menschen (analysierbar im hermeneutischen Kreis, kennen Sie die individuelle Geschichte?);
- am Sinn dieser Geschichte (welcher Sinn steckt dahinter?);
- an den erlebten Grenzen (wann werden Grenzen überschritten, von Ihnen, von einer anderen Person?);

- 
- am Schadensprinzip (wenn jemand sich selbst oder anderen schweren Schaden zufügt, bedarf es eingreifender, verantwortlicher Hilfe);
  - an der Fähigkeit, die Konsequenzen des eigenen Tuns einzuschätzen (übersieht diese Person, was sie tut?).

Kurz gefasst: es gibt verschiedene Zugänge zu der Frage, wann wir als Fachkräfte eingreifen dürfen oder sogar müssen.

### 5.4.1 Eine Beziehung

Es sind verschiedene Perspektiven gleichzeitig wirksam, die alle mit der Tatsache zu tun haben, dass wir uns in gewisser Weise mit einer Klientin, einem Klienten verbunden fühlen, Anteil nehmen, berührt werden. Es geht um Beziehungen, in denen wir nicht indifferent bleiben. Die andere Person spielt auch eine Rolle darin. Ihr oder sein Schicksal betrifft auch uns. Beziehungen zu Klient(inn)en sind oft wechselseitig. Wir beeinflussen einander, etwas verbindet uns. Es zählt, was wir wechselseitig tun.

Auch das hat mit Verantwortlichkeit zu tun. Manchmal fühlen wir uns für einen anderen Menschen verantwortlich.

Der Mann lebt allein. Er hat eine Borderline-Störung. Manchmal bittet er Sie freundlich, hereinzukommen, ein anderes Mal, wenn Sie bei ihm klingeln, brüllt er, dass Sie verschwinden sollen. Er ist vollkommen unberechenbar. Ohne einen Menschen, der ihm hilft, käme er überhaupt nicht zurecht. Aber nein, er ist überzeugt, dass er Sie wirklich nicht braucht. Immer wieder schafft er sich neue Haustiere an, die bei ihm verwahrlosen. Und in seiner Wohnung ist es furchtbar schmutzig. Es stinkt. Und Sie fühlen sich für diese Sauwirtschaft verantwortlich. Das Elend verfolgt Sie bis in Ihr Privatleben.

---

## 5.4.2 Professioneller Umgang mit dem Begriff Verantwortung

Aber sind Sie verantwortlich? Schauen wir auf die formale Seite der Verantwortung. Nein, formal tragen Sie nicht die Verantwortung. Sie sind für den anderen nicht verantwortlich. Dennoch können Sie ein starkes Verantwortungsgefühl empfinden. Dann geht es um die gefühlte Verantwortlichkeit. Die Kunst besteht darin, genau zu beobachten, wie Sie den Begriff Verantwortlichkeit einsetzen. Es besteht die Gefahr, dass Sie sich so verantwortlich fühlen, dass Sie sich in der Beziehung zu einer Klientin, einem Klienten verlieren und nicht mehr genau beobachten. Dann fällt es Ihnen sehr schwer, das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe richtig auszuloten. Dann können Sie nicht mehr methodisch arbeiten. Im Fall des Mannes mit der Borderline-Störung verstrickte sich die Begleiterin in die Problematik. Sie fühlte sich so sehr verantwortlich, dass sie ihm nicht mehr den Freiraum gewähren konnte, mit dem er noch zurechtgekommen wäre. Ebenso wenig setzte sie ihm Grenzen, nach denen er verlangte, auch wenn er das natürlich nicht wörtlich so ausdrückte. Auf diese Weise wurde die Begleiterin letztlich zu einem Teil der Problemsituation.

Verantwortlichkeit bedeutet also auch, dass Sie dafür sorgen, nicht selbst Teil einer Problemsituation zu werden.

Wir sind nicht für unsere Klient(inn)en verantwortlich. Wir sind aber sehr wohl für die Professionalität des Begleitungsprozesses verantwortlich.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Wie gehen Sie mit dem Begriff Verantwortlichkeit um?*

*Sind Sie verantwortlich? Fühlen Sie sich verantwortlich?*

*Und Ihre Kolleg(inn)en? Wie gehen die damit um?*

*Wie gehen Sie im Team mit dem Begriff Verantwortlichkeit um?*

---

### 5.4.3 Wir tragen die Verantwortung für die Professionalität der Begleitung

Nicht für einen anderen verantwortlich sein. Wohl aber für den professionellen Begleitungsprozess. Was aber heißt professionell? Im folgenden Kapitel werde ich die Bedeutung eines Stufenplans im Umgang mit ethischen Problemen darlegen. Es ist möglich und notwendig, moralische Probleme methodisch zu reflektieren.

Erst möchte ich aber noch einmal auf Sylvia Diekert zu sprechen kommen.

Sylvia Diekert hat den starken Wunsch, ein Kind zu bekommen.

*Autonomie.* Sie wünscht es sich sehr. Sie will selbst bestimmen. Sie ist ziemlich selbstständig. Sie kann Vieles. Sie verweist mit Nachdruck auf ihr Recht auf selbstverantwortete Selbstbestimmung. Es scheint, als sei es ihr ausdrücklicher Wunsch, für ein Kind zu sorgen. Sie hat viele Fantasien, wie das sein würde. Ganze Geschichten. Berge von rosigen Wolken türmen sich auf. Ein schöner Traum, wie ihn viele Menschen träumen. Daran ist nichts falsch. Und dennoch: will sie wirklich ein Kind haben? Welche Bedeutung steckt hinter ihrem Verhalten?

„Na ja“, hält dem jemand völlig zu Recht entgegen, „hat man dich das auch gefragt, als du beschlossen hast, ein Kind zu zeugen?“ „Nein, das hat mich niemand gefragt.“ Offensichtlich ist es ein Menschenrecht, ein Kind in die Welt zu setzen. Menschen haben ein Recht auf ein Kind. Ist das wirklich so? Alle Menschen? Jeder? Diese Frage stellen wir uns vielleicht erst, wenn jemand in einer Begleitungssituation lebt (oder dieser ausgeliefert oder deren Opfer ist). In so einer Situation der Ungleichheit, in der eine Person Hilfestellung gibt und die andere Hilfe empfängt.

---

„Es gibt doch noch viel mehr Menschen, denen das nicht möglich ist, und die fragen wir ja auch nicht“, so höre ich öfter. „Die sind zufällig nicht geistig behindert oder haben kein auffälliges Strafregister.“ Es sollen die Wünsche der einen bestimmten Person im Zentrum stehen, ihre Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt, darum geht es uns doch?

*Autonomie.* Einer der Kernbegriffe der Menschenrechte, der Autonomie, lautet Emanzipation. Emanzipation heißt, sich freizumachen von bedrängenden Autoritäten. Ein Bereich lautet: wählen können, Entscheidungen treffen können. Weiß Sylvia, für was sie sich entscheidet? Weiß sie, was es heißt, ein Kind zu haben? Weiß sie, was alles auf sie zukommen wird? Dass Kinder einen manchmal Blut und Wasser schwitzen lassen? Dass das ein gewaltiger Appell ist an ihre Geduld, an ihr Einfühlungsvermögen? Wussten Sie das denn, als Sie sich dafür entschieden haben? Das ist wiederum eine berechtigte Gegenfrage. Worum es aber geht, ist Folgendes: Weiß die betreffende Person, in diesem Fall also Sylvia, welche Verantwortung sie tragen muss, um ein Kind großzuziehen? In den Gesprächen ging es immer wieder um die Frage der Verantwortlichkeit.

Noch einmal *Autonomie*. Wie stünde es um die Lebensqualität von Sylvia und ihrem Kind?

*Schutz- und Unterstützungsbedarf.* Noch einmal: Welche Bedeutung steckt hinter Sylvias Verhalten? Um das zu beantworten, benutzen wir als Hilfsmittel den hermeneutischen Kreis. Wer ist Sylvia? Was für eine Persönlichkeit ist sie? Welche Diskrepanzen können wir eventuell in ihrer Persönlichkeitsstruktur entdecken? Wir machen eine Diskrepanz aus zwischen ihrer Selbstständigkeit und kognitiven Entwicklung (ihr Entwicklungsalter liegt hier bei acht bis zwölf Jahren) versus ihrer sozial-emotionalen

---

Entwicklung (hier ist sie noch in der oralen und analen Phase, entsprechend einem Entwicklungsalter von null bis drei Jahren). Sie lebt also in einer Diskrepanz zwischen können und bewältigen können, zwischen Wollen und Hilfebedarf, zwischen äußerem Anschein und innerem Sein. Müssen wir sie nicht im Umgang mit diesen Spannungsfeldern schützen? Empfinden wir hier zu Recht ein Gefühl der Verantwortlichkeit? Müssen wir die Verantwortung übernehmen?

Wie hat Sylvias Geschichte sie zu der Person gemacht, die sie heute ist, mit dem Verhalten, das sie zeigt?

Kennen wir Sylvia wirklich gut, verstehen wir sie (ihre Motivation, ihre Beweggründe), durchschauen wir ihre Geschichte?

*Schutz- und Unterstützungsbedarf.* Muss nicht das Kind, diese wichtige zukünftige dritte Person, geschützt werden? Lässt sich nicht auch eine Verantwortlichkeit gegenüber dem Kind beschreiben? Unter dem Gesichtspunkt der Autonomie wird postuliert: Sylvia hat das Recht, ein Kind zu bekommen. Unter dem Gesichtspunkt der Schutzbedürftigkeit steht die Forderung, dass ein Kind das Recht auf eine Mutter hat, die verfügbar, verlässlich, konsequent ist, die ihre Mutterschaft verantwortungsbewusst erfüllen kann. Das Kind hat das Recht auf eine Mutter, die in sich einigermaßen gut ausbalanciert ist, die sich in einen anderen Menschen hineinversetzen kann (erst recht in ein Kind, das so hilfebedürftig und abhängig von ihr ist), die in der Lage ist, von sich selbst abzusehen und die eigenen Belange zeitweilig beiseite zu stellen.

Was bedeutet es für ein Kind, bei einer Mutter aufzuwachsen, die gewissermaßen mit sich selbst genug zu tun hat, die in sozial-emotionaler Hinsicht auf der oral-analen Entwicklungsstufe rangiert, also fordernd anderen gegenübertritt. Eine Mutter, die nur um sich selbst kreist, die primär reagiert und schnell die

---

Grenzen anderer überschreitet. Auch die ihres Kindes?  
Wie könnte eine Mutter ein Kind zu selbstverantworteter Selbstbestimmung erziehen (dem Ziel aller Erziehung), wenn sie selbst nur über wenig oder gar keine eigenverantwortete Selbstbestimmung verfügt?

Noch einmal Schutz- und Unterstützungsbedarf: Wie stünde es um die Lebensqualität des Kindes einer solchen Mutter?

Es gilt verschiedene Interessen zu bedenken:

- Sylvias Interessen: „Ich möchte gern ein Kind haben, ich will Mutter sein.“
- Die Interessen des Kindes: „Ich möchte eine Mutter mit mütterlichen Eigenschaften haben.“
- Und wie steht es mit den Interessen der Gesellschaft? Welche Interessen hat sie in dieser Sache? Dass Menschen verantwortlich mit Elternschaft umgehen? Um Heranwachsende großzuziehen, die eine eigene Identität ausbilden konnten, die sich leicht in unsere Kultur einfügen und auch Kulturträger sein können? Ein Einwand dagegen: „Müssen wir denn alle gleich stark sein? Dürfen Menschen nicht auch gehandicapt sein? Gibt es dafür keinen Platz in der Gesellschaft?“
- Und ein anderer: „Bringen denn behinderte Menschen Behinderte zur Welt? Was ist falsch daran, behindert zu sein?“

Es geht auch um verschiedene Werte:

- Ein Kind erziehen, Mutter sein zu können.
- Verantwortungsvolle Elternschaft.
- Gleichwertigkeit erzeugen in der ungleichen Beziehung

---

von Mutter und Kind und so für das Kind dazusein, dass es sich gleichwertig behandelt fühlt. Das heißt: keinen Zwang auszuüben.

Was zeichnet nun einen professionellen Begleitungsprozess aus? In erster Linie das Bemühen, die Auswirkungen von Autonomie und Schutzbedürfnis klar darzustellen. So machte sich Sylvias Begleiterin zunächst daran, herauszufinden, was Sylvia empfindet. Was möchte Sylvia gern (Autonomie), und was ist die Bedeutung ihres Verhaltens? Akzeptanz heißt, sich professionell in die Erlebenswelt eines anderen hineinzuversetzen, ohne selbst Teil davon zu werden. Das ist ein aktiver und sehr bewusster Prozess. Gespräche müssen folgen. Natürlich kann es verschiedene Bedeutungen geben:

- „Ich will ein Kind haben.“
- „Ich will für voll genommen werden“ (Akzeptanzproblematik). „Ich will einfach dazugehören, ich bin nicht anders als andere.“
- „Ich kümmere mich gern um andere“ (es muss nicht per se ein eigenes Kind oder eine andere Person sein).

Die Begleiterin verwendete in ihren Gesprächen mit Sylvia einen besonderen Begleitungsstil, der angepasst war an die oral-anale Phase. Der Begleiterin war bekannt, dass Sylvias sozial-emotionaler Entwicklungsstand dieser Phase entsprach, auf dieser Ebene konnte sie sie erreichen und sich ihrem Erleben professionell anpassen. In den Gesprächen ging es also um viel Bestätigung (oral), um Berührung (oral), um Interesse an Sylvias Meinung (anal: „es bedeutet mir etwas, was du dazu sagst; wie du die Dinge siehst“). Sie führt Sylvia bewusst durch das Gespräch, nicht um sie gezielt in eine bestimmte Richtung zu lenken oder an der Nase herumzuführen, im Gegenteil! Es geht vielmehr darum, ihr

---

zu einer verantwortlichen Entscheidung zu verhelfen. In einer vertrauensvollen, respektvollen Beziehung. Zuvor sollte sie allerdings wissen, welche Alternativen zur Wahl stehen. Wofür sie sich entscheiden kann. Wie das aussehen könnte.

Variablen werden nebeneinander begutachtet, nicht, um die andere Person zu etwas zu überreden, sondern um ihr Gelegenheit zu geben, mehrere Alternativen miteinander zu vergleichen. Sylvias kognitiver Entwicklungsstand ermöglicht das. Neben die rosa Wölkchen wurden andere Bilder gestellt.

Die Begleiterin wollte Sylvia in die Lage versetzen, sich genauer vorzustellen, wie es ist, ein Kind zu erziehen. Nicht, um sie grundsätzlich davon abzuhalten, sondern um zu einer besseren, verantwortlicheren und bewussteren Entscheidung zu kommen. Dabei kamen einige Hilfsmittel zum Einsatz: Filme über die Geburt und das Leben mit Kindern, was alles dazugehört. Sie brachte auch Babypuppen mit, die echt schreien konnten. Die sollte Sylvia gut versorgen. Sie durfte die Puppe nie im Stich lassen. Ein Kind überlässt man auch nicht seinem Schicksal. Für ein kleines Kind muss man immer erreichbar sein.

Einige Klientinnen kommen schnell von ihrem Kinderwunsch ab, wenn sie erlebt haben, was alles dazugehört, ein Kind großzuziehen. Sie treffen dann eine besser begründete Entscheidung. Das tun sie von selbst, weil sie gut gecoacht wurden (von Menschen, die ihnen die richtigen Fragen zu stellen wussten). Sie entscheiden sich dann vielleicht dazu, mit Tieren zu arbeiten. Oder sie arbeiten zusammen mit ihrer Begleiterin einige Stunden die Woche in einer Kinderkrippe.

Auch nach einer Reihe solcher Gespräche beharrt Sylvia jedoch auf ihrem Wunsch: sie will ein Kind.

---

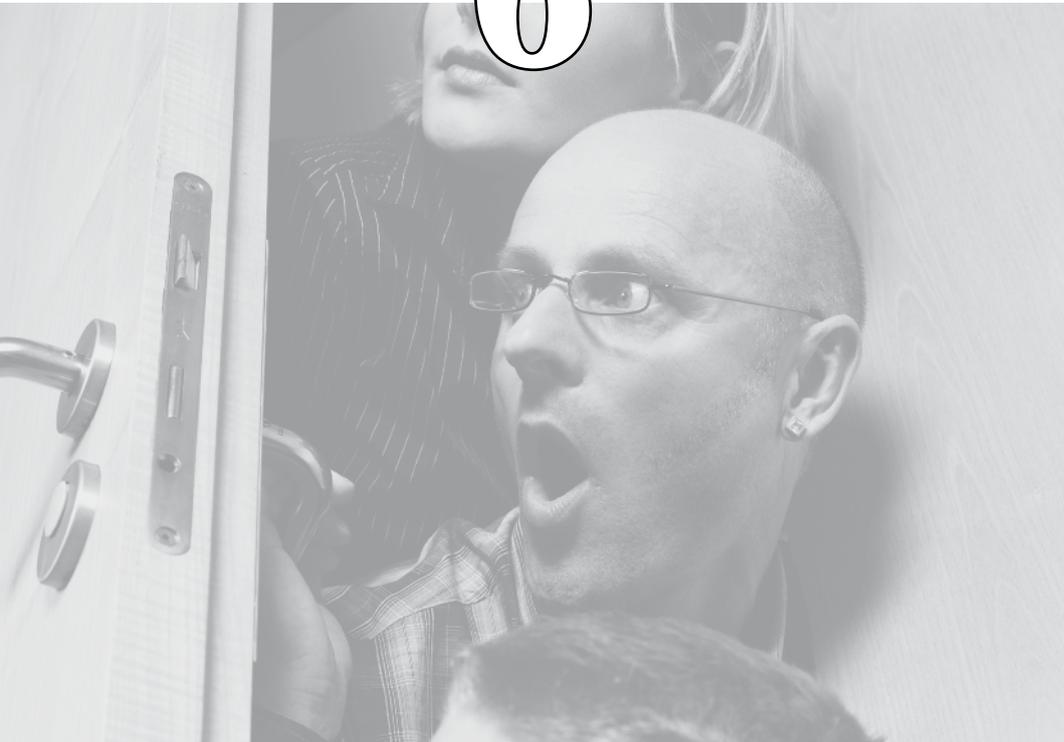
Im Hinblick auf das Schutzbedürfnis müssen nun einige Themen bearbeitet werden:

- Wie würde dieses Kind sein Leben erleben?
- Gilt hier das Schadensprinzip? In wiefern schadet Sylvia sich selbst, wenn sie ein Kind bekommt (wenn sie gar nicht mehr zu sich selbst kommt, sie würde viel öfter zu kurz kommen, schon jetzt hungert sie ständig nach Aufmerksamkeit)? In wiefern schadet Sylvia dem Kind, das sie auf die Welt bringt? Was bedeutet es für ein Kind, bei einer Mutter aufzuwachsen, die nicht dauernd präsent sein kann?
- In wiefern durchschaut Sylvia die Wirkung ihrer Handlungen?

Vielerlei Interessen und Werte müssen gegeneinander abgewogen werden. Im folgenden Kapitel werde ich beschreiben, mit welcher Methode Sie hier vorgehen können.

**Methodische Reflexion  
ethischer Dilemmata:  
Wie wichtig ein Stufenplan ist**

6





---

## 6.1 Methodisches Vorgehen

Im vorangegangenen Kapitel postulierte ich, dass Sie nicht die Verantwortung für einen anderen Menschen tragen. Es liegt aber sehr wohl in Ihrer Verantwortung, einen Begleitungsprozess professionell zu gestalten.

In diesem Kapitel will ich Ihnen einen Stufenplan vorstellen. Mit Hilfe dieses Instruments möchte ich Sie in die Lage versetzen, ein moralisches Dilemma so deutlich wie möglich auszuloten. Das Ziel dieses Vorgehens ist es, sorgfältig und integer mit Menschen, also mit sich selbst und auch mit dem betreffenden Gegenüber umzugehen, um schließlich das Wohlbefinden aller Beteiligten zu bewahren, zu vergrößern und zu optimieren. Als Teil methodischer Arbeit vergrößert ein systematisches Vorgehen die Chance, dass Sie verantwortlich und begründet an ein moralisches Dilemma herangehen. Dies ist noch nicht der letzte Schritt zur Auflösung eines Dilemmas. Aber Sie begeben sich hiermit auf die Suche nach einer verantwortungsvollen Methode zur Verbesserung Ihrer ethischen Reflexion.

Vor allem hinsichtlich moralischer Probleme sollten Sie den methodischen Zyklus einsetzen. Vielleicht sollte ich sogar besser sagen: Sie müssen dem methodischen Zyklus folgen. Was genau bedeutet es, methodisch zu Werk zu gehen?

An anderer Stelle habe ich es einmal so formuliert: Methodisches Vorgehen heißt, Abstand nehmen zu können, ohne die Spontaneität zu verlieren. Begleiter(in) sein ist eine Tätigkeit, eine Profession. Methodisches Arbeiten heißt, zielgerichtet, bewusst und systematisch mit all Ihren Möglichkeiten mit einem Menschen umzugehen, um das Wohlbefinden dieser Person zu optimieren. Dabei bewahren Sie Ihr menschliches Gesicht, also Ihre

---

persönliche Spontaneität. Die Kunst besteht darin, Abstand und Spontaneität miteinander in Einklang zu bringen. Letztlich äußert sich das in Ihrer Haltung. Es verlangt Zeit, auf diese Art und Weise mit Menschen arbeiten zu lernen. Und es erfolgt in einem Prozess fachlichen Lernens, für den eine spezifische Haltung der Begleiter(in) unentbehrlich ist.

*Zielgerichtet:* Man behandelt andere Menschen nicht einfach irgendwie, Sie wollen etwas erreichen, verfolgen definierte Ziele. Beispielsweise möchten Sie einer Person beibringen, selbstständiger zu sein und besser für sich einzustehen.

*Bewusst:* Impulsiv zu handeln birgt mancherlei Gefahren. Es ist unerlässlich, sich selbst im Griff zu haben. Sie müssen Ihre Gefühle kennen und unbedingt wissen, was Sie im Umgang mit Ihrem Gegenüber motiviert. Welche Effekte Sie auf das Wohlbefinden der betreffenden Person haben. Welche Beweggründe Ihr Verhalten auslösen. Ob es der anderen Person zugute kommt. Gelingt es Ihnen auf Ihre Weise, die gesetzten Ziele zu erreichen?

*Systematisch:* Sie streben Ziele auf eine bestimmte Weise methodisch an. Darin steckt eine Systematik. Sie erreichen Ihre Ziele auf einem bestimmten Weg, wahrscheinlich nach einem Stufenplan. Dabei arbeiten Sie mit Kolleg(inn)en zusammen.

Ist das überhaupt möglich: *zielgerichtet, bewusst und systematisch* zu arbeiten und dabei auch noch *spontan zu bleiben*?

Natürlich ist das möglich! Ich darf das aus Erfahrung sagen. Und es ist das, was ich meinen Leser(inne)n wünsche. Mit dem folgenden Stufenplan werde ich versuchen, diese Erfahrung an Sie weiterzugeben. Ich hoffe sehr, dass dieser Stufenplan (der verantwortlichen und engagierten Reflexion) dem Wohlbefinden von Menschen zugute kommt.

---

### ***Persönlich nachgefragt***

*Arbeiten Sie methodisch?*

*Gemeinsam mit Ihren Kolleg(inn)en?*

*Wie sieht die Struktur in Ihrer Organisation in dieser Hinsicht aus? Eine positive Antwort auf diese Frage würde dem verantwortlichen und engagierten Umgang mit moralischen Dilemmata zugute kommen. Darüber hinaus würde so die Arbeitsfreude wachsen: eine gute Struktur trägt nämlich zu einer guten Organisationskultur bei (gute Kommunikation in einer Organisation ruht auf den zwei Pfeilern Struktur und Kultur).*

## **6.2 Die Logik des immerwährenden Zyklus' des methodischen Vorgehens schafft Raum für ethische Überlegungen**

„Dafür haben wir überhaupt keine Zeit!“ Was für ein Missverständnis, wenn (und das hören wir häufiger) so auf das Thema Besprechung moralischer Dilemmata reagiert wird. Junge, Junge. Die Reflexion unserer Arbeit ist doch zu guten Teilen Reflexion moralischer Dilemmata. Dafür müssen wir keine separaten Besprechungen ansetzen. Als ob das ein eigener Tagesordnungspunkt sein müsste (aber natürlich sein könnte). Unsinn. Nein, selbstverständlich behandeln wir ethische Dilemmata in den Besprechungen der Betreuungspläne, in Beratungen und strukturierten Dialogen (nicht zu vergessen den allseits bekannten Gesprächen zwischen Tür und Angel). Dilemmata gehören zu unserer Arbeit, zu unserem Leben. Sie sind ein wichtiger und fesselnder Teil davon. Dilemmata können auch im Kleinen stecken, nicht nur in der großen Ethik, sondern auch in Fragen der Etikette. Es geht um Dinge unserer Praxis im Beruf und im Leben. Sie sagen etwas darüber aus, wie wir Sinn und Unsinn alltäglich erleben.

---

In jede Begegnung mit einer anderen Person bringen Sie sich selbst mit ein. Dabei kommen Normen und Werte, sei es explizit oder auch nicht, zum Vorschein. Ihre Normen und Werte treffen auf die Ihres Gegenübers. Leitbilder, Lebensansichten, Glaubensfragen, Sinnvolles und auch Unsinniges. Oder Irrsinniges, Scham, Macht oder Ohnmacht. Ebenso Verhalten, abweichende Verhaltensweisen und Emotionen. Alles, was Sie mit einbringen, Ihre Kolleg(inn)en, die Eltern, Ihr Chef („Wie kann die Frau so was nur tun?!“ „Welchen Sinn hat das?“), eine bestimmte Klientin, ein Klient („Der isst nur noch Brot mit Erdnussbutter.“), Ihr Partner, Ihre Partnerin („Sie hat keine Ahnung, was ich in meinem Beruf durchmache.“).

Mit der Bemerkung über Auseinandersetzungen mit Dilemmata: „dafür haben wir keine Zeit“ wird eigentlich ausgesagt, dass die betreffende Person ohne Überzeugung und ohne Gefühl lebt. Bei lebendigem Leib schon abgestorben ist. Denn das Leben explodiert geradezu wegen all der Dilemmata. Wenn Sie nicht dazu kommen, die normalen, alltäglichen, wesentlichen Dinge miteinander zu besprechen, läuft etwas schrecklich falsch. Das spricht Bände über die Kultur der Einrichtung, deren Teil Sie sind. Das wäre ein sehr interessanter Schwerpunkt für die Konzeption Ihrer Organisation. Modern gesprochen: eine Herausforderung!

Ein weiteres Missverständnis lautet: „Wir sprechen erst dann über moralische Dilemmata, wenn es Konflikte, Probleme, Reibungen oder Spannungen gibt.“ Das finde ich merkwürdig. Als ob im Leben nicht Freude und Verdruss, Stärke und Mühsal Hand in Hand gingen. Auf erfreuliche Weise zusammenzuarbeiten heißt doch, sich miteinander darüber auszutauschen, was schön ist und was nicht, was weniger gut tut, was schrecklich schlecht ist, was gewaltig viel Freude macht. Das verläuft in einem kontinuierlichen Prozess, und zwar zugunsten der Profes-

---

sionalität in einem strukturierten Prozess.

Es geschieht nicht ad hoc und auch nicht, weil sich zufällig etwas aufdrängt.

Gespräche über unsere fachliche Arbeit sollten auf der Grundlage einer Methodik bestimmten Regeln folgen. Wir gehen zielgerichtet, bewusst und systematisch vor. Die Auseinandersetzungen enden nie, sondern bleiben zyklisch präsent.

Der immerwährende Zyklus der methodischen Arbeit folgt einer bestimmten Logik. Der methodische Zyklus. In der Regel durchlaufen wir dabei chronologisch die folgenden Schritte:

- sorgfältig beobachten und protokollieren (Wahrnehmung und Interpretation müssen voneinander unterschieden werden: „Was geschieht hier wirklich?“);
- allen Informationsquellen gerecht werden; aktuelle Quellen und Quellen in der Vergangenheit, die zu einer gültigen Formulierung des Hilfebedarfs beitragen;
- Definition des jeweiligen Hilfebedarfs;
- Entwurf einer geeigneten Antwort auf diesen Hilfebedarf;
- Durchführung des so konzipierten Vorgehens;
- Evaluation.

Anschließend folgen aufs neue Beobachtungen und Berichte darüber. Dementsprechend erfolgen Anpassungen. Ein neuer Plan wird aufgestellt. Wird ausgeführt und evaluiert. Ein immerwährender methodischer Zyklus. Meines Erachtens ist es nur vernünftig, neben den Prinzipien der methodischen Arbeit (bewusst, zielgerichtet und systematisch, ohne Spontaneität einzubüßen) auch die chronologische Abfolge des methodischen Vorgehens zu beachten, um sorgfältige Untersuchungen zu gewährleisten, bei denen nichts übersehen wird.

---

## 6.3 Ein Stufenplan für die Reflexion ethischer Dilemmata

Mit dem folgenden Stufenplan skizziere ich die methodische Reflexion eines moralischen Dilemmas. Sie können diese Liste als Hilfsmittel verwenden, mit dem Sie ethische Dilemmata aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen. Tun Sie das gemeinsam mit Ihren Kolleg(inn)en, mit Klient(inn)en und deren Familie, je nachdem, was in der betreffenden Situation das Angemessene ist. Auf gar keinen Fall sollten Sie es aber allein tun. Wichtige Entscheidungen dürfen Sie nicht im Alleingang treffen, sondern nach gemeinschaftlicher Beratung und Diskussion.

### **Die erste Stufe:**

#### **Liegt wirklich ein moralisches Problem vor? Was liegt vor?**

##### **Formulierung des Problems**

Sie trachten danach, zu einer klaren Diagnose zu kommen. Liegt ein Dilemma vor? Geht es um Ihr Wohlbefinden (die Lebensqualität) oder um das Wohlbefinden anderer Personen? Oder sind beide Seiten betroffen? Ist es eine ethische Frage, wobei wir Ethik wie folgt definieren: eine moralische Frage muss systematisch überdacht werden.

Es kann um alle möglichen Fragen gehen: Dass Sie beispielsweise zum dritten Mal nacheinander gebeten werden, einen Wochenenddienst zu übernehmen, weil sich der zuständige Kollege krank gemeldet hat. Oder es muss entschieden werden, eine schwerbehinderte Frau auf dem ersten Platz der Warteliste in eine Wohngruppe aufzunehmen oder lieber die zweite der Warteliste auszuwählen, die erheblich weniger Pflege braucht. Oder Sie sind ganz und gar unzufrieden mit der Politik Ihrer Einrichtung, in der Bewohner(innen) überbehütet und klein gehalten werden, und Sie denken an Kündigung (vgl. Klip & Winkelaar 2001).

---

## Die zweite Stufe:

### Ansätze und Fragen für die Bearbeitung moralischer Dilemmata

Die folgenden Ansätze und Fragen helfen, vorliegende Fakten klarer in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus dienen sie dem sorgfältigen, professionellen Umgang miteinander.

a *Welche Aspekte von Autonomie sind im betreffenden Fall zu erkennen?*

Hierbei geht es um Bereiche wie

- selbstverantwortete Selbstbestimmung,
- Unabhängigkeit,
- Eigenständigkeit,
- Emanzipation (Befreiung von einengenden Autoritäten),
- Entscheidungsbereitschaft,
- (Gefühl für) Selbstständigkeit,
- Normalisierung, Inklusion.

Kurzum, es geht darum, die Klientin, den Klienten mit ihrem/seinem Wollen und Können in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen. Was wünscht diese Person? Welche Wünsche und Träume bewegen sie? Steht Freiheit im Zentrum? In wie weit kamen Aspekte von Autonomie bisher zu ihrem Recht? Geschah das Ihrer Meinung nach mit der nötigen Sorgfalt?

b *Welche Aspekte von Schutz- und Unterstützungsbedarf sind im betreffenden Fall zu erkennen?*

Hierbei können die folgenden Bereiche untersucht werden:

- Abhängigkeit (kein absolut verwerflicher Begriff),
- Grenzen und Grenzen setzen,
- Sinnerfüllung, bedeutsame Aspekte im Leben,
- Lebensqualität und Lebensquantität,
- das Schadensprinzip, zu unterscheiden sind dabei die Selbstschädigung und die Schädigung anderer Personen,

- 
- Überblick über die Konsequenzen des eigenen Tuns,
  - Verantwortungsgefühl.

Kurzum, auch hier geht es darum, die Klientin, den Klienten mit ihrem/seinem Wollen und Können in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen. Auf welchen Gebieten braucht diese Person Unterstützung, wenn nicht gar Eingriffe in ihre Lebensführung? Wann greifen wir schützend ein? Hier steht die Frage nach der Gebundenheit im Zentrum.

In wie weit kamen Aspekte von Schutz- und Unterstützungsbedarf bislang zu ihrem Recht? Geschah das Ihrer Meinung nach mit der nötigen Sorgfalt?

- c *Welche Aspekte der fünf tragenden Säulen der Lebensqualität (wenn Sie danach fragen, was Ihr Leben lebenswert macht) werfen möglicherweise ein Schlaglicht auf einen interessanten Bereich im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf?*

Die Inhalte der fünf tragenden Säulen der Lebensqualität können Sie unter anderem nutzen, wenn es ein schweres, bedrückendes Problem gibt, es vielleicht eine Pattsituation sowohl hinsichtlich Autonomie als auch Schutz- und Unterstützungsbedarf aufzulösen gilt. Geleitet vom Bestreben, einen klareren Überblick und tiefere Einsicht zu finden, sollten Sie miteinander die Frage reflektieren, was das Leben der betreffenden Person lebenswert macht, ob es der Mühe wert ist. Wenn Sie sich an dieser Stelle mit den fünf tragenden Säulen der Lebensqualität beschäftigen, möchte ich zur Verdeutlichung wiederholen, was schon eingangs in Kapitel 2.2 zu diesen Begriffen gesagt wurde.

---

## 1. Beziehungen

Menschen brauchen Beziehungen, brauchen Menschen, denen an ihnen liegt, an denen wiederum ihnen etwas liegt, bei denen sie Geborgenheit, Bedeutsamkeit und Liebe erleben. Menschen, die Interesse an ihnen haben, die Dinge mit ihnen teilen, Menschen, auf die sie Einfluss haben, die auch sie beeinflussen. Menschen, mit denen sie sich treffen. Das können verschiedene Arten von Beziehungen sein: Partner(in), Eltern, Kinder, Freundinnen und Freunde, Bekannte, Menschen aus dem Vereinsleben, Nachbar(inne)n.

## 2. Entscheidungsfreiheit

Menschen liegt sehr daran, selbst entscheiden zu können, frei ihre Entscheidungen zu treffen. Zum Beispiel, welche Arbeit sie ausüben, wie sie wohnen, wie sie ihre Freizeit verbringen, wie spät und mit wem sie zu Bett gehen, was sie essen, mit wem sie gemeinsam essen, welche Hobbys sie wählen.

## 3. Respekt

Menschen wollen wertgeschätzt und respektiert werden, für das, was sie sind, was sie leisten, wie sie sich entscheiden. Menschen verlangen danach, mit ihren persönlichen, individuellen Normen und Werten, in ihrer Einzigartigkeit respektiert zu werden.

## 4. Fähigkeiten

Menschen finden es gut, etwas zu können, zu etwas fähig zu sein. Auf das, was du kannst, kannst du stolz sein. Und andere können sich in dieser Sache an dich wenden. Damit kannst du dir Respekt verschaffen. Fähigkeiten können deinem gesellschaftlichen Leben zugute kommen, dein Beziehungsnetzwerk aufrecht erhalten oder sogar erweitern.

---

## 5. Orte und Abwechslung

In der Regel sagen Menschen, dass ihre Lebensqualität zunimmt, wenn es in ihrem Leben ein vernünftiges Maß an Variabilität gibt. Im Allgemeinen nutzen Menschen verschiedene Orte, an denen sie wohnen, arbeiten oder ihre Freizeit verbringen. Sie gehen gern mal woanders hin, mal ins Einkaufszentrum oder auf eine Urlaubsreise!

Welche Rolle spielen im gegebenen Fall die fünf tragenden Säulen der Lebensqualität im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf?

d *Haben Sie deutlich erfasst, um welche Persönlichkeit es geht?*

Wie gut kennen Sie die Klientin, den Klienten, die betreffende Person in dieser Kasuistik? Kennen Sie ihre Geschichte? Wir verwenden die Methodik des hermeneutischen Kreises als Hilfsmittel, um das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf einer Person abzuklären und uns ihre Lebensgeschichte möglichst deutlich vor Augen zu führen. Wir prüfen, ob diese Person möglicherweise Diskrepanzen ausgesetzt ist. Dafür lassen wir folgende Spannungsfelder Revue passieren:

- die Diskrepanz zwischen Können und Bewältigen,
- die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Hilfebedarf,
- die Diskrepanz zwischen innerem Sein und äußerem Anschein.

Kurz gesagt führen diese Spannungsfelder letztlich zur Frage nach der Balance von Freiheit in Gebundenheit.

Abgesehen von den eben formulierten Spannungsfeldern führt die Darstellung des hermeneutischen Kreises uns zu der Frage,

---

ob wir nicht weitere Informationen über die betreffende Person zusammentragen müssen, um damit ein noch klareres Bild von ihr zu erhalten.

e *Die Frage nach den Normen und Werten*

Liegt womöglich ein Spannungsfeld vor, weil im gegebenen Fall unterschiedliche Normen und Werte aufeinanderprallen? Über wessen Normen und Werte sprechen wir?

- Über die Normen und Werte der Klientin, des Klienten?
- Über Ihre persönlichen Normen und Werte?
- Über die Normen und Werte der Kolleg(inn)en?
- Über die Normen und Werte der Eltern, Verwandten, Familie?
- Über die Normen und Werte der Gesellschaft?

Wurde geklärt, welche beziehungsweise wessen Normen und Werte in dieser Kasuistik eine Rolle spielen? Wurde über diese Normen und Werte ausdrücklich gesprochen? Wie verhält es sich mit dem Phänomen, zurückhaltend mit den eigenen Normen und Werten umzugehen (die Freiheit zu einer anderen Entscheidung respektieren) gegenüber dem Phänomen der allgemeingültigen Normen und Werte, die in unserer Gesellschaft für jeden Menschen – auch für dich! – bestehen (Gebundenheit)?

Bewirken die Normen und Werte anderer Menschen, dass ich zu etwas gezwungen werde, was ich gar nicht will?

f *Die Frage nach den unterschiedlichen Interessen*

Welche Personen sind vom gegebenen Dilemma betroffen? Welches sind die Interessen der betroffenen Personen? Denken Sie an die Interessen

- 
- der Klientin, des Klienten;
  - Ihre persönlichen Interessen;
  - der Kolleginnen und Kollegen, spezifiziert nach der Hierarchie innerhalb Ihrer Organisation (auf Grund ihrer Position in der Einrichtung könnte der Manager oder Direktor mit seiner Ausrichtung auf die wirtschaftlichen Aspekte andere Interessen vertreten als etwa eine Verwaltungskraft, die die Aufnahme der Klient[in]en regelt);
  - der Eltern, Verwandten, Familie;
  - der Nachbarschaft und des direkten Umfelds;
  - der Gesellschaft.

Wurde geklärt, welche beziehungsweise wessen Interessen in dieser Kasuistik eine Rolle spielen? Welche Interessen werden von den verschiedenen Fachrichtungen vertreten? Sind diese Interessen allgemein ausgesprochen worden? Kennen Sie die jeweiligen Standpunkte? Gelingt es Ihnen, sich in die Standpunkte der anderen Beteiligten hineinzusetzen?

g *Gelten unterschiedliche Leitbilder?*

Welches Leitbild ist für Ihre Arbeit maßgeblich? Liegen Sie mit Ihren Kolleg(inn)en in dieser Hinsicht auf derselben Wellenlänge? Gibt es Meinungsverschiedenheiten wegen der Leitbilder? Es sind immer die Leitbilder, die allem Tun vorausgehen. Legt Ihre Organisation ein explizites Leitbild für den Umgang mit Ihren Klient(inn)en vor? Finden Sie darin einen klar beschriebenen Handlungsrahmen? Oder überlässt man Sie willkürlichen Entscheidungen? Bleiben sie zufällig gegebenen Normen und Werten überlassen?

Es empfiehlt sich, die eigenen Normen und Werte sowie die der Kolleg(inn)en und der Organisation einer genauen Betrachtung zu unterziehen und abzufragen, ob es einen von allen mitgetragenen Handlungsrahmen gibt.

---

### **Die dritte Stufe:**

#### **ein Beschluss, eine Entscheidung wird gefällt**

Aber zuerst klären Sie, welche Alternativen zur Wahl stehen.

Klip und Winkelaar (2001) stellten folgendes Postulat auf: Ehe Sie zu einem Urteil kommen oder einen Beschluss fassen, ist es wichtig, alle Alternativen in Betracht zu ziehen. Manchmal werden Sie eine Zwischenlösung brauchen, oder Sie müssen einen Gegenvorschlag prüfen. Kreativität ist hier äußerst willkommen, weil Sie dadurch zu erheblich vielfältigeren Alternativen kommen können. Wenn Sie anschließend alle Alternativen auflisten, stellen Sie deren Vor- und Nachteile dar, denkbare Folgen, Ausführbarkeit und Kosten, die damit verbunden wären. Bei dieser Inventarisierung sollten Sie ebenfalls die Beziehung zu den Normen und Werten sowie den Interessen der betreffenden Personen aufzeichnen.

### **Die vierte Stufe:**

#### **Prüfung der Realisierbarkeit**

Welche Faktoren könnten Ihrer favorisierten Wahl (so Sie eine treffen konnten) im Wege stehen?

### **Die fünfte Stufe:**

**Was werden Sie tun?**

**Wie setzen Sie Ihre Entscheidung in die Tat um?**

**Wer wird es tun? Und wie?**

---

## 6.4 Vorgehen nach dem Stufenplan: ein Beispiel aus der Praxis

Jan und Maria, 40 und 33 Jahre alt, sind Menschen mit einer sehr leichten geistigen Behinderung. An einigen Tagen der Woche fährt Jan mit in einem kleinen Bus Waren eines Versandgeschäfts aus (im Rahmen unterstützter Beschäftigung schafft er das stundenweise). Maria arbeitet in einer sozialen Einrichtung. An Jan fällt seine „Institutsvergangenheit“ auf. Von diversen Einrichtungen war er wegen seiner Aggressivität und grenzüberschreitenden Verhaltens entlassen worden. Jan und Maria wohnen zusammen mit anderen geistig behinderten Personen in einer betreuten Wohngruppe. „Angenehm übersichtlich“, bezeichnete das eine Begleiterin. Sie wohnen da relativ selbstständig. Wenn Jan ständig zu viele Menschen um sich herum hat, entstehen schnell Irritationen, Reibungen und Unfriede. „Hier entsteht weniger Gruppenterror“, findet die Begleiterin, „und wir können sie trotzdem immer im Auge behalten.“

Was die Kleinteiligkeit der Wohnform anbelangt, sind Marias Eltern anderer Meinung: „Du solltest lieber in einer großen Einrichtung wohnen, da ist es viel sicherer. Da könntest du in aller Ruhe deine Einkäufe im Laden erledigen, ohne dass dir liebebedürftige Männer zur Last fallen. Männer wollen doch immer nur das Eine.“ Inzwischen hat sich Maria aber heftig in den seltsamen Jan verliebt. Jan kann arg hitzköpfig reagieren. Das passiert vor allem, wenn er sich nicht verstanden fühlt. Und das ist häufig der Fall. „Unsere Beziehung zu Jan ist gestört“, berichten die Fachkräfte, „sein Verhalten ist so schwer verständlich, sein Hilfebedarf ist sehr spezifisch. Wir müssen hinter sein Verhalten schauen und die dahinterliegende Bedeutung entschlüsseln. Er ist so ein Typ „raue Schale, weicher Kern“, im Grunde also sehr angenehm, auch fügsam, wenn man auf sein Erleben, auf seine Weise, in dieser Welt zu stehen, richtig eingeht.“

---

Marias Eltern sehen das ganz anders: „Der Mann ist gemeingefährlich. Er müsste weggesperrt werden“, sagen sie, „er ist unberechenbar. Und er manipuliert unsere Tochter. Wir wünschen, dass diese Beziehung zu ihr sofort beendet wird.“ Zu diesem Thema haben sie Besprechungsbedarf bei der Einrichtungsleitung angemeldet. Ihr Brief liegt der Direktion vor.

Maria, ihre Tochter, denkt anders darüber. Sie möchte mit Jan zusammenwohnen. „Zusammen in einer eigenen kleinen Wohnung.“ „Ja, manchmal schlägt Jan mich. Das finde ich nicht gut.“ Sie schaut Sie treuherzig an und will weiter auch nicht über dieses Thema sprechen. „Er ist doch auch so lieb.“ Maria fällt es schwer, Grenzen zu setzen. Und Jan überschreitet so leicht Grenzen.

Das Zusammenwohnen der beiden stößt im Team auf getrennte Meinungen. „Pure Überforderung“, finden manche. „Das würde zur Vereinsamung führen, und wir könnten dann auch keinen Einfluss mehr auf ihre Beziehung nehmen. Er könnte sie dominieren, womöglich sogar missbrauchen. Ich hätte Angst, dass er sie zusammenschlägt. So ein Risiko dürfen wir nicht eingehen.“ „Na ja“, sagen andere, „vielleicht wäre das Zusammenwohnen doch die bessere Lösung. Sie wollen es schließlich so gern, und wir blieben ihrem Empfinden gerecht. So bliebe das sensible Band zwischen ihnen und uns bestehen. Ihr wisst doch, wie empfindsam Jan auf den Ton reagiert, mit dem er angesprochen wird. Er liebt es, ernst genommen zu werden. Unsere Kunst ist, dieses ernste Spiel taktisch zu begleiten.“

Maria ist auch verrückt nach ihren Eltern. Sie bedeuten ihr sehr viel. Sie haben immer ihr Leben bestimmt, haben Vieles für sie getan, haben sie beschützt. Sie bilden den wichtigsten Teil ihres Beziehungsnetzwerks, neben ihrer Beziehung zu Jan natürlich.

---

„Ich darf sie nicht verlieren, niemals. Aber Jan natürlich auch nicht.“

Der Geschäftsführer der Einrichtung fände es gar nicht schlecht, wenn Maria und Jan ausziehen würden. Der Druck wegen einer langen Warteliste ist jedenfalls groß. Unlängst erst hat ihn seine schon lange bekannte Kollegin des Sozialamts darauf aufmerksam gemacht, dass es in seinem Arbeitsbereich nur in geringem Maße zu Weiterleitungen in weniger pflegeintensive Wohnformen käme. Das sähe bei benachbarten Einrichtungen ganz anders aus.

Jan und Maria liegen inzwischen miteinander regelmäßig im Bett. „Es sind Menschen wie alle anderen“, sagte eine Begleiterin bei einer Teambesprechung bewusst leichthin, um auch den seriösen Unterton mitklingen zu lassen, dass Menschen einander immer mehr gleichen, als dass sie sich voneinander unterscheiden. Menschen haben nun mal dieselben Grundbedürfnisse. „Es wird höchste Zeit, dass wir uns um gute sexuelle Aufklärung kümmern.“ Dabei hatte Marias Mutter erst vor Kurzem gesagt: „Was bin ich froh, dass meine Tochter keine hormonellen Ausbrüche hat, dass sie diese Gefühle nicht kennt. Daran können Sie sehen, dass sie geistig behindert ist. Wenn das auch noch dazu käme!“

Nun gut. Maria und Jan wollen zusammenwohnen. Und zwar so bald wie möglich.

---

## 6.4.1 Der Stufenplan für den speziellen Fall

### Die erste Stufe:

#### Liegt wirklich ein moralisches Problem vor? Was liegt vor?

##### Formulierung des Problems

Ja, hier stehen Sie vor einem moralischen Problem. Die beiden wollen zusammenwohnen. Würde das ihrem Wohlbefinden gut tun? Sie wollen es gern, aber werden sie es auch bewältigen? Er schlägt sie (Aggression ist im Spiel, Grenzüberschreitungen). Es gibt verschiedene Vorstellungen über dieses Zusammenwohnen. Vorstellungen verschiedener Parteien. Verschiedene Prioritäten. Verschiedene Vorstellungen von Sexualität.

### Die zweite Stufe:

#### Ansätze und Fragen für die Bearbeitung moralischer Dilemmata

a *Welche Aspekte von Autonomie sind im betreffenden Fall zu erkennen?*

Jan und Maria wollen gern zusammenwohnen (wobei sich in Bezug auf Maria schon Zweifel an ihrem Durchsetzungsvermögen auftun). Die Aussicht auf Selbstbestimmung gibt den beiden einen Kick. Es gefällt ihnen, so wie du und ich ganz normal zu wohnen und für voll genommen zu werden. Sie wünschen sich Freiheit. Die Idee einer gemeinsamen Wohnung hat Auswirkungen darauf, wie sie sich einzeln und auch miteinander erleben. Wenn sie sich als selbstständig erleben, verspüren sie eine gewisse Unabhängigkeit.

Sie möchten gern miteinander Sex haben (wobei sich auch hier in Bezug auf Maria schon Zweifel an ihrem Durchsetzungsvermögen auftun). Ihre Bedürfnisse auf sexuellem Gebiet entfalten sich entsprechend ihren Möglichkeiten und ihren Normen und Werten.

---

Das normalere Wohnen im kleinteiligen Rahmen hat gezeigt, dass Jans aggressive Ausfälle sichtlich vermindert werden. Hier findet er eine Form, Regie über sein Leben zu führen.

Maria und Jan können Vieles, insbesondere in praktischer Hinsicht. Darauf sind sie stolz.

b *Welche Aspekte von Schutz- und Unterstützungsbedarf sind im betreffenden Fall zu erkennen?*

Insbesondere auf sozial-emotionalem Gebiet sind Maria und Jan ziemlich abhängig von angemessener Begleitung. Vor allem ist Jan davon abhängig, dass Sie ihm taktisch wohlüberlegt (in professioneller Haltung) Grenzen setzen (hierin braucht er Hilfe). Selbst sind ihm seine Grenzen nicht immer klar. So braucht er auf diesem Gebiet viel Unterstützung und häufig Schutz, jedoch in einer Weise, die es ihm erlaubt, sich als erwachsener Mann, der er ja ist, zu fühlen.

Jan erlebt erkennbar Freude in seiner Beziehung zu Maria. Gilt das genauso für sie? Hat sie manchmal Angst? Das muss noch herausgefunden werden, es ist noch nicht ganz klar. Beide haben ein Empfinden für die Bedeutung, dazuzugehören, normal zu leben, zu wohnen, nicht Gegenstand exklusiver Begleitung zu sein.

Was das Schadensprinzip anbelangt: Würde Jan Maria Schaden zufügen? Würde er sie dominieren (und wie schlimm wäre das für sie)? Würde sie missbraucht werden? Wie stellt sich die Liebesbeziehung der beiden eigentlich dar? Die Antwort auf die Frage, ob es Situationen von Zwang gibt, wäre der gegebene Moment für eine Zäsur, in der Unterstützung geleistet, wenn nicht gar ins Leben der beiden eingegriffen werden muss. Wie steht es mit dem Respekt?

Ein weiterer Aspekt des Schadensprinzips: Wäre das Zusammenwohnen eine Herausforderung oder ein großer Schaden

---

für Maria und Jan? Bestünde die Gefahr der Vereinsamung als Folge von Überforderung, wovor Sie die beiden beschützen müssten? Oder: Wie könnten Sie in dieser Situation unterstützen, damit es gar nicht erst zur Vereinsamung kommt?

Überschauen Maria und Jan die Konsequenzen ihres Vorhabens? Beide können die Reichweite ihrer Belastbarkeit nicht wirklich einschätzen. Sie können auch nicht vorhersehen, wie viel emotionale Belastbarkeit und Balance von ihnen gefordert wird, wenn sie selbstständig wohnen, oder was eintreten könnte, wenn ihre Beziehung nicht regelmäßig taktisch unterstützt und kanalisiert wird. „Na ja“, reagiert hier eine der Begleiterinnen, „ich kenne jede Menge nichtbehinderter Leute, denen das andauernd misslingt.“ „Das stimmt schon, aber hier sind wir die Verantwortlichen für den Prozess der professionellen Begleitung“, antwortet eine andere.

Das bringt mich zur Frage der Verantwortlichkeit. Worin besteht unsere professionelle Verantwortlichkeit hinsichtlich der Beziehung von Maria und Jan? Wir müssen das Schutzbedürfnis dieser beiden genau einschätzen und danach bestimmen, ob wir in der Lage sind, ihre Autonomiewünsche adäquat zu begleiten.

- c *Welche Aspekte der fünf tragenden Säulen der Lebensqualität (wenn Sie danach fragen, was Ihr Leben lebenswert macht) werfen möglicherweise ein Schlaglicht auf einen interessanten Bereich im Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf?*

## **Beziehungen**

Maria bedeutet Jan sehr viel. Auch die Menschen an seinem Arbeitsplatz bedeuten ihm viel. Sein Status hat durch sie gewonnen. Maria bedeuten sowohl ihre Eltern als auch Jan sehr viel, aber es scheint noch nicht geklärt, auf welche Weise. Wir müssen davon

---

ausgehen, dass das Beziehungsnetzwerk der beiden nur eine kleine Welt ist. Sie entwickeln sich in ihrer Beziehung zueinander in sexueller Hinsicht, doch noch ist nicht klar, was sie miteinander erleben und wie sie es empfinden.

### **Entscheidungsfreiheit**

Für Jan und Maria ist die Tatsache, Entscheidungen treffen und ihre Träume realisieren zu können, sehr wichtig. Auch der Umzug in ein gemeinsames Apartment gehört dazu. Die eigene Welt schaffen, so wie sie es gern mögen.

### **Respekt**

Seit Jan im betreuten Wohnen lebt statt in einer großen Einrichtung, fühlt er sich besser respektiert (die Wohnform, die physische Umgebung zeigt Auswirkungen). Seine Arbeit ist ihm sehr wichtig, aber hierbei darf auch nicht zu viel von ihm verlangt werden, damit es ihn nicht überfordert. Maria fühlt sich möglicherweise nicht immer von Jan respektiert. Auch nicht immer von ihren Eltern. Denn sie möchte mit Jan Sex haben, aber ihre Eltern wollen das nicht. Die Begleiter(innen) fragen sich, ob sie Sex wirklich gern hat oder haben würde.

### **Fähigkeiten**

Jan und Maria können Vieles. Darauf sind sie stolz.

### **Orte und Abwechslung**

Maria besucht die betreute Wohnung, ihren sozialen Arbeitsplatz und ihre Eltern zuhause. Jan ist allein. Er fährt durch die Gegend, kommt aber nicht in Marias Elternhaus. Sie halten ihn für kriminell.

---

d *Haben Sie deutlich erfasst, um welche Persönlichkeiten es geht?*  
Betrachten wir die hermeneutischen Kreise für Maria und Jan einmal näher, dann fällt auf, dass in beiden Kreisen enorme Diskrepanzen bestehen. Folgendes ist festzuhalten:

1. Maria ist 33 Jahre alt, Jan 40 Jahre; beide sind körperlich altersentsprechend entwickelt, sind gesund und wissen sich zu helfen.
2. Bei Jan hat das kognitive Entwicklungsalter ungefähr das eines Elfjährigen erreicht, bei Maria liegt die Einstufung der kognitiven Entwicklung andererseits bei etwa neun Jahren. Erkennbar ist bei Jan, dass er auf der Handlungsebene mehr leisten kann als in seiner verbalen Auffassung (Vorsicht vor Überforderung!).
3. Weniger weit gereift liegt die emotionale Entwicklung in einer Alterstufe, die für Jan mit der eines anderthalbjährigen Kindes vergleichbar ist, für Maria gelten zwei bis drei Jahre. Jan wird zentral durch Triebe gesteuert, was ihn bewegt, soll umgehend befriedigt werden. Jan funktioniert primär. Auf Kritik reagiert er zurückweisend. Maria hingegen weiß recht gut, was sich gehört und was nicht. Im Umgang mit Jan kann sie sich nicht dementsprechend verhalten. Dazu fehlt es ihr an Stärke.
4. Dementsprechend zeigt sich auch der soziale Entwicklungsstand der beiden. Jan kann sich nicht in andere Menschen hineinversetzen und zwingt Maria manchmal zu etwas, dem sie keine Grenzen setzen kann, weil sie dazu neigt, sich mit sozial erwünschtem Verhalten anzupassen. Sie ist leicht zu manipulieren.
5. Die Erziehungs- und Lebensgeschichten von Jan und Maria unterscheiden sich sehr voneinander. Jan kam früh von zuhause weg, hat eine „Anstaltsvergangenheit“ (was für Einflüsse hat das hinterlassen, wissen wir ge-

---

nug darüber?), beständige Liebe in Beziehungen hat er kaum erlebt. Maria dagegen kommt aus einem liebevollen Elternhaus, indem zugleich aber auch Vieles für sie bestimmt wurde und immer noch wird.

6. Hinsichtlich psychischer oder psychiatrischer Problem gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Einige Begleiter(innen) fragen sich, ob bei Jan eine psychiatrische Störung vorliegen könnte.

Zwei Lebensgeschichten, zwei hermeneutische Kreise. Wenn Sie diese gegeneinander abgleichen, werden Sie leicht verstehen, wie sehr die Kommunikation erschwert sein kann und dass Menschen an Missverständnissen scheitern. Er nimmt sie, sie lässt sich nehmen. In sexueller Hinsicht ist dies natürlich ein bedeutender Faktor. Diese beiden Menschen brauchen professionell angemessene Unterstützung, und zwar vor allem auf sozial-emotionalem Gebiet, damit sie mehr Autonomie, mehr Eigenregie übernehmen können.

Wir erkennen in Marias und Jans hermeneutischen Kreisen große Gegensätze in den folgenden Spannungsfeldern:

- die Diskrepanz zwischen Können und Bewältigen,
- die Diskrepanz zwischen Wunsch und Hilfebedarf,
- die Diskrepanz zwischen innerem Sein und äußerem Schein.

Kurz gesagt: Wir haben es mit einem großen Spannungsfeld zwischen Autonomie und Schutz- und Unterstützungsbedarf zu tun.

e *Die Frage nach den Normen und Werten*

Es sieht sehr danach aus, dass auch im Bereich der Normen und Werte Diskrepanzen vorliegen.

---

So finden Marias Eltern, dass Sexualität kein Thema für ihre Tochter ist (womöglich auf Grund ihrer religiösen Überzeugung). Doch Maria und Jan schlüpfen häufiger miteinander ins Bett, während im Team der Begleiter(innen) hinsichtlich der Normen und Werte unterschiedliche Maßstäbe gelten. Aufrichtig gesagt, kennt man die untereinander auf diesem Gebiet gar nicht so genau. Das erschwert die Dinge. Wenn Sie nämlich nicht gut genug über die Haltung Ihrer Kolleg(inn)en zu sexuellen Themen informiert sind, fällt es schwerer, hinter die Ansichten der Klientin und des Klienten zu kommen sowie die Ansichten der Eltern kennen zu lernen. Im gegebenen Fall beschloss das Team, Normen und Werte in den Blick zu nehmen.

Eine sehr wichtige Norm besagt, dass kein Mensch einem anderen Schaden zufügen darf. Dass man niemanden manipulieren soll. Es geht um die Gleichwertigkeit aller Menschen. Wir fragen uns, wie Maria das erlebt. Fühlt sie sich manipuliert? Für die betreffenden Personen gilt die Norm, dass niemand geschlagen wird, dass niemand aggressiv auf den anderen losgeht.

f *Die Frage nach den unterschiedlichen Interessen*

Die Kasuistik zeigt unterschiedliche Interessen:

- Maria und Jan wollen zusammenziehen.
- Marias Eltern graust es bei dieser Vorstellung. Ihr Interesse besteht darin, dass Maria in der ihrer Ansicht nach sicheren Umgebung der Einrichtung bleibt. Und dass die Beziehung zwischen ihrer Tochter und Jan aufgelöst wird.
- Im Hinterkopf des Managers verbirgt sich noch ein anderes Interesse: etwas mehr Fluktuation in Richtung

- 
- selbstständiger Wohnformen wäre zu begrüßen.
  - Das Interesse der professionellen Begleiter(innen) besteht darin, gemeinsam zu einer adäquaten und verantwortlichen Entscheidung zu kommen.

g *Gelten unterschiedliche Leitbilder?*

Die gibt es allerdings. Manche Begleiter(innen) finden es vernünftig, Jans und Marias Wunsch zu begleiten, um so das Band zwischen ihnen zu erhalten und begleitend dabei zu sein. Sie könnten sie in ihrem neuen Apartment weiterhin begleiten. Sehr nötig wäre es dann auch, so postulieren sie, ein tragfähiges Netzwerk um die beiden herum aufzubauen (dabei wird an eine Anlaufstelle, eine regelmäßige Telefonsprechstunde, die Nutzung der regulären Angebote in der Nachbarschaft gedacht). „Loslassen steigert ihre Fähigkeiten“, lautet ihre These. Die Klientin und der Klient sollen mehr Eigenregie in ihrem Leben übernehmen, ein stärkeres Gefühl der Unabhängigkeit erleben, wobei den Begleiter(inne)n weiterhin die Möglichkeit bleiben soll, in ihrer Verantwortlichkeit Einfluss zu nehmen.

Manche finden das nicht so vernünftig. Ihrer Meinung nach wäre es eine große Überforderung für Jan und Maria, mit allen erdenklichen Nachteilen. Es wäre besser, die Dinge nicht aus der Hand zu geben.

Das denken jedenfalls auch Marias Eltern. Und gehen noch weiter: Jan soll verschwinden.

Das sind allerdings sehr unterschiedliche Grundhaltungen zur Sexualität und Beziehung von Maria und Jan.

---

## Die dritte Stufe:

### ein Beschluss, eine Entscheidung wird gefällt

Man fasst einen Beschluss.

#### *Persönlich nachgefragt*

*Welchen Beschluss würden Sie fassen? Autonomie fördern durch gemeinsames Wohnen?*

*Marias Schutz- und Unterstützungsbedarf gerecht werden, indem sie in der Einrichtung verbleibt? Eine Kombination von Autonomie und sicherer Begleitung?*

Bevor ein Beschluss gefasst wird, werden alle Alternativen aufgelistet, um ihre Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Existieren womöglich weitere Alternativen?

Im gegebenen Fall zeigt sich, dass das so ist. Die beteiligten Parteien wussten überhaupt nicht genug über die Intentionen und Erwartungen der jeweils anderen. Die Kommunikation untereinander muss besser zu ihrem Recht kommen. Was genau sind die Motive der Eltern? Warum haben sie einen so negativen Eindruck von Jan? Es ist sehr wichtig, die Perspektiven zu wechseln und sich in die Motive der anderen zu vertiefen. Das führt wieder und wieder zu mehr Verständnis. Und wie steht es mit den Motiven des Managers? Offensichtlich hat er noch weitere Interessen.

Auch andere Dinge müssen deutlicher werden, nämlich:

- Wie erlebt Maria ihre Beziehung zu Jan?
- Welche Bedeutung hat Jans „Anstaltsvergangenheit“? Was sagt sie über sein Wesen?
- Welche Normen und Werte gelten im Team der Begleiter(innen)?

---

## **Ein Beschluss**

Hier möchte ich einen fiktiven Beschluss vorstellen, wie er in dieser Kasuistik formuliert sein könnte. Meine Entscheidung soll den Ergebnissen des Stufenplans gerecht werden.

Maria und Jan ziehen zu einem geplanten Zeitpunkt in ein gemeinsames Apartment. Darauf wird nun hingearbeitet. Sie wünschen es sich, und so werden wir ihrem Wunsch nach Autonomie gerecht. Es sollen aber bestimmte Konditionen gelten, um Schutz- und Unterstützung zu sichern. Es ist sehr wichtig, dass das Band zu den beiden nicht zerreißt und dass regelmäßiger Kontakt zu den Begleiter(inne)n besteht. Maria und Jan müssen in einen sozialen Kontext, in ein soziales Netzwerk eingebunden sein, zu dem sie gehören. Individuelles Wohnen in einem sozialen Kontext.

Mit der Annahme dieses Beschlusses nach reiflicher Überlegung fiel die Entscheidung: gegen das Abbrechen der gemeinsamen Wohnidee (was ein schmerzlicher Entschluss für Maria und Jan gewesen wäre) obwohl damit der Entzug der Zustimmung von Marias Mutter oder sogar der Verlust der Verbindung zu ihr drohte.

Es wurde darüber hinaus beschlossen, sexuelle Aufklärung zu vermitteln, auch um herauszufinden, wie Jan auf Maria wirkt und ob von sexuellem Zwang die Rede sein könnte. Der Umgang der beiden miteinander stellte sich schon etwas merkwürdig dar. Sie wussten nämlich nicht, wie sie miteinander schlafen können. Hier sollte die Unterstützung anknüpfen. Außerdem besprachen wir Fragen der Beziehungsgestaltung und wie man denn angenehm miteinander umgeht. Unterstützend wurde ein Token-System eingesetzt. Das kommt bei Maria und Jan gut an. Dieses System knüpft an ihre oral-anale Erlebenswelt an.

---

## **Die vierte Stufe:**

### **Prüfung der Realisierbarkeit**

Wird nun alles realisierbar sein? Was könnte dem im Wege stehen? Es war klar, wie wichtig es sein würde, für den sozialen Kontext im Stadtteil zu sorgen. Dafür sind bestimmte Rahmenbedingungen nötig: begleitende Fachkräfte, geeignete Infrastruktur, Wohnraumbeschaffung, Geld.

Inwieweit würde die starre Haltung der Mutter dem Gelingen im Wege stehen? Schließlich reagiert Maria auf deren Haltung und Bestätigung sehr sensibel.

## **Die fünfte Stufe:**

### **Was werden Sie tun? Wie setzen Sie Ihre Entscheidung in die Tat um? Wer wird es tun? Und wie?**

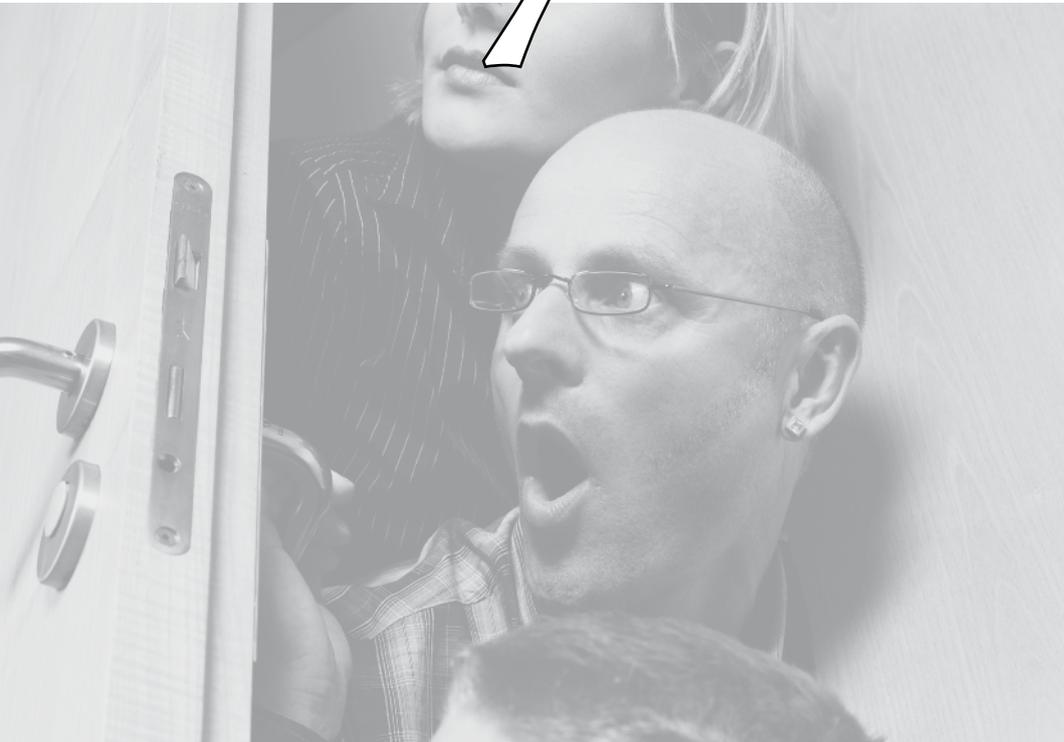
Der Plan wurde in Angriff genommen. Es begann mit Gesprächen mit den Eltern, mit Jan und Maria und mit den Teammitgliedern über Fragen der Grundhaltung, über Normen und Werte, über Intentionen. Diese Aufgabe übernahmen die Begleiter(innen).

Soweit zu diesem Fall. Wie hätten Sie die Dinge angefasst? Im folgenden Kapitel werde ich auf unsere persönlichen Emotionen eingehen und zeigen, wie wir darin verstrickt sind. Ein moralisches Dilemma steckt auch in Ihnen, daran kommen Sie nicht vorbei.



**Wenn Sie selbst mit  
einem moralischen Dilemma  
kämpfen**

7





---

## 7.1 Reflexion über moralische Dilemmata: eine Leistung der kritischen Selbstreflexion

Kritische Selbstreflexion ist die beste Voraussetzung, um anderen Personen angemessen Raum schaffen zu können (vgl. Bosch 2002, 2011). Zugleich ist es die maßgebliche Bedingung, einem Menschen, der solchen Schutz braucht, nötigenfalls Grenzen zu setzen. Es empfiehlt sich immer, bei sich selbst zu beginnen. Sie bringen sich ja in die Beziehung zu einer anderen Person mit ein. Wäre das dann deren Pech oder ihr Glück?

Klient(inn)en konfrontieren Sie mit sich selbst, fordern Sie auf, Farbe zu bekennen, insbesondere wenn es um ein moralisches Dilemma geht. Ihre Beziehung zu einer Klientin oder einem Klienten ist eine professionelle Beziehung, Sie sind ein Teil davon. Zwei Lebensgeschichten treffen in diesen Beziehungen aufeinander.

Das Spannungsfeld von Autonomie versus Schutz- und Unterstützungsbedarf verweist Sie auf sich selbst zurück, auf Ihre Normen und Werte, Ihre persönliche Geschichte, auf Ihre Grenzen. Kennen Sie Ihre Geschichte? Solche Kenntnis verbessert Ihre Chancen, die Geschichte eines anderen Menschen kennen zu lernen. Es braucht einige kritische Selbstreflexion, um einen anderen Menschen professionell zu erfassen. Wie viel Anteil nehmen Sie an sich selbst, wie empfänglich sind Sie, wie berührbar? Inwiefern nutzt das Ihrem Gegenüber?

Auf den nächsten Seiten werde ich drei Spannungsfelder darstellen, die Sie – sicherlich in Situationen eines ethischen Dilemmas – ziemlich oft im Umgang mit Klient(inn)en erlebt werden. Es geht um die Spannungsfelder Beherrschen versus Loslassen, Abstand versus Nähe sowie Beruf versus Privatheit, zusammengefasst als übergeordnete Ambivalenz im Spannungsfeld von Funktion versus Emotion.

---

Für den angemessenen Umgang mit diesen Spannungsfeldern brauchen Sie Ihre Kolleg(inn)en. Ethische Dilemmata lösen Sie besser nicht im Alleingang. Sie arbeiten schließlich im Team. Und gute Zusammenarbeit ist sehr wichtig.

## **7.2 Innere Ambivalenzen**

### **7.2.1 Das Spannungsfeld Beherrschen versus Loslassen**

Wie normativ sind Sie? Wie viel Freiraum lassen Sie Klient(inn)en, die Ihrer Begleitung anvertraut sind, sie selbst sein zu können? Wie viel Raum findet deren individuelle Lebensweise? Können Sie in Frieden miteinander koexistieren? Können Sie Ihre persönlichen Normen und Werte zugunsten der Normen und Werte Ihres Gegenübers relativieren, zurückhaltend damit auftreten? Wie sieht es mit Ihrer Identität in dieser Hinsicht aus? Diese Fragen betreffen natürlich jede Ihrer Beziehungen: zu einer Partnerin oder einem Partner, zu Ihren Eltern, Ihrem Kind, Ihren Freund(inn)en oder Nachbar(inne)n. Im Umgang mit Klient(inn)en erhalten diese Fragen eine professionelle Dimension.

#### ***Beherrschen Sie zu stark, bleibt der anderen Person kein Raum***

So sprach beispielsweise die Altenpflegerin Kitty häufig über die Bedeutung von Strukturen im Leben der Klient(inn)en. „Dann wissen sie, woran sie sind. Das verschafft ihnen ein Gefühl von Sicherheit.“

Bei passender Gelegenheit fragt die Gruppenleiterin sie: „Wie ist das Kitty, wenn du über Strukturen im Leben der Klient(inn)en redest, sprichst du dann von dir oder von ihnen?“

„Was meinst du?“

„Nun ja, ich habe das Gefühl, dass du versuchst, Vieles zu beherrschen. Du beschäftigst dich sehr viel mit Regeln und Rhyth-

---

men, es kommt mir vor, dass du darauf ganz fixiert bist, irgendwie zwanghaft. Sei ein bisschen lockerer, Mädchen. Bist du nicht ständig am Planen?“

Es folgen weitere Gespräche. Auch ein Gespräch über Kittys Erziehungsgeschichte. Es geht nicht darum, einander zu therapieren, das ist nicht unsere Aufgabe, im Gegenteil. Es soll aber klarer werden, weswegen Kitty zu der Person wurde, die sie heute ist, und dass sie ihr Verhaltensmuster, ihre Lebensgeschichte offensichtlich auf ihren Umgang mit Klient(inn)en und Kolleg(inn)en überträgt. Kitty sagt selbst, dass diese Klärung befreiend wirkte. Sie sagt auch, dass sie nun vorhat, sich weniger stark zu beherrschen, etwas leichter loszulassen und damit offener für das Erleben der Bewohner(innen) zu werden. „Das fühlt sich nun anders an. Etwas angsteinflößend, aber doch gut.“

Die Pflegerin einer sozial-psychiatrischen Einrichtung sucht einen Klienten auf, der ernstlich zu verwahrlosen droht. Er entschwindet immer tiefer in seine eigene Welt, ist immer weniger für die Fachkräfte erreichbar. Dieses Mal stolpert sie in seinem Zimmer über Dosen mit stinkendem Inhalt und schreit los: „Guter Gott, was für eine gigantische Sauerei!“

***Wenn Sie Ihrem Gegenüber zu viel Raum lassen, geben Sie zu wenig Halt***

Das wäre die andere Seite, dass Sie zu viel Raum geben, zu weit loslassen. Schließlich existiert etwas zwischen Ihnen und einer Klientin, einem Klienten, Sie haben eine Beziehung, in der sich eine bestimmte Anteilnahme zeigt. Als Fachleute bleiben wir die Verantwortlichen für den Betreuungsprozess. Jemanden ganz loszulassen, kann auch bedeuten, diese Person im Stich zu lassen. Bei dem Klienten, der so verwahrlost, versuchen Sie gelegentlich doch, irgendwie zu steuern, Einfluss auszuüben. Oder Sie treffen

---

eine Entscheidung für den Freiraum eines Mädchens, das wegen seiner Epilepsie unter einen Bus kommen könnte, oder für eine andere, die sich prostituiert.

***Persönlich nachgefragt***

*Kennen Sie das Spannungsfeld Beherrschen versus Loslassen?*

*Wie handhaben Sie das?*

*Wie gehen Ihre Kolleg(inn)en damit um? Tauschen Sie sich miteinander über Ihr Selbstbild (das Sie von sich haben) und Fremdbild (das Ihr Gegenüber von Ihnen hat) aus. Wie gut kennen Sie einander?*

*Welche Auswirkung hat dieses Spannungsfeld auf Ihren praktischen Umgang mit ethischen Dilemmata?*

## **7.2.2 Das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe**

Das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe sagt etwas darüber aus, wie nahe Sie einer Klientin oder einem Klienten kommen. Wie sehr fühlen Sie sich dieser Person zugehörig? Wie empathisch sind Sie? Was fühlen Sie davon, wie diese Person sich erlebt? Arbeiten Sie dabei methodisch? Systematisch? Wie spontan können Sie sein?

***Wenn Ihr Abstand zum anderen zu groß ist, sind Sie für ihn nicht da, nehmen nicht Anteil***

Kennen Sie das, dass Sie manchmal von einem Kollegen, einer Kollegin denken, er oder sie funktioniert wie ein Roboter? Was für eine unterkühlte Person. Immer so technisch. Komm mal raus aus deinem Elfenbeinturm, zeige deine menschliche Seite. Du könntest die Klientin, den Klienten ruhig auch mal nett finden. Die brauchen keinen kaltblütigen Frosch. Geh mal näher ran, zeige auch mal Gefühle.

---

***Wenn Ihr Abstand zum anderen zu klein ist, sind Sie zu sehr betroffen und könnten sich im anderen verlieren***

Auch das kommt vor. Sie könnten ungewollt so mit dem Schicksal der betreffenden Person verflochten sein, so beteiligt an ihren Lebensumständen, so berührt, dass Ihnen der nötige Abstand fehlt, manche Situationen zu reflektieren. Das geschieht möglicherweise in bester Absicht, raubt Ihnen aber die Möglichkeit, methodisch zu arbeiten. Sie wären in Ihrem Gegenüber verloren.

Soziale Arbeit, ein eigenartiges Fach! Im Grunde geht es immer um dieselbe Frage: Wie funktioniert es, bei maximaler Betroffenheit Distanz zu wahren? Aber wie zeigen Sie denn dem Mann maximale Anteilnahme unter Wahrung der nötigen Distanz, wenn der Ihnen sagt, dass er morgen aus dem Fenster springt? „Es soll verdammt noch mal Schluss sein!“ Da sitzt er heulend am Tisch, und weil es ihn so zerreißt, hat er, ohne es zu bemerken, das Glas in seiner Hand zerbrochen. Sein Blut tropft vom Tisch auf den Fußboden.

Oder wie zeigen Sie maximale Anteilnahme unter Wahrung der nötigen Distanz, wenn die hübsche junge Frau sich Ihnen mit ihren allzu bekannten Problemen aufdrängt, wozu Sie viele angemessene Fragen stellen könnten, gleichzeitig aber fühlen, dass sie eigentlich viel mehr von Ihnen will, während Sie selbst auch gewisse Lust dabei verspüren?

Oder wie zeigen Sie maximale Anteilnahme unter Wahrung der nötigen Distanz, wenn Sie mit ansehen müssen, wie die Frau im Pflegeheim, die Sie seit Jahren mit ihrer ganzen Lebensgeschichte so gut kennen, seit Wochen schon das Essen verweigert. Sie ist so dünn geworden, und Sie mögen sie doch so sehr. Im Grunde ist sie Teil Ihres Lebens. Ist das gut?

---

***Persönlich nachgefragt***

*Kennen Sie das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe?*

*Wie handhaben Sie das?*

*Wie gehen Ihre Kolleg(inn)en damit um? Tauschen Sie sich miteinander über Ihr Selbstbild (das Sie von sich haben) und Fremdbild (das Ihr Gegenüber von Ihnen hat) aus. Wie gut kennen Sie einander?*

*Welche Auswirkung hat dieses Spannungsfeld auf Ihren praktischen Umgang mit ethischen Dilemmata?*

### **7.2.3 Das Spannungsfeld von Beruf versus Privatheit**

Es gibt die berufliche Welt, und es gibt die private Welt. Die sollten nicht zu sehr durcheinander geraten. Auch wenn Sie sie möglicherweise doch nicht ganz voneinander trennen können oder trennen wollen.

Vielleicht denken Sie manchmal von einer Kollegin oder einem Kollegen, sie oder er soll mal aufhören, über das Privatleben zu jammern. Schließlich sind sie doch bei der Arbeit, nicht wahr?

Bei anderen hegen Sie vielleicht den Gedanken: Du könntest gern mal was über dein Privatleben erzählen. Lüfte doch einen Zipfel deiner Verschleierung. Ich kann mich nämlich des Eindrucks nicht erwehren, dass deine Reaktion auf diesen einen Klienten etwas mit deiner Privatsituation zu tun hat.

Wie steht es mit der Balance? Sind Sie gut ausbalanciert? Auch wenn Sie am Nachmittag oder Abend oder mitten in der Nacht nach Hause gehen, liegt Ihre Arbeit dann hinter Ihnen? Ist dann der Schalter umgelegt? Bei manchen ist das so (ob das nun beruflich gerechtfertigt ist oder nicht). Oder nehmen Sie noch etwas aus der beruflichen Situation für eine Weile mit ins Privatleben? Bei manchen ist das so (ob das nun beruflich gerechtfertigt ist oder nicht).

---

***Persönlich nachgefragt***

*Kennen Sie das Spannungsfeld von Abstand versus Nähe?*

*Wie handhaben Sie das?*

*Wie gehen Ihre Kolleg(inn)en damit um? Tauschen Sie sich miteinander über Ihr Selbstbild (das Sie von sich haben) und Fremdbild (das Ihr Gegenüber von Ihnen hat) aus. Wie gut kennen Sie einander?*

*Welche Auswirkung hat dieses Spannungsfeld auf Ihren praktischen Umgang mit ethischen Dilemmata?*

### **7.3 Das Spannungsfeld von Funktion versus Emotion als übergeordnete Ambivalenz**

Die eben genannten drei Spannungsfelder können wir unter dem übergeordneten Spannungsfeld von Funktion versus Emotion betrachten. Insbesondere in Fällen moralischer Dilemmata müssen wir unsere persönlichen Emotionen gut reflektieren.

Als Fachkraft der sozialen Arbeit müssen Sie mit Ihren Emotionen umgehen können. Je besser Sie das handhaben, desto besser kann es gelingen, mit den Emotionen eines Gegenübers umzugehen.

Immer treten wir anderen mit unseren Emotionen, unserem Erleben und Wahrnehmen gegenüber – oder nicht? Das bringen wir ein – oder nicht? Das Gegenüber muss mit unseren Emotionen irgendwie fertig werden. Folglich sollten uns unsere Emotionen klar sein. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, welchen Effekt unsere Emotionen auf einen Menschen in einem bestimmten ethischen Dilemma haben.

In unseren Fortbildungen beschäftigt uns immer wieder die Frage, wer wir sind: eher Fachkraft oder eher ein Mensch?

---

Natürlich gilt Beides, obwohl durchaus eine der beiden Seiten übers Ziel hinausschießen kann. Wichtig ist fachliche Methodik mit menschlichem Gesicht, lautet letztlich die Antwort. Und als ebenso wichtig wird postuliert, im Umgang mit moralischen Dilemmata gut für sich selbst zu sorgen. Wenn Sie gut für sich gesorgt haben, wird es Ihnen besser gelingen, auch für einen anderen Menschen zu sorgen. Andersherum formuliert: Wenn Sie sich nicht gut um sich selbst gekümmert hätten, wäre der andere der Dumme. Denn alles ist abhängig von den Beziehungen zueinander.

So kommen wir zwangsläufig dazu, über die Bedeutung guter Teamarbeit auch in dieser Hinsicht zu sprechen.

***Persönlich nachgefragt***

*Sind Sie in der Lage, gut für sich zu sorgen?*

*Sorgen Sie im Team gut füreinander?*

## **7.4 Die Bedeutung eines gut funktionierenden Teams**

Einem moralischen Dilemma begegnen Sie in der sozialen Arbeit in der Regel nicht als Einzelperson. Sie brauchen dabei Kolleg(inn)en. Wie sind Sie als Team? In gut funktionierenden Teams wissen Sie, mit welchen Emotionen Ihre Kolleg(inn)en der besonderen Situation gegenüberstehen.

Ebenso ist es funktional, auch die Geschichte Ihrer Kolleg(inn)en im Blick zu haben, wenn von daher ein Einfluss auf die Geschichte einer Klientin oder eines Klienten ausgeht. In solchen Zusammenhängen ist die Kenntnis der betreffenden Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte von Bedeutung. Wenn beispielsweise jemand ein außergewöhnliches Erlebnis mit dem Tod hatte und das noch verarbeiten muss, es noch nicht abgeschlossen hat, wirkt das natürlich auf seine Haltung gegenüber einem Klienten.

---

ten, der um Sterbehilfe bittet. Es ist nur gut, wenn Sie das im Team voneinander wissen. Sie verstehen einander dann besser und können professionell reagieren, wenn es darum geht, ob und wie in einer Situation eingegriffen werden muss oder nicht.

Wie steht es mit den Normen und Werten der Teammitglieder? Kennen Sie die voneinander? Wenn beispielsweise eine Kollegin ihre Probleme mit den speziellen Fragen und Wünschen eines Klienten auf sexuellem Gebiet hat. Das passt nicht zu ihren Normen und Werten. Gut, das in diesem Zusammenhang zu wissen. Schließlich treten Sie mit all Ihren Emotionen Klient(inn)en gegenüber, und das soll funktional sein.

Wie gehen Ihre Kolleg(inn)en mit Grenzen um? Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte, Normen und Werte sowie persönliche Grenzen sind drei Phänomene, die häufig Hand in Hand wirken. Wer sind Sie als Team? Gibt es in Ihrem Team Raum für individuelle Unterschiede? Raum für Einzigartigkeit? Das würde die Chance erhöhen, dass auch Klient(inn)en Einzigartigkeit freisteht. Dafür sollten Sie untereinander die Individualität Ihrer Kolleg(inn)en, ihre Stärken und Schwächen kennen. Es kommt den Klient(inn)en zugute, wenn Sie an dieser Stelle in Ihr Team investieren.

### ***Persönlich nachgefragt***

*Wie gehen Sie persönlich mit Spannungsfeldern um? Kennen Sie sich selbst gut?*

*Welchen Einfluss hat Ihre Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte auf die Art und Weise, wie Sie auf moralische Dilemmata reagieren?*

*Wie gehen Sie im Team mit Spannungsfeldern um? Kennen Sie einander gut? Kennen Sie die Hintergründe Ihrer Kolleg(inn)en? Ihre Erziehungs- und Entwicklungsgeschichte? Ist das nötig? Wo liegen Ihre persönlichen Grenzen im Umgang mit Klient(inn)en oder deren Angehörigen, mit Kolleg(inn)en? Können Sie*

---

*dafür Beispiele anführen? Wie schätzen Sie die Grenzen Ihrer Kolleg(inn)en ein? Etwa in Bezug auf Aggressivität, Sexualität, Intimität, Berührungen, Betroffenheit, Sterben, Fragen zur Privatsphäre.*

*Kennen Sie im Team die Normen und Werte der anderen?*

*Wie begegnet Ihre Organisation den oben genannten Spannungsfeldern?*

## **7.5 Raum für ethische Überlegungen**

Eben sprach ich über den Wert eines gut funktionierenden Teams. Das steht in engem Zusammenhang mit einer gut funktionierenden Organisation. Wie viel Raum wird in Ihrer Organisation auf ethische Beratungen verwendet? Wie sorgfältig gehen Sie mit moralischen Problemen um?

### **7.5.1 Im Zentrum stehen der Klient, die Klientin (und deren Dilemma), also auch die beteiligten Fachkräfte: Die Bedeutung guten Coachings und der Wert guten Managements**

Verantwortungsbewusste Manager kümmern sich darum, dass in ihrer Einrichtung gutes Coaching angeboten wird. Von Mitarbeiter(inne)n wird ja auch erwartet, dass sie das Erleben der jeweiligen Klient(inn)en gut begleiten. Insbesondere, wenn ein moralisches Dilemma vorliegt. Und dass die Mitarbeiter(innen) in der Lage sind, sich selbst kritisch zu reflektieren. Im Gegenzug ist vom Coach oder der Leitung erst recht zu erwarten, dass er oder sie das Erleben der Mitarbeiter(innen) begleitet (es gelten dieselben Prinzipien). Ich hoffe, auch der Coach wird seinerseits gut gecoacht und positiv begleitet.

Während eines fünftägigen Trainings behandelte ich mit 15 Führungskräften das Thema Coaching in der Führungsebene. Es gab

---

einen Stoßseufzer der Teilnehmer: „Du müsstest eigentlich mit dem Verwaltungsrat arbeiten. Es gelten immer dieselben Prinzipien. Wenn wir nicht ineinander investieren, nicht aneinander interessiert sind, uns immer nur mit uns selbst beschäftigen ...“

Vor allem bei der Reflexion ethischer Dilemmata (einem ganz normalen, oft täglich auftretenden wesentlichen Bereich unserer Arbeit) ist es wichtig, das Erleben der anderen mitzuvollziehen, das Gefühl zu haben, dass man gehört wird und die Aufmerksamkeit der anderen genießt, dass man nicht ohne Einfluss ist, einander kennt und respektiert, voneinander weiß, was andere beschäftigt, wo Hilfebedarf besteht, wo Stärken oder Schwächen liegen, wie wir Stärken einsetzen und wie wir andere bei Schwierigkeiten unterstützen. Wenn niemand Sie begleitet, wie sollten Sie dann eine Klientin, einen Klienten begleiten?

### **7.5.2 Gute Kommunikation: Kultur und Struktur**

Für einen guten Umgang miteinander und um ethische Dilemmata miteinander gut zu reflektieren, bedarf es einer guten Kommunikation.

Grundlage dessen ist eine gute Kultur der Organisation. Kultur beschreibt unter anderem die Frage, ob Verbindungen zueinander gesucht werden. Ob Sie einander kennen. Ob es ein gemeinsam gelebtes Leitbild gibt. Und wie Sie zueinander in Verbindung treten. Ob Sie einander auf ihr Verhalten ansprechen. Einander Komplimente machen? In aller Offenheit? Wird Kritik bei Ihnen als gratis Beratung empfunden? Über alle hierarchischen Stufen der Organisation hinweg? Kultur ist in den Köpfen der Menschen zuhause.

Struktur zeigt sich entlang der Linien, in denen die Kultur ihren Ausdruck findet. Zum Beispiel: Wie methodisch wird gearbeitet? Folgen Sie einem methodischen Zyklus, erfolgt dann eine

---

sorgfältige Evaluation? Wie genau wird die Evaluation angelegt? Wird die Bearbeitung eines moralischen Dilemmas anhand eines Stufenplans angelegt?

Gibt es Besprechungen? Wie laufen diese ab?

Gibt es nötigenfalls eine Arbeitsgruppe, die sich mit dieser Thematik beschäftigt? Nicht dass eine Arbeitsgruppe der einzige Platz wäre, an dem die Problematik behandelt werden sollte. Im Gegenteil, das Problem ist dort angesiedelt, wo Sie täglich arbeiten. Aber häufig ist eine übergeordnete Arbeitsgruppe besser in der Lage, Verläufe aus den Dilemmata der Praxis herauszudestillieren und Vorschläge zur Verbesserung der Dienstleistungsqualität zu formulieren.

Gibt es Fortbildungen zur Frage moralischer Dilemmata?

Kultur und Struktur bedingen einander gegenseitig. Sie tragen zu gelingender Kommunikation bei. Dadurch bleiben die Mitarbeiter(innen) mit ihrer methodischen Reflexion ethischer Probleme im Zentrum, so dass letztendlich Klient(inn)en ihrerseits im Zentrum bleiben. Um die es uns in unserer Arbeit immer geht.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen und viel Erfolg bei guter Kommunikation in der Reflexion moralischer Probleme!

***Persönlich nachgefragt***

*Ist in Ihrer Organisation Raum für ethische Überlegungen?*

*Werden Sie gut coached?*

*Wie würden Sie gutes Coaching beschreiben?*

*Weiß Ihr Coach, was Sie von ihm oder ihr denken? Warum ist das möglicherweise nicht bekannt?*

*Fühlen Sie sich in Ihrer Arbeit (speziell im Umgang mit moralischen Dilemmata) von Ihrem Umfeld (speziell von Ihrem Coach) verstanden?*

*Wird mit Ihnen gut kommuniziert?*

---

*Haben Sie das Gefühl, man hört auf Sie?*

*Wird in Ihrer Organisation gut kommuniziert?*

*Können Sie etwas über Kultur und Struktur in Ihrer Organisation sagen?*

*Was läuft gut, was könnte besser sein? Welchen Effekt hat das auf den nötigen Raum für ethische Überlegungen?*



---

## Literatur

Die im Buch zitierte niederländische Literatur ist hier nicht aufgeführt. Bei Interesse daran wenden Sie sich bitte an den Autor (Kontakt siehe unten). Hier sind die inzwischen in deutscher Sprache erschienenen Titel des Autors aufgeführt, auf die im Text verwiesen wird:

Erik Bosch: Wir wollen nur Euer Bestes! Die Bedeutung der kritischen Selbstreflexion in der Begegnung mit Menschen mit einer geistigen Behinderung. 2. verbesserte Auflage. Tübingen: DGVT-Verlag 2002 ([www.dgvt-verlag.de](http://www.dgvt-verlag.de))

Erik Bosch: Sexualität und Beziehungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. 2. Auflage. Tübingen: DGVT-Verlag 2006 ([www.dgvt-verlag.de](http://www.dgvt-verlag.de))

Erik Bosch & Ellen Suykerbuyk: Aufklärung – Die Kunst der Vermittlung. Methodik der sexuellen Aufklärung für Menschen mit einer geistigen Behinderung. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa 2006, in Kooperation mit dem Lebenshilfe-Verlag Marburg

Erik Bosch: Tod und Sterben im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung. Arnhem: Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum 2009

Erik Bosch & Ellen Suykerbuyk: Begleitung sexuell missbrauchter Menschen mit geistiger Behinderung. Arnhem: Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum 2010

Erik Bosch: Respektvolle Begegnung: selbstbestimmtes Leben. Arnhem, Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum, 2. Auflage 2011.

Erik Bosch: Mit den Hüten von De Bono professionell kommunizieren: “Verstehen wir einander?”, ein Arbeitsbuch für Teamkollegen. Arnhem: Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum, 2. Auflage 2012

---

## **Der Autor**

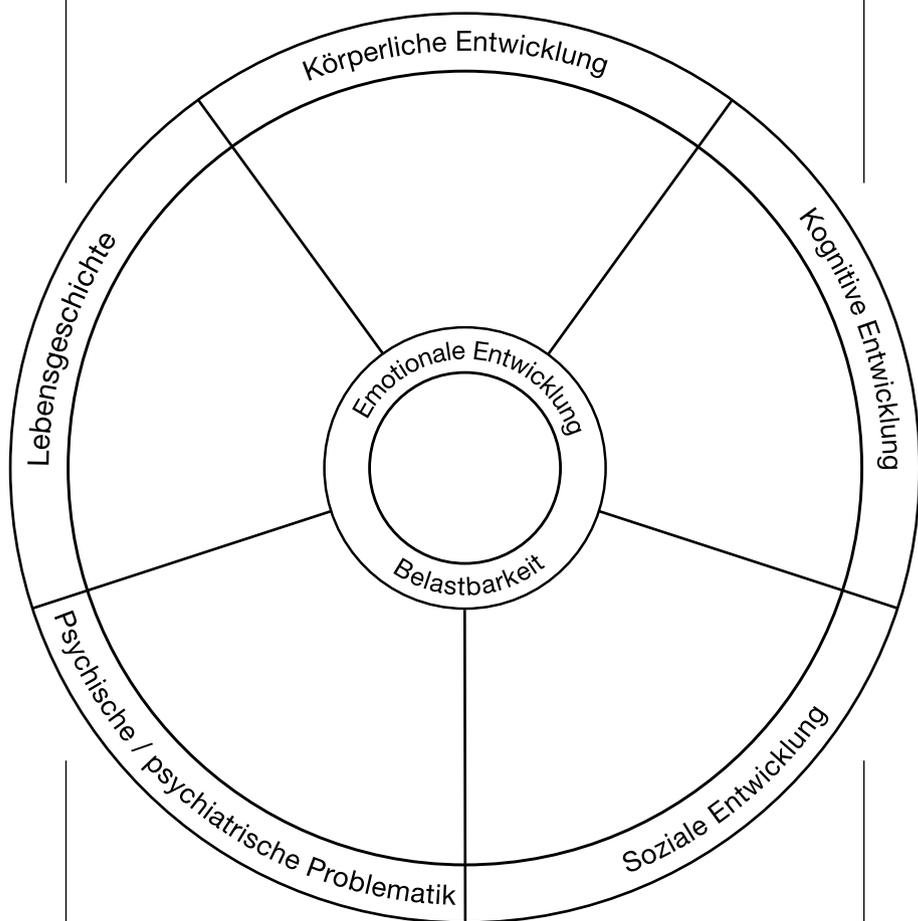
Der Heilpädagoge Erik Bosch arbeitet als Autor, Trainer und Berater im Büro „Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum B.V.“ ([www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)) auf dem Gebiet der sozialen Arbeit. Er hat mehrere Bücher über den respektvollen Umgang miteinander geschrieben.

Bosch wird häufig für Schulungen, Teambildung und Lesungen in den Niederlanden, in Europa und auf den Antillen eingeladen (seine Themen sind unter anderem Begegnung, Sexualität, sexuelle Aufklärung, sexueller Missbrauch, Tod und Sterben, Kommunikationstraining, zielgerichtetes Coaching). Die Veranstaltungen sind sehr praxisbezogen, bieten viel Raum für Emotionen, für Ernst und Humor. Dadurch stehen Klient(inn)en soweit wie möglich im Mittelpunkt.

Erik Bosch bietet gerne Trainingseinheiten direkt in Organisationen an. Kleine Trainingseinheiten von einem Tag oder ein paar Tagen Dauer. Auch längerfristige Vorhaben zur Kulturveränderung sind möglich. Bosch ist Spezialist im Umgang mit (sehr) großen Gruppen von Menschen, von bis zu ein paar hundert Personen. Die Absicht ist, gemeinsam einen Bezugsrahmen zu erleben, interaktives Vorgehen, mit Humor, aber auch ernst, Merkpunkte zu formulieren, die zu neuen Projekten führen. Gemeinsam mit Ellen Suykerbuyk werden Fortbildungen zu sexueller Aufklärung und zu sexuellem Missbrauch angeboten.

## **Mehr Informationen:**

Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum BV  
Velperweg 34a,  
6824 BJ Arnhem  
[www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)  
[e-bosch@cistron.nl](mailto:e-bosch@cistron.nl)  
Tel. 00 - 31 6 204 281 85



Der hermeneutische Kreis, Kopiervorlage für die Praxis



# Begleitung sexuell missbrauchter Menschen mit geistiger Behinderung

Viele Menschen mit geistiger Behinderung werden sexuell missbraucht: sie sind das ideale Opfer.

Ein sehr praxisbezogenes Buch, in dem Sie Vieles aus dem Alltag wiedererkennen werden.

Ein Buch über Traumatisierung, Überlebensmechanismen.

Eine neue Methodik der Interpretation: Verhalten gut lesen.

Wie begleitet man sexuell missbrauchte Klienten?

Ein neuer Begleitungsstil. Die Grundhaltung in der Organisation



[www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)

**Erik Bosch und Ellen Suykerbuyk!**



*Ellen Suykerbuyk und Erik Bosch versorgen In-House-Schulungen*



# Tod und Sterben im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung

Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung Tod und Sterben? In diesem Buch wird das mit sehr praktischen Beispielen vorgestellt. Begleiter(innen), Eltern und andere scheuen sich häufig vor dieser Thematik. Sie finden hier einen Handlungsrahmen.

Themen des Buches sind die Trauer von Menschen mit geistiger Behinderung, die Bedeutung des Visualisierens und Konkretisierens, der Rituale und Symbole; Sterbebegleitung, Mitbewohner(innen), Kolleg(innen) und die Familie der Betroffenen. Es wird auch beschrieben, welche Leitfragen hilfreich sein können.

Darüber hinaus wird die Bedeutung der Kenntnis der Lebenswelt eines Menschen – seine oder ihre Lebensgeschichte – zur Sprache gebracht, wie auch die Notwendigkeit eines gut funktionierenden Teams, eines Ortes, an dem Sie Sie selbst sein dürfen. Der Autor geht auf die eigene Haltung hinsichtlich Tod und Sterben ein: Dieses Thema konfrontiert uns stark mit uns selbst, mit Fragen unseres eigenen Lebens. Unsere eigenen Emotionen sind essenziell: Wenn diesen Raum gelassen wird, bahnt das den Weg zum Raum für diejenigen, die uns – mehr oder weniger – anvertraut sind. Das ist eine Frage respektvoller Begegnung.

Dieses Buch ist für alle Mitarbeiter(innen) in der Behindertenhilfe und für Familienmitglieder von Menschen mit geistiger Behinderung geschrieben worden. Fragen zur Diskussion oder zur Selbstreflexion am Ende des Buchs machen es auch für Studierende der Heil- und Sonderpädagogik oder für Heilerziehungspflege schüler(innen) geeignet. Einrichtungen und Organisationen können mit dem dargebotenen Rahmenbedingungen ihre Grundhaltung und ihr Konzept hinsichtlich dieses Themas kritisch betrachten.

**Erik Bosch**

Informationen: [www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)



“Das Buch über respektvolle Begegnung!”

# Respektvolle Begegnung: selbstbestimmtes Leben

A circular arrangement of hands holding a central graphic. The graphic consists of a dark circle with a halftone dot pattern. Inside this circle, the words "kritische Selbstreflexion" and "Grundhaltung" are written in a curved path. Below them, the word "Leitbild" is written horizontally. The word "Sehr praxisnah" is written in a large, white, sans-serif font across the bottom of the hands.

kritische  
Selbstreflexion  
Grundhaltung  
Leitbild  
Sehr praxisnah

Erik Bosch



### **Respektvolle Begegnung: selbstbestimmtes Leben**

Mit praxisnahen Beispielen zeigt der Autor Erik Bosch, wie Mitarbeiter(innen) in allen Bereichen der sozialen Arbeit ihren Klient(inn)en professionell begegnen.

Wie wir Klient(inn)en begegnen, wird in hohem Maße von inneren Leitbildern bestimmt und in unserer Haltung verkörpert. Die kritische Selbstreflexion spielt für unsere Haltung die wichtigste Rolle: Selbsterkenntnis und ein klarer Blick auf sich selbst sind dafür die Voraussetzungen. Respektvolle Begegnung ist ein Qualitätsinstrument.

Menschen in Tagesstätten und Pflegeheimen, in Krankenhäusern, Psychiatrien, in häuslicher Pflege, in der Jugendarbeit, Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung sind (sehr) davon abhängig, wie ihre Begleiter(innen) ihnen begegnen.

Diese Begegnungen erfordern ein klares, von Vielen getragenes Leitbild. In vielen Praxisbeispielen wird dieses Leitbild lebendig. Unter anderem, wenn es um Wahlfreiheit geht, um die Privatsphäre, um Aggressionen, Sexualität, Tod und Sterben, um Handlungsverlegenheit und um die Interpretation von Verhalten.

Das Leitbild wird in Aspekte der Haltung übertragen, zum Beispiel in Akzeptanz, Interesse an der Lebensgeschichte eines Menschen, in kritische Zusammenarbeit und in die Bereitschaft, sich um Menschen zu kümmern. Hinsichtlich der persönlichen Haltung geht es vor allem um kritische Selbstreflexion, das heißt, sich selbst zur Diskussion zu stellen, zuzulassen, dass Emotionen besprochen werden, Grenzen zu erkennen, zu sehen, wie normativ man auftritt, und schließlich um Selbstakzeptanz. Eine solche Art der Begegnung verlangt eine offene Kultur, in der Menschen einander professionell auf ihr Verhalten ansprechen.

Dieses Buch wurde für Mitarbeiter(inne)n in allen Bereichen der sozialen Arbeit geschrieben. Für Studierende der Sozial- und Heilpädagogik und in der Heilerziehungspflege bietet es einen Handlungsrahmen, der zu Diskussionen anregt und Aufgaben formuliert. Institutionen und Einrichtungen können mit Hilfe dieses Buchs ihr Leitbild überprüfen: Begegnung als Qualitätsmaßstab.

**Erik Bosch** (Jahrgang 1958), Heilpädagoge, arbeitet als Autor, Trainer und Berater in der Behindertenhilfe in den Niederlanden, in Deutschland, in Belgien und auf den Antillen. Er schrieb mehrere Bücher über Fragen der Grundeinstellung, der Sexualität, über Tod und Sterben, Beziehungen, moralische Dilemmata, sexuelle Aufklärung, sexuellen Missbrauch, professionelle Kommunikation.



#### **Informationen:**

Das Buch bestellen oder andere Informationen:  
[www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)

# MIT DEN HÜTEN VON DE BONO PROFESSIONELL KOMMUNIZIEREN:



EIN ARBEITSBUCH  
FÜR TEAMKOLLEGEN

## „VERSTEHEN WIR EINANDER?“

Dieses Spiel- und Lernmaterial „Verstehen wir einander?“ ist ein Produkt des niederländischen **Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrums**. Es richtet sich an Teams, die ihre Zusammenarbeit gut gestalten wollen.

Dieses Arbeitsbuch ist eine einzigartige Chance für die Bildung von Teams, schnell, sicher und einfach!

Sie können zusammen arbeiten oder zusammenarbeiten. Mit 15 herausfordernden Übungen werden Selbstbild und Fremdbild miteinander in Verbindung gebracht. Geben Sie einander Feedback ohne zu verletzen! Die Arbeit nach dieser Methode führt zu neuen Vorhaben innerhalb von Teams und Organisationen.

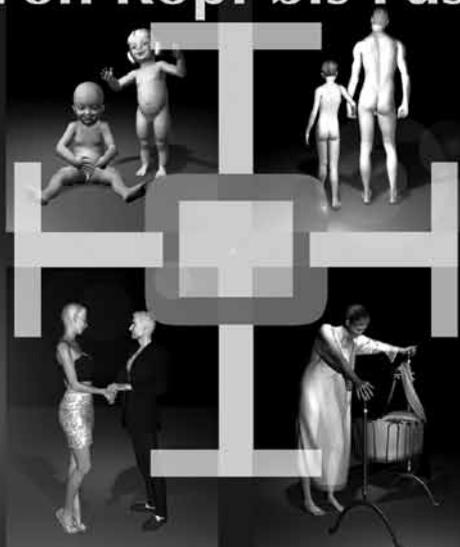
**Erik Bosch**

HERAUSGEGEBEN VOM BOSCH & SUYKERBUYK TRAININGSZENTRUM BV  
[www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)





# Von Kopf bis Fuss



**Die Arbeitsmappe für  
die sexuelle Aufklärung für Menschen  
mit geistiger Behinderung.**

**Je konkreter, desto besser.**

**Arbeitsmappe vom Verlag Bosch und Suykerbuyk**

96 deutliche Bilder, ausgewählt von Klienten, Elf Themen:  
körperliche und sexuelle Entwicklung vom Baby zum  
Erwachsenen, Selbstbefriedigung, miteinander schlafen,  
einander lieben, Homosexualität, Kondomgebrauch, Hygiene,  
Intimität, Umgang mit einander, Pornografie und Kinderwunsch.

HERAUSGEGEBEN VOM BOSCH UND SUYKERBUYK TRAININGSZENTRUM BV  
[www.bosch-suykerbuyk.info](http://www.bosch-suykerbuyk.info)

